



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

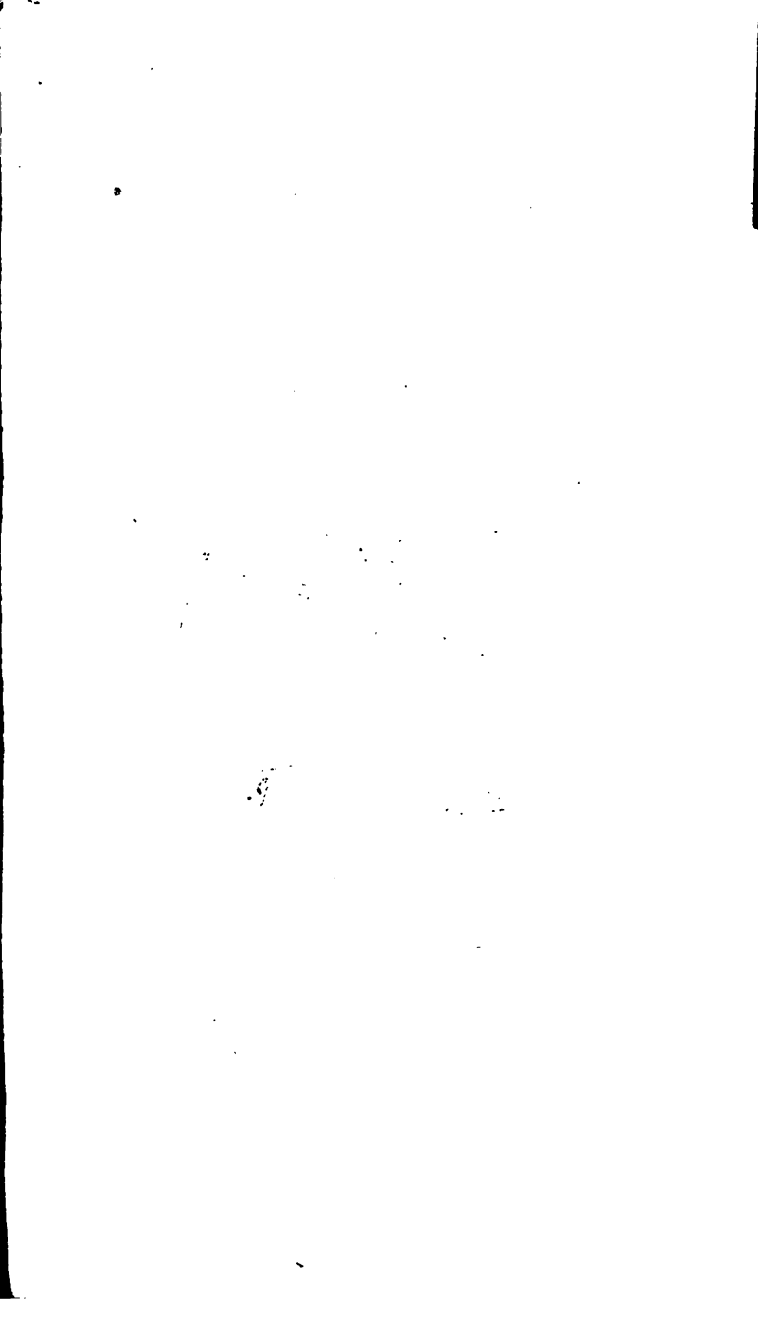
- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.

37. c. 31







Mährchen- und Sagenbuch

des

B ö h m e n.

Herausgegeben

von

A. W. G r i e s e n

.....
Erster Theil

Prag, 1820.

Bei Friedrich Sempsky, Birma; J. G. Calve.

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY

193

19 9 11 1 3 2

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY



Druckfehler - Verzeichniß.

Bei der Entfernung des Verfassers vom Druckort haben sich mehrere Sinn entstehende Druckfehler eingeschlichen, die hier zur gütigen Berichtigung angemerkt werden.

- | | | |
|--|----------|---|
| Seite 15. | Zeile 7. | ist das mich weg gelassen |
| — 20. | • 1. | lese man die statt den |
| — 22. | • 13. | — euch st. mich |
| — 27. | • 3. | — mir st. nur |
| — 39. | • 19. | — zu über täuben st. über täuben |
| — 40. | • 20. | — Knechtboten jäger. statt Knechtboten jünger |
| — 41. | • 5. | — Augenmerk st. Augen werf |
| — 42. | • 22. | — Epäre st. Epiere |
| — 47. | • 18. | — mochten st. möchten |
| — 48. | • 2. | — gesehen st. geschaden |
| — 54. | • 15. | — schauderhafte st. schau verhaften |
| — ebendasselbst, | | — Verschwörung st. Verschwörungen |
| — 64. | • 10. | ist das da weggelassen |
| — 73. | • 17. | lese man an statt am |
| — 85. | • 20. | — Ruhenden st. Rufenden |
| — 87. | • 8. | — brannten st. brennten |
| — 88. | • 3. | — wann st. immer |
| — 112. | • 16. | — Garn st. Gram |
| — 113. | • 10. | — Erde st. Erie |
| — 119. | • 8. | — wirren st. tanern |
| — ebendaf. | II | — absehe. st. abfah |
| In der Dürings - Erie ist immer Blatistav statt Blatistav zu lesen | | |
| — 124 | • 2. | — Stir st. Stier |

Seite 127.	Seite 18.	ist man Eiche statt Eichen
— 135.	6.	— verlockt st. vorlockt
— 139.	5.	— Dpoc'na st. Dpoina
— ebendaselbst.	7.	— Bos'ena st. Bosena
— 157.	15.	— Pomilugny st. Pomila lugny
— 161.	8.	— Hostinna st. Hostima
— 176.	13.	— Sommer st. sommer
— 178.	12.	— viele st. viel
— 179.	2.	— lustige st. lästige
— 182.	19.	— Ihr st. Ihm
— 192.	12.	— zarte st. zärtliche
— 194.	5.	— reisender. st. reisende der
— 196.	1.	— spielenden st. spielende den
— ebendaselbst.	2.	— Saitprand' st. Saitprand
— 197.	5.	— berührtes st. berührte renbes
— 199.	2.	— Athem st. Athem
— 200.	6.	— verstopfenes st. verstopfener
— ebendaselbst	7.	— Geufzen st. Geufzer.
—	15.	— den st. dem
—	ebendas.	— Zubbern st. Zubber rer

Einiges zur Einleitung

vom

Herausgeber.

Zwei Familien, deren Häupter eine angenehme Jugend freundschaftlich durchlebt hatten, und später, durch Verhältnisse getrennt, weit von einander geschieden waren, hatten es sich vorgenommen, jedes Jahr die schönen Frühlingsmonate mit einander zu genießen, um sich so für die lange harte Entfagung Bemühtung zu verschaffen. Ein kleines Gut in einem der angenehmsten Kreise Böhmens gelegen, nicht weit von einem sehr besuchten Badeorte entfernt, sollte der stille Sammelplatz ihrer Freuden seyn. — Nebst den alten Herren und Frauen bestanden beide Familien, aus drei jungen wahlzogenen Männern, August, Karl und Wolfgang und zwei lieblichen

— v r —

Mädchen, die nach Maafgabe ihres Geschlechtes eine recht warme rege Theilnahme an Wissenschaft und Künste vorzüglich an der Letztern immer bezeigt hatten. — Sie hießen Josephine und Therese. — Die Vereinigung fünf so verschiedener Charaktere, die einzig darin übereinstimmten, daß sie gut und lebhaft waren, erhöhte um so mehr den gesellschaftlichen Genuß, als in der Regel der Mensch das Eigene, und sey es noch so angenehm, selten an einem andern liebt, und sich vorzüglich gerne von etwas Fremdartigen überraschen läßt. — War August bei einer sehr zarten Gemüthlichkeit etwas phantastisch, so neigte sich Karl mit einem sehr hellen Verstand mehr zur Ironie, ohne jedoch allen Affect auszuschließen. — Zwischen ihnen stand schlicht und ernst Wolfgang, ja man hätte ihn kühl nennen mögen, wenn man nicht bisweilen von einem schnellen Auflodern seiner Seele auf das Vollkommenste überzeugt gewesen wäre. Josephine war still und zurückge-

sagen, wahrhaft fromm, ja selbst nicht ohne Hang zur Melancholie. — Eine schmerzlich durchkränkelte Kindheit hatte ihm diesen schwerwichtigen Anstrich gegeben, doch fehlte es nicht an Augenblicken, wo sie recht warm wurde, und ganz munter aus den Brüsten des reichen jugendlichen Lebens trank. — Ehereise war immer lustig und guter Dinge, ja bis zu jenem Grade von Bosheit, schalkhaft, wo das Menschenherz erschüttert wird, ohne zerrissen zu seyn, auch milderte ein freudiger, man könnte sagen, poetischer Witz, das Scharfe und Weissende ihrer immer reger medisanten Laune.

Es ist gewöhnlich, das ältere Menschen besonders im häuslichen Kreise, auf das junge leichtgeherzte Volk wenig Rücksicht nehmen. — Ihnen ist die glänzende Lebenssonne untergegangen, und sie laben sich an ihrem letzten Strahl, während die Jungen noch immer einen Schatten gegen die Glühende suchen. — Die in der Regel immer etwas düstern, und von allen

Zauber der Phantasie entblößten Erfahrungen des Alters sind selten ganz hinreichend, die Aufmerksamkeit einer Jugend zu fesseln, die sich so gerne den Eindrücken des Augenblicks überläßt, und mehr oder weniger eine wohlthuende Empfindung höher schätzt, als den schlußgerechtesten Grundsatz, der sich auf ein unangenehm berührtes Selbstbewußtseyn gründet. — So mußte es kommen, daß in dieser Zurückgezogenheit der Familien von der Welt und allen ihren unzählbaren Verhältnissen, von denen oft auch dem Besten so vieles zu reden übrig bleibt, wohl manche Stunden hatten gähmend hinweggeschleppt werden müssen, wenn die fünf jüngern Verbündeten nicht einen Zauberstab gefunden hätten, die zwar muntern aber von dem schweren Ernste der Alten gar sehr bedrängten Lebensgeister zu beschwören.

Die drei kunstliebenden Genossen waren nämlich die Geschichten ihres guten Böhmiens nicht ohne der lebhaftesten Theilnahme durch-

gegangen. — Die wahrhaft romantischen Bilder ihrer Vorzeit, die sie durch wiederholtes Lesen der alten ehrenwerthen Chroniken immer auffrischten, hatte schon weit früher ihre Phantasie in Flammen gesetzt, und ihr Gemüth in die lebendigste Bewegung gebracht:

In diesen schönen Umgebungen einer überaus gesegneten wunderfreundlichen Gegend, wo hohe ehrwürdige Burgtrümmer, aus alten finstern Wäldern emporragend, ihren Gesichtskreis beschränkten, wo sie selbst einen ihrer geschichtlichen Erinnerung heiligen Boden nicht selten betreten, war der Gedanke für die freundlichen Schwärmer wohl am natürlichsten, die leeren Stunden mit dem wohlverzierten Erinnern an die alte Vergangenheit auszufüllen. So geriethen sie ganz natürlich auf die freundliche Idee, sich die wohlbekanntesten Spaziergänge durch Erzählung und Mittheilung von Märchen und dergleichen Geschichten zu verkürzen, eine Quelle der Unterhaltung, die

nicht sobald zu verfliegen drohte, um so mehr als sie überaus reich aus den alten Geschichtsbüchern der Böhmen sprang, und auch die Sage aus dem Munde des Volkes einen hinreichenden Stoff versprach. — Da es den drei jungen Männern nicht ganz an Talenten fehlte, etwas gut darzustellen, so übernahmen sie es ausschließlich, so zu sagen, die Kosten dieser neuen Unterhaltung zu tragen. — Die beiden Mädchen, die sich früher in ähnlichen Darstellungen nicht versucht hatten, sollten die Erzähler hinwiederum mit Gesang und Saitenspiel entschädigen.

Man denkt sich gewöhnlich das Märchen am Kamin als an seinem rechten Plage, etwa wie ein alter wunderlicher Herr am besten auf seinem Großvaterstuhle zu Hause ist. Auch ist es gewiß keine unangenehme Empfindung, wenn es draußen Nacht ist, und der Sturmwind durch die Lüste heult, die alten Geistergestalten erscheinen zu lassen, und so die Phantasie

in Ihren Tiefen zu erschüttern. Allein unsere jungen Freunde hatten in diesem Punkte der Sache eine andere Ansicht abgewonnen, und vorzüglich erklärte August, ein hübsches Märchen sollte nur in einer schönen Gegend, deren Anblick schon die Begeisterung oder wenigstens die Darstellung des Erzählers erhöhen müßte, vorgetragen werden. Er sagte: Selbst das Unheimliche und Spukhafte, was man jetzt so sehr liebt, und das auch, so zu sagen, ein ergänzender Theil des Märchentums ist, verträgt das Licht des Tages, und eine freundliche malerische Umgebung recht wohl. Der Zweck des Märchens nämlich ist keineswegs tragisch zu seyn, wenn ich mich dieses Ausdrucks bedienen darf. Ich meine jene gewaltige Nührung, die uns in der Katastrophe manches modernen Trauerspiels ergreift, durch ein Märchen hervorbeingen zu wollen, wäre nicht nur unnatürlich, sondern auch höchst widersinnig. Der vorübergehende Schauer, der uns bei

dem Leser oder dem Zuhörer eines Märchens erschüttert, darf wohl kaum stärker und anhaltender seyn als jener, der uns im Traume bei dem Anblicke eines spukhaften Wesens zu überfallen pflegt. Mit einem Kopfe voll Gespenster, Ritter und Drachen in das Bett zu kriechen, heißt seine Phantasie auf die Folter spannen, und sie durch wilde verworrene Gebilde entkräften. Ja ein strenger Diätetiker, dürfte aus manchen Rücksichten und aus guten Gründen gegen alles Märchenlesen und Märchen erzählen vor dem Schlafengehen gewaltig protestiren. Wie anders ist es in einem schönen, wohlangelegten Garten, in einem freundlichen Thale, im süßen Lichte des Tages. Statt der finstern Zimmer, statt der umengenden Mauern, eine schöne lichte Fläche von Bergen und Wäldern umgränzt, statt der kisternen und unheimlichen Flamme, die milde Glut und das schöne Bild der Sonne! Wo wäre hier noch eine Wahl? Eine verwandte

Stimmung hervorzubringen, ist die grüne Nacht eines Gebüsches weit vortheilhafter, als die finstern Winkel eines Zimmers, aus denen mit jedem Augenblick ein glühängiger Unhold hervorzutreten droht. Das sanfte Kläuschen der Bäume, in deren Gipfel sich wuthwillige Frühlingswinde jagen, das Murmeln eines Baches, der fröhliche Vogelgesang ist anderer Seits wohl auch mehr dazu geeignet, eine poetische Stimmung hervor zu zaubern, als das Poltern des Sturmwindes im Kamine, das Knistern und Knarren der Stähle, und das ohrerreißende Seuffzen und Krächzen der Schlossen und Thürangeln. Ist der Zweck des Erquickens, den Menschen über sich selbst zu erheben, so ist es der Zweck des Märchens, ihm in dem kalten, mühseligen Leben einen gemüthlichen Augenblick zu verschaffen. Sey es nun durch eine einfache, natürliche Darstellung, oder durch eine glänzendere phantastische Ausführung, durch Humor oder Schwärme-

rei, es bleibt immer eines und dasselbe, und ich wage es nicht, mich für dies oder jenes ungetheilt zu entscheiden, obgleich ich für meinen Theil, die phantastischere Ausführung der humoristischen Darstellung vorziehe. Auch das Einfache und Natürliche liebe ich mehr in Märchen als das Schwärmerische, wenn es nur im mindesten übertrieben ist.

Diesen mitgetheilten Ansichten ihres Freundes gemäß, wurde nun die neuentworffene Unterhaltung eingeleitet, und ihr verdankt, wenn es hier übrigens etwas zu danken gibt, vorliegendes Buch sein Daseyn.

Ich übergebe es dem Märchenfreunde ohne eine andere Bemerkung, als daß er nach der vorausgeschickten Charakteristik der Erzähler, auch leicht errathen kann, welchem derselben dies oder jenes Märchen angehört. Ihre Individualität hat sich darin deutlich ausgesprochen, obgleich das im Märchen nicht ganz so seyn sollte. Doch bleibt mir im Ma-

men meiner Freunde eine Erwähnung übrig,
die mir der gütige Leser verzeihen werde.

Schon früher nämlich, als die böhmischen Volksfagen der lebenswichtigen Dichterin Carolina von Wolkmann und meines wackern Freundes, Gertr. Volksmährchen der Böhmen erschienen sind, war der Plan zu der obenerwähnten Unterhaltung, und zur Herausgabe des dadurch Gewonnenen entworfen. Weit entfernt, daß sie die Erscheinung jener wahrhaft schönen Sagen und Mährchen zurückgeschreckt hätte, so wurden sie vielmehr aufgemuntert, sich auf ein Feld zu wagen, das bereits von so zarten und geübten Händen bebaut zu werden begann.

Nur mußten sie sich entschließen, so unangenehm es ihnen auch fallen möchte, die Lektüre jener bereits erschienenen Werke sich so lange zu versagen, bis sie selbst das ihre zum Abschluß haben würden. Was sie dazu bestimmt haben möchte, wäre wohl überflüssig

näher zu bezeichnen. Als das, was sie so freudig begonnen hätten, geendet war, warfen sie schnell die Last jener Entfagung von sich, und wenn sie dann auch den Muth nicht ganz verporen, in das Licht der Publicität zu treten, so war er dennoch nicht wenig erschüttert. Doch die Welt der Dichtung kennt keine Grenzen, und dem Talente ist es erlaubt, sich nach allen Seiten zu üben. Selbst der Wettlauf mit einem Meister, ist nicht immer Uebermuth, und von einem solchen besigt zu seyn, bringt noch keine Schande. Nur der tappisch, zugräft und mit Pferdehufen die Klammern des Rufenbergs zerträt, verdient den Jörn und die Abndung der schönen Göttin. Eine freundliche Bemerkung, auch wann sie ihren Zweck nicht ganz erreicht hat, bleibt immer ehrenwerth, dies mag uns wenigstens entschuldigen, wenn es uns nicht gelingen sollte, uns durch uns selbst zu rechtfertigen.

E. W. Griesela

Präg,

im December 1819.

Der Bergfegen.

Böhmische Volksfage.

1000 1000 1000 1000 1000 1000

1000

1000 1000 1000 1000

Es war in den ersten Jahren vor Herzog
Erzesomyse's Regierung, als der alte deut-
sche Bergkrappe Gundt bald, angelockt von
dem galdenen Reichthum des Böhmenlan-
des, in die Gegend kam, wo ist das Berg-
städtchen Euzitz liegt. Ein freundliches Weib-
chen, seine alte Gefährtin auf der wun-
derbarlichen Lebensreise und ein holdes Töch-
terlein, Edeltrude geheißen, theilten die
neue Ansiedlung mit ihm.

Fleißig rührte er die Hände, und läßt
kunstverständlich das felsigte Gestein: Von dem
ersten Morgenstrahle bis zu den spätesten dü-
stern Abendlichtern that er sich am in dem
Erdeneingeweibe; aber Tag auf Tag, Woche
für Woche, Mond für Mond verging, und
nicht die mindeste Ausbeute lohnte sein Mü-

ten und Bauen. Ja oft fand er über eine Nacht die Arbeit einer ganzen Woche vernichtet, und Gang und Stolle verschüttet, oder unter Wasser gesetzt. Die Erdgeister waren ihm nicht günstig, denn er ließ das verhaßte Tageslicht in ihren Höhlen, düstern Wohnungen scheinen, und wiewohl er immer mit einem herzlichen Glückauf zur Grube fuhr, so wurde die freundliche Fohung doch nimmer in Erfahrung gebracht. So mußte es kommen, daß er das Wischen Mitgebrachte, aus den frühern Lebensjahren Gerettete zufetzte, und endlich in die bitterste Armuth gereth.

Einzel Tages war er auf dem Heimwege von Prag aus begriffen, wo er das letzte Regentuch seines Weibes und des Tochterleins letzten Verdienst in seinem Gespinnste befestigt, gegen nothiges Geld umgesetzt hatte. Der Gedanke der eigenen Noth und Hilflosigkeit lag gar schwer auf seinem Herzen. Das leichte Gefühl, mit dem er sein deutsches Vaterland verlassen hatte, um in der Ferne sein

güldenes Glückschloß aufzubauen, war aus seiner Seele verschwunden, und mit Wehmuth gedachte er der traulichen Heimath, wo er die Seinigen wenigstens vor Hunger zu schützen vermocht hatte. Diese Erinnerung wirkte so mächtig auf sein gutes altes Herz, daß ihm die Augen übergingen, und er sich vor Schmerz kaum zu fassen wußte.

Als er nun so leibvoll seines Weges schlich und in das Grauen eines alten ehrwürdigen Waldes gekommen war, da hörte er in der Nähe eines dichten Gestrüppes ein Aechzen wie von einem hart Verwundeten oder Sterbenden. Gut geherzt, wie er war, und wie viel Unglückliche giebt es, die es nicht find, lenkte er in die Gebüsche, die schon im düstern Abend-schatten lagen, und fand einen Menschen, der wimmernd in seinem Blute schwamm. Weß er nun wohl wußte, daß er nicht weit mehr von seiner Hütte entfernt sey, nahm er den Unglücklichen, der eben in eine tiefe Ohnmacht

gefallen war, auf den Rücken, mit dem Entschlusse, seiner daheim zu pflegen, und wo möglich das hartbedrängte Menschenleben zu retten.

Es war schon beinahe finstere Nacht, als Gundibald in seiner Hütte anlangte. Ein brennender Span erhellte sparsam die finstere Stube; die Alte nickte bereits, das Töchterlein aber spann noch fleißig bei dem fargem Lichte. Als der Vater mit dem Verwundeten eingetreten war, geschah alles, wie er es erwartet hatte. Das Mütterchen so wie das Töchterlein empfingen voll Liebe und Mitleid den armen Unglücklichen, der noch immer leblos und das Gesicht mit Blut überronnen in des Vaters Armen hing.

Als einer, der sich sein ganzes Leben auf Bergen und in Wäldern herumgetummelt, hatte Gundibald immer ein Häuflein Heilkräuter für unvorhergesehene Fälle zu Hause. Er machte sich also gleich daran, ihre Kräfte aufzulösen, und sie zu einem heilsenden Balsam umzugestalten, indessen Mutter

sind Edelstein mahnte, das Gesicht und die Wunden ihres Pfinglings zu reinigen.

Edeltrude that es so zart und treulich, als ob sie das theuere Haupt ihres Vaters unter den Händen hätte, als dieß aber geschehen war und der hart Verletzte die Augen aufschlug, da fiel Edeltrude mit einem schreckhaft-freudigen Schrei zu Boden; in dem Augenblicke schrie auch Lieb Müllerslein: „o um Gotteswillen, Erwin, was ist mit dir geschehen!“ Sundibald schryte auf diese Worte herbei; und erkannte in dem blassen, lebensschwachen Jüngling den Sohn eines guten alten Freundes, den er in Deutschland zurückgelassen hatte.

Der arme Jüngling vermochte kaum die schweren Augenlieder zu erheben; als ein letztes Seufzer erhob sich der erste Lebenshauch wieder aus der wunden Wund, und wie er dann doch Kraft über sich gewann, und wie verwundernd den matten Lichtstrahl, der von dem brennenden Spinnfuchse, mit dem gro-

den klauen Auge auffog, da vorstellte sich
 über sein Antlitz ein seltsames, wohlwollendes
 unruhiges Lächeln. Er wollte sprechen, aber
 die Worte verloren sich in einem tiefen unbedeut-
 enden Flüstern. Die alte Frau und Ederlein
 umstanden ihn stille schuchzend, und mit
 zitternden Händen; Ederlein aber hatte
 die schwere Faust, gegen die brennende Stirne
 gedrückt, als ob ihm etwas Unruhiges durch
 den Sinn gefahren wäre. Nach einer Weile
 aber riß er sich von dem bösen Bilde los,
 als ob seiner Seele aufgestiegen wären, und
 sprach: „Es geschieht wohl manchmal, daß
 ein Unglücklicher alles, was mittelbar oder un-
 mittelbar in seine Nähe kommt, mit sich in
 sein Verderben reiht. Aber warum dringt man
 sich auch gerade beim auf, den der Loos der Göt-
 ter belastet; es wäre besser gethan, jenen
 nachzujagen, die wie verzogene Kinder mitten
 wehrt an den süßen Lebensfrüchten naschen.“
 Diese Worte schienen wie ein Grabwurm
 auf des Jünglings schwankendes Leben zu wir-

ten. Eine leichte Wölbung überflog das schöne, längliche Antlitz, ein gelindes Feuer brannte in seinen Augen, und er sprach, indem er sich erhob, und auf den lieben, wundenfreien Arm stützte: „Ist es doch das größte Unglück für den Menschen, ungerecht zu seyn gegen sich selbst und gegen die Andern.“

„Aber, so sage mir doch, Erwin,“ rief nun Gundibald sichtbar weicher, „welch ein böser Gedanke trieb dich aus der deutschen Heimath nach dem bergigten Böhmen, um dort Schmerz und Wunden, ja vielleicht selbst den Tod zu finden?“

„Kein böser Gedanke, mein Gundibald,“ nahm mit fester, erhobener Stimme Erwin das Wort, indem er seinen Blick auf die wohnende Edelrunde heftete, die in der wunderlichen Beleuchtung fast wie eine schöne fliegende Geistergestalt anzusehen war: „es ist mich Tag und Nacht mit lauter Stimme hinweg von den Gestaden der Nordsee, mich

Aoh bei Schlaf, als wenn ich einen Menschen todt geschlagen hätte.“

„Wunderbar,“ brummte Gundobald, „und da ranntest du her, und wärst bald selbst todtgeschlagen worden! Seht mich zwar nichts an, habe dich nicht hergerufen.“

„Nein wahrlich nicht,“ rief Erwin unwirsch aus, „andere Stimmen waren es, die durch Mayendust aus der Nebelkerne zu mir herüberklangen.“

Stehend sah Edeltrute mit den schönen thränengefüllten Augen den Vater an; die alte Frau Guntammhild aber sprach zu dem schwergemutheten Ehegatten: „Ist das Balsam für einen Wundetranken?“

Und mit gerührter Stimme erwiderte Gundobald: „Aber wenn sie den guten Jungen erschlagen, und ich ihn kalt und todt gefunden hätte: Was kann er doch um der Götterwillen bei uns suchen und finden?“ „Was mir die ganze üble Welt nicht gehen kann,“ rief der Jüngling, Edeltrude an die

Hand reichend, und still weinend faßte die dargebotene die holde Jungfrau in ihre beiden.

„Das giebt rührende Geschichten,“ murrte neu auflobernd Gundibald; „nun den Göttern sey Dank gesagt, so wird uns doch wenigstens beim Verhungern die Zeit nicht lang werden; es hat sich eine hübsche, ja als liebste Gesellschaft zusammengefunden.“

Ein brennender Blick des Jünglings traf den Alten, jener aber schwieg; doch Frau Ermmhilde sprach, gleichsam einen verhallenden Schleier über das Gesagte werfend:

„Aber liebes Schwestertind, trauer Erwin, sag an, wie bist denn du unter die kräftigen Mörderhände gerathen?“

Und Erwin erwiederte nach einer Pause, während dem er langsam wie ein Löwe den glühenden Blick von Gundibald wandte, der, wie in sich selbst vergraben, vor sich hinstarrte:

„Ich ging meinem holdesten Lichte entgegen, und wäre bald in die finstre, ewige

Nacht versinken. Die Götter walten über den Schicksalen der Menschen. Was ich aber entdeckte, das haben noch wohl wenige sterbliche Augen ersehen.“

„Ein gutes Gestirn leuchtete mir durch das wildfremde Leben, bis auf den Mordplatz, wo mich der Wetter, oder, wann es ihm besser gefällt, Vater Gundibald traf. Mir war immer, als hörte ich leise Tritte vor mir gehen, denen ich nur nachzufolgen brauchte, und so schritt ich denn auch bei der dunkelsten Nacht wie beim hellsten Mittage immer rascher vorwärts. Ich fühlte weder Durst, noch Hunger, noch Müdigkeit, und mir fiel das Lied von dem wunderbaren Vogel ein, der Kraft und Nahrung nur aus reinen Luftströmen saugt.“

„Wie ich heute die Sonne hinter die hohen Felsenberge sinken sah, kam ich in den verruchten Wald, der mir bald mein junges Leben gekostet hätte. Ein wunderliches Geschrei, das mir wie ein heiserer Rabenruf in die Oh-

ren Klang, scholl mir unterbrochen von einem
 Jammergeschrei, das wie Metallklang durch
 die stillen Abendlüfte schmetterte, aus der dü-
 stem Waldesnacht entgegen. Ich riß den treuen
 Reiterstahl beherzt von meiner Seite, und
 ging, ohne mich lange zu besinnen, dem wun-
 derbaren Lärmen entgegen. Welch ein Bild
 stellte sich meinem staunenden Auge dar! Zwei
 große, riesige Gestalten, die, wie sie sich dreh-
 ten und wandten, bald bläulich, bald gräulich
 spielten, bald wieder in allerhand Farben schil-
 lerten, waren bemüht, ein gar anmuthiges
 Mädchenbild, das sich überaus jammervoll ge-
 härdete, mit sich fortzuschleppen. Eine große
 Eule flog über den Ringenden mit wunderli-
 chen Lauten in weiten Kreisen umher. So viel
 aber sah ich, daß der schlankte Leib der holden
 Jungfrau von Gold und Silber schimmerte,
 und das schöne blondgelockte Haupt, eine reich
 verzierte Edelsteinkrone trug; mehr erblickte
 ich nicht, denn schon war ich mit einer guten
 Klinge über die beiden häßlichen, widerigen

Gefellen hergefallen. Allein der Strauß besam mir übel. Ja ich hätte eher das Felsengeklipp gespalten, an dem sich das empörte Nordmeer bricht, als eines von den verwesterten Abentheuern. Erst hörte ich sie nur wüthig und höhnisch wie böse Geisterlarven lachen, als ich ihnen aber immer wieder in den Weg trat, mit dem Schwerte, wiewohl fruchtlos, dreinhauend, da begann es um mich zu zischen, nicht anders wie ein Hageldichter Pfeilregen, und ehe ich es mir versah, fühlte ich mein Blut aus mehreren Wunden rinnen.

Edeltrude schlug lautjammernd die kleinen Hände zusammen, Erwin aber sah tröstend und liebend wie ein blaßes Engelbild zu ihr empor und sprach: „Wahrlich Edeltrude, ich glaubte, zum letztenmale an dich zu denken, that es aber auch aus vollem, vollem Herzen. Da erscholl plötzlich ein dumpfer, schwerer Knall durch die finstern Lüste. Stammen und Blitze züchten um uns auf, bald

schien der ganze Wald in Brand zu stehen, und in wenigen Augenblicken waren die Jungfrau und die beiden rüßigen, räuberischen Gesellen verschwunden. Vom Schmerz und Blutsverlust überwältigt, sank ich zusammen, und lag dem Boden hingegeben, bis mich Vater Gundi bald aufraffte, und mich in eure neue liebevolle Arme brachte.“

Als Er erwirgendet hatte, da trat Gundi bald frisch und freudig zu ihm, nahm ihn lachend bei der Hand und rief: „Ich glaube, trauerer Erwin, dein Blut soll uns gute Binsen tragen. Jetzt aber laß mich nur alles wohl und gut überlegen.“ Mit diesen Worten ging er zur Thür hinaus, und bald hörte man von Ferne her aus der tiefen Dunge dir Nacht ein fröhliches Bergmannslied hervorschallen.

Bewundernd sahen sich eine Welle Soäm Grimmhild, Edeltrude, und Erwin an; dann sprach das alte Wälderlein das Stillschweigen und sprach: „Die Edler müßten

wissen, was dem alten Manne zuwelled durch den Kopf fährt. Zwar geht es uns trübselig genug; daß man wenigstens zeitweilig den Verstand verlieren könnte, aber meines Mannes Betragen kommt mir doch über alle Maßen seltsam und wunderbar vor.“

„Laßt ihn doch gehn!“ erwiderte Edwina, „es soll auch weit klügern Leuten, als er ist, bisweilen unheimlich im Oberhäubchen werden. Ist er doch ja nur ein Wortwarr, und was er thut, kommt immer aus einem gefunden übervollem Herzen.“

Noch Manches wurde von den dreien gesprochen, wie Edwin, als ob er von einem Saubertrank genossen, nicht Raft und Ruhe gehabt, bis er Vater und Mutter verlassen, und den Herzgeliebten nachgezogen, wie Edwina bei Sonnen-, Mond- und Sternenscheitern geweint, und nach dem Liebsten im Traume und im Wachen herzlich garungethät wie endlich Guntild als in endlosen Mühen das letzte zugesetzt, was sie noch gerettet hat.

ten, aus dem stürmischen Heimathsleben, und nun die bitterste Noth der kleinen Haushaltung warte.

Während diesem Gespräche, in welchem sich Noth und Klage, Trost und Hoffnung, Freud und Leid, bunt durch einander jagten, war die helle Mitternacht mit ihren tausend und abermal tausend Sternenaugen über der Bergmannshütte aufgegangen. Gundibald trat ist, ein frohes Liedlein brummend, ein, und nachdem er Erwins Wunden noch einmal nachgesehen hatte, mahnte er alles zum Schlafengehen, mit dem Bedeuten, auch Erwins bester Wundarzt dürfte ein leichter erquicklicher Schlummer seyn. Als des andern Morgens das erste Frühroth über den Bergen leuchtete, stand schon Gundibald an des Kranken Lager, um ihn mit kunstverständigen Händen zu verbinden. Allein wie er den frühern Verband löste, da sah er die greulichen Heldenwunde verharst, und nur leichte Narben zeigen sich, als eben so viel röthliche Wahrzei-

den, wo vor Kurzem noch das junge Blut, so todverheißend aufgequollen, über die schöne kräftige Jünglingsbrust.

„Ei du junges freudiges Bergmannsleben,“ rief Gundibald, daß Erwin die frischen, muntern Augen darüber aufschlug, „so ist dir der gute kräftige Kiesel doch vorgeschoben. Um der lieben, guten Götter willen, so hat mir der wackere Tröster und Muthserwecker, in dem tiefen Herzen doch nicht gelogen! Nun du aber so ringfertig bist, trauster Erwin, es mit jeder Mühe und Arbeit wieder aufzunehmen, so erhebe dich, und mit deinem alten Schwieger, denn das will ich einmal seyn und bleiben, eine Fahrt zu thun in seine edlen Gänge.“

Erwin, dem des Alten seltsames, wildes Betragen von gestern die ganze Nacht im hangen Trauerbildern, nicht anders wie ein grauenerregendes Dämmerlicht, in die Seele geleuchtet hatte, sprang froh und rüstig auf, und rief: „Ei und gabs es auch heute wieder

einen Gang auf Tod und Leben, mit euch oder für euch zu gehn, würd' ich mich keinen Augenblick besinnen.“

Sundibald nickte freundlich mit dem greisen Kopfe, und sprach: „Glaube es wohl, lieber Junge, wer das Töchterlein freit, dem sind die Alten gar liebe Leut'. Also Glück auf! mein guter Sohn, und hat uns auch bis jetzt die wunderliche Schicksalsgöttr'n nicht im milden Sommerlichte geleuchtet, so wird sie uns vielleicht in Erdennächten beim dampfenden Geräusche lächeln.“

Nur halb verstand Erwin den nun wieder so wackern Alten, weil er denn aber ohnedies gekommen war, seinen Arm und seinen Muth den drei Verehrten und Geliebten anzubieten, so erhob er sich nicht wenig verwundert über seine plöbliche Wiedergenesung vom Lager. Weil er aber diese süße Frühlingstage her gar viel des Wunderbaren erlebt und erfahren hatte, so nahm er auch dies

als eine gute Dreingabe in den bitteren Stunden an, ohne sich darüber viel den Kopf zu zerbrechen.

Nun traten auch Mutter und Töchterlein herbei. Edeltrude schlug nach Gewohnheit die kleinen rüstigen Hände zusammen, als Erwin, der vor wenigen Stunden noch todesmatt und sterbenswund vor ihr gelegen war, nun wie eine junge, fröhlich gränende Eiche vor ihr stand. Grimmhilden aber gingen, wie es bei alten Frauen schon zu geschehen pflegt, die Augen über, als sie des Jünglings Lebensbild so köstlich vor sich aufgefischt gewahrte. Als bald wurde köstliche Butter und süßer Meth zum fröhlichen Frühstück aufgetischt, und nachdem man noch ein kleines Stündlein auf das freudigste durchgeschwaßt hatte, ging jedes an sein Tagewerk.

Gundibald stieg mit Erwin in die dunkeln Erdschachten; Edeltrude begab sich in den hellgrünenden Garten, um daselbst die

schöne Frühlingarbeit fortzusetzen; Wälderlein
 Grimhilde aber begann sich in der klei-
 nen Hauswirthschaft umzuthun, um die vom
 gestrigen Tage verlegte Ordnung auf das beste
 wieder herzustellen. Der alte Herr war mit
 dem lebensfrohen Jüngling glücklich an der
 dunklen Stelle angekommen, durch die, vom mat-
 ten Grubenlichte erhellt, Schwaden und Ne-
 bel in verschiedene abentheuerliche Gestalten
 zerlegt dahinzog, und beide griffen guter
 Dinge und fröhlichen Gesanges nach dem ge-
 waltigen Werkzeuge. Als mehrere Stunden
 fruchtlos vergangen waren, begann Gunds-
 bald, wie er es die Tage her immer gethan
 hatte, zu seufzen und zu jammern; Erwin
 aber stimmte aus dem innersten Herzen fol-
 gendes fröhliches Bergmannslied an:

Dem alten Mutterherzen nah,
 Das stets voll Liebe glüht,
 Steh' ich ein wahrer Knappe da
 Und sing mein gutes Lied.
 Stüd' auf! Stüd' auf!
 Si fänk; doch dem gößnen Säck herauf!

Hier feht ich wohl meth klaffes Gold,
 Doch nicht den blaffen Reib,
 In dessen furchtbar wildem Gold
 Die Sonnenstrut sich freut,
 Glück auf! Glück auf!
 Si fördre doch den guldnen Schatz herauf!
 Das Silber, das so freudig hell
 Mir im Gesteine bricht,
 Das lücht so manchen blüßgen Quell
 In euer Sonnenlicht,
 Glück auf! Glück auf!
 Mir förderts nichts als Freud und Lust herauf!
 Wohl wär es für mich oben gut,
 Wäht: ich die Eisenbraut,
 Statt auch in meiner treuen Hut
 Der Tod ist ihr getraut,
 Glück auf! Glück auf!
 Mir geht nur Heil und Segen in ihr auf,
 Das blank Gold und Silberlicht,
 Das Eisen nächstlich grau,
 Das mir zu süßer Freude bricht,
 Wird Gift auf lichter Au,
 Glück auf! Glück auf!
 Ich fördre muntres Leben mir herauf.

Gundi Sald, dem bei seinem frucht-
 losen Bemühen die Erriegerung an die lange
 vergessliche Inpöngung schwer auf das alte

Herz gesunken war, entfernte sich grämlichen Sinnes immer weiter und weiter von dem munteren Jünglinge, je mehr dieser die freudige Stimme erhob. Mit kräftiger Faust und gar sehr erzürnten Sinnes schlug er auf das arme taube Gestein los, da ward ihm, als hätte er etwas auf schweren Fittigen um sein graues Haupt. Er sah auf, und wie das Grubenlicht oben flackernd aufloderte, gewahrte er eine große schwarze Eule, die mit Glanz und andern Geschwirren hart an ihm vorüber zog. Unwirsch über den seltsamen abschaulichen Gast schlug er begrimmte den schwarzen Dämonen, doch den häßlichen Besüßel. Aber trübselnd verschwand die Eule in dem gährenden Schilde, und ein mächtiges Stück Gestein, das er statt ihr getroffen hatte, rollte zu seinen Füßen nieder.

Wie er dann die lichten prüfenden Augen auf die frische Wundenwunde heftete, da glimmerte und schimmerte es wie Gold den schusüchtigen Blicken entgegen. Schlag auf

Schlag ging es nun auf das Gestein, und vor dem in hanger Freude erzitternden Greife lag eine mächtige Goldader, breit und glänzend, wie er sie bis jetzt nur in höchst anmuthigen Träumen gesehen hatte.

Wie es denn oft zu geschehen pflegt, daß man vor lauter Freuden nach etwas lange Gehoftem, lange Erwartetem, wenn es dann endlich vor unsern leibhaftigen Augen steht, zu greifen versteht, so ließ auch Sun die bald alles im Stiche, um Fortunons stöhnliche Ankunft dem wackeren Erwin zu verkünden. In diesem Augenblicke hörte er die ehlenden Schritte des jungen Freundes, sah sein dämmerndes Grubenlicht, und durch den zwielichten Schacht erschallen die muntern Gesangestöne.

Das blanke Gold und Silberlicht,
Das Eisen rüthlich grau,
Das hier zu süßer Freude bricht,
Wird Gift auf lichter Au.
Steh auf! Steh auf!
Ich förder muntres Leben mir heraus.

„Erwin, Erwin, Bergens Erwin!“
rief Gundibald mit zitternder, von Freude
und Entzücken erfüllter Stimme, „der Gold-
quell ist gesprungen, aus ist es mit Trübsal
und Noth! Freue dich! Freue dich, übermors
gen ist Hochzeit.“

„Ei Narrensposten und Kindertand,“
pöbelte dieser und schlug links und rechts mit
seinem Hammer in das Gestein, daß dem freu-
digen Schwiegervater Kies und Sand in die
Augen stob. Dabei sang er nach einer an-
dern höchst fröhlichen Weise:

„Es sagt doch, liegt das Königs Schloß
Weit ab von unsrer Eul,
Auf daß ich mit dem güldnen Roß
Dineile ohne Weil?
Wilt auf! Wilt auf!
Jetzt hab ich ja die halbe Welt im Kauf!“

„Um der Götterwillen, Erwin,“ rief vor
Schrecken halb-erstarrt Gundibald, „sag an
trautes Kind, hast du den Verstand verlohren?“
„Reinertwegen,“ rief Erwin, „sünderle

dar: stehende Grubenlicht und fuhr sandgewisse
also fort:

„Und bessern Steiter kenn' ich nicht;

Nis den auf gältnem Bos; „

Der König beugt sein Angesicht

Vor ihm im Königsschloß

Stück auf! Stück auf!

Doch jetzt ein wacker Mann nur auf!

„Erwin, Erwin!“ jammerte Sun-

dibald, „hat dich ein schadenfroher Erdgeist

angehaucht, oder hat das Schwadengift dir

deine fünf Sinne überäubt?“ „Vater Sun-

dibald,“ lachte herzlich der Befragte, „ich

bitte euch ergebenst und gehorsamst als euer

lieber ^{zuckersüßes} Schwagersohn, als gleich

das Maul zu halten. Kommt mit mir,

altes, liebes honigsüßes Maulwürflein, und

lernt von mir das schöne herztige Gold muten

und bauen.“

Mit diesen Worten zog der Junge den

Stiefel so eifrig mit sich fort, daß beide mehr

stolperten und fielen, als gingen. Nach-

dem sie sich eine kleine Weile durch die

ihren Gänge mähfam genug gehoffet hat
 er, erweiterte sich plötzlich das Gewölbe, und
 Guntibald erblickte in Verwirrung und
 Erstaunen vor sich, in ein wunderbares Licht
 gestellt, ein hohes Maß von purem goldene[n]
 Golde vor sich stehen. „Um der Götterwill-
 len Erwin,“ rief der staunende Alte, „be-
 deute nur doch durch einen Rippenstoß, oder
 sonst eine schicksaliche Begebenheit, ob ich träum-
 e oder wache!“

Und über ihm die Jüngerin, wie vor
 sich gestreckt. Rechte schüttelnd erwiederte
 Erwin:

„Nein ihr Väter nicht, Krieger Gunt-
 ibald, und habt recht gut gesagt, daß
 mein Blut wätre Blasen tragen würde. Es
 geht nichts über von tränen Wahrfager im
 Menschenherzen. Was ihr aber hier sehet,
 ist der Lohn der schönen Jungfrau, die ich
 den beiden häßlichen Abenteuern abzulamp-
 fen verdammt hatte. Als ich euch verläßt hatte,
 schlug ich Wundig und gütten Wäthes davans

(es) denn mir war, als ob jeden Augenblick
 des Goldes die Hülle und die Fülle zu meis-
 ren Füßen niederstürzen sollte. Da brach
 unter meinem kräftigen Bemühen plötzlich eine
 Felsenwand, stürzte hinterüber und ich erblickte
 mit freudigem Schreck die schöne, gekrönte
 Jungfrau auf diesem goldenen Rosse sitzend.
 „Fremdling, sprach sie, durch deine treue Hilfe,
 hast du mich aus den Händen meiner grim-
 migsten Feinde gerettet. Zwar war deine
 Kraft zu arm, den Kampf gegen ihre Zau-
 berübermacht zu bestehen, allein durch deine
 Anstrengung gewannen die Meinen Zeit, zu
 meiner Rettung herbei zu eilen. Nimm dieses
 goldne Köflein als deinen Hinterdank, und
 als Wahrzeichen, wie rasch und schnell dein
 Glück nun vorwärts schreiten wird.“ Mit
 diesen Worten verschwand sie, und das Köf-
 lein blieb, ohne sich zu rühren, wie es hien
 von hellem, klarem Golde steht, undet.

„O, treuer Erwin,“ rief Gundibald,
 „laß uns doch dies allerliebste Jungfer, vter

theilen, achttheilen, ja hundert und tausendtheilen, auf daß der übrigen Welt auch etwas davon zu Theil wird.“

Wie gesagt worden, so geschah auch, und von diesem Augenblicke ergab sich des edlen Metalls in diesen Gängen so viel, daß Gundibald und Erwin, gar bald überreiche Leute wurden. Ein Schloß wurde gebaut und ein niedliches Städtchen, durch gesegnete Wälder gar bald bekannt, wurde dabei angelegt, und der Fels, die dem alten Gundibald den Weg zum Glück gezeigt hätte, zum Ehrengedächtniß und Denkmahl Fels genannt, wie es denn auch heutigen Tages noch so genannt wird.

Gundibald und Erwin, der gar bald seine traute Edeltrude als süßes Ehgespiel in seine Arme nahm, mehrten ihren Herzensfrieden und ihre irdischen Glücksgüter so, daß sie nicht allein dem prager Herzoge ein goldenes Tafelgeschirr für zwölf Personen verehrten, sondern auch, als die Währer das praz

ger Herzogthum feinkelig mit Krieg über-
zogen, hundert schwer gerüstete Reiter ins Feld
stellten, und Herzog Krzesomysel vermerkte
dies so gnädig, daß er all das Land weit
und breit, um die Eule her, Erwin und
seinen Kindern und Kindeskindern zum preis-
würdigen Bohne gab. Also ist die Geschichte
von dem Eule's Bergsagen.

~~_____~~

Die

St. Prokopius - Höhle

oder

Leben und Tod der schönen
Gräfin Lidwinna.



In dem nächst Prag gelogenen St. Protopiuschale lebte kurz nach Beendigung des dreißigjährigen Krieges ein wohl bemittelter Müller, der ein wunderhaldes Töchterlein, Namens Lidwina, hatte.

Es überaus lieblich und schön das Kindlein auch immer gehalten war, so wunderbar und sonderbar war es auch von Natur und geartet. Die Eltern, die sonst dies glückliche Alter so herzlich zu erziehen pflegen, floh sie mit dem lebhaftesten Widerwillen, oft war sie halbe Tage lang in der väterlichen Mühle nicht zu sehen, und wollte man sie finden, so mußte man sie in der St. Protopiuschale suchen. Dort traf man sie sitzend auf dem steinernen Lager sitzen, auf welchem dieser Heilige bei seinem Leben geruht hatte. Da man nun unter dessen Schutz und Schirm das ganze Thal,

und die Umgegend glaubte, so ließ man das Kind um so mehr gewähren, als es sich sonst im Leben immer recht klug und vorsichtig umthat. Allein diese Zurückgezogenheit in sich selbst, diese Verschlossenheit wuchs von Tag zu Tag, vorzüglich aber schen sie in einer Art von kindischem Stolze begründet zu seyn, mit dem sie den übrigen Kindern und auch erwachsenen Leuten, die das Thal mitbewohnten, begegnete. Kamen aber an dem Prokopiusfeste oder sonst an schönen Frühling- oder Herbsttagen ungeschöne Gäste aus der Hauptstadt, oder von den nahgeliegnen Edelhöfen, so war auch kein freundlicheres, lieblicheres Kind zu finden als Libwinna.

Die kurzsichtige Mutter sah in diesem räthselhaften Betragen die thätige Beherrschung ihrer Tochter; der Vater aber, der die Erziehung seiner Kinder gänzlich zur Hauswirthschaft rechnete, nahm ethmal wie allemal gar keine Rücksicht davon.

So hatte sie ihr sechzehntes Jahr erreicht,

und war groß und schlank wie eine wahrhaftige Sonnenblume aufgeschossen, aber auch ihr Stolz gedieh und ihre Scheu, mit der sie sich immer in Gesellschaft geringerer Menschen zu betragen pflegte. Dabei wurde sie überaus tief sinnig, ja beinahe schwermüthig, so daß ihre Eltern sie nach der Hauptstadt zu schicken beschloßen, theils um ihr eine ihrer inneren Natur angemessenere Bildung zu geben, theils um die düstern Bilder zu zerstreuen, die sie von Tag zu Tag, mehr und mehr zu umlagern schienen.

Eine alte adeliche Frau, deren Gatte als kaiserlicher Hauptmann unter dem Friedländer Herzog in dem blutigen Gang mit dem Schwedenkönig bey Nürnberg geblieben war, hatte damals eben eine Art von weiblicher Erziehungsanstalt gebildet, in der Mädchen aus guten Häusern, gleichviel adelichen oder bürgerlichen Standes, aufgenommen wurden. Zu dieser wurde nun auch Lidwina gethan, da der reiche Mülhermeister mehr für sein Kind

anzuwenden vermochte, als in jener verarmten Zeit mancher Edelmann.

Jener Stolz und jene Schen nun hatte sich in den neuen Umgebungen wohl gelegt, dafür aber zeigte sich eine Entschlossenheit, Festigkeit, ja man könnte sagen, Mannhaftigkeit in Lidwinnas Betragen; daß man sie, wie es in der größern Welt schon zu gehen pflegt, spöttweise nur den schönen Mühlknappen zu heißen pflegte. Von der Schwermuth aber, die sonst ihre Seele undämmerte, war ihr trotz der vielen Zerstreuungen des Hauptstadtlebens doch noch immer ein guter Theil geblieben. Vorzüglich liebte sie in vollen Mondesnächten in dem geräumigen Vorgarten zu lustwandeln, auch verging keine Woche, wo sie die St. Protopiushöhle nicht wenigstens einmal besucht hätte, zu der väterlichen Mühle aber stieg sie nur selten hinab.

So war ein Jahr dahingegangen und immer schöner und lieblicher entfalten sich Lidwinnas süße Lebensblüthen, als eines

Tages fern von den finnischen Warten, wo er lange Zeit Kriegsgefangener war, ein junger kaiserlicher Officier und böhmischer Edelmann nach Prag zurückkehrte. Der Frau vom Hause, in deren Aufsicht Lidwinna lebte, nahe anverwandt, kostete es ihm wenig Mühe, die Bekanntschaft der reizenden Müllerstochter zu machen; die ihrer seits, überrascht von der jugendlichen Heldengestalt Wilhelms von Liebstein, eine ganz andere Welt zu ahnen begann, als die war, in der sie sich bis jetzt bewegt hatte, und wie denn ein junger wackerer Kriegsmann immer bereit ist, Burgen und Herzen zu stürmen und zu gewinnen, so hatte auch Wilhelm gar bald Lidwinnas Herz gestürmt und gewonnen.

Mehr als ein halbes Jahr lang dauerte, den übrigen Umgebungen so ziemlich unbekannt, das süße Verhältniß, als Wilhelm mit seinem Regimente nach dem Königreiche Ungarn marschiren mußte, an dessen Gränzen die Türken sich feindselig zu bewegen begon-

nen. Nur die erste Liebe kennt den wahren Liebes Schmerz wie die wahre Liebeslust, und so glaubte auch Lidwinn a die Trennung von dem geliebten Freunde nicht überleben zu können. War sie früher schwermüthig gewesen, so gränzte ihr Zustand iht an jene Art von dumpfer stiller Verzweiflung, die Glück und Leben im gleichen Maße zu untergraben pflegt. Häufiger als je waren nun ihre Gänge nach der Protopinshöhle, aber immer dunkler und unzugänglicher lehrte sie zurück.

Wie es in ähnlichen Verhältnissen gewöhnlich geschieht, so bezeigte sich auch Wilhelm die erste Zeit überaus schreiblustig, nach und nach erlosch das rasche Feuer, und ehe ein Jahr ins Land ging, war auch der kleinste Funke davon nicht mehr zu finden. Lidwinn a hatte wohl inzwischen gelernet, etwas besonnenes über ihre Lage nachzudenken; allein nichts desto weniger erfüllte sie die eben gemachte Erfahrung mit einem Hass und einer Bitterkeit, daß sie das ganze Männergeschlecht hätte

vergiften Wogen. Es fehlte nicht an reichen, ja an bedeutenden Parthien, die sich um ihres Hand bewarben, alle aber wurden mit ungewein viel Stolz und Härte abgewiesen.

Um diese Zeit starben ihre Eltern bald nacheinander; und da sie die einzige Erbin war, verwandelte sie alle ihre schönen und viel bedeutenden Besizungen in baares Geld, und zog nach Paris, wo sie bald ein angesehenes Haus zu führen begann. Ihre Schönheit, ihr Reichthum, so wie die Bildung, die sie bei ihrer adelichen Erzieherin genossen hatte, ließen gar bald Volk und Edelleute ihre niedrige Abkunft vergessen, und eben so bald war ihr Haus ein Sammelplatz allen jenen, die selbst auf Bildung und Geschmack Anspruch machen konnten. Sie suchte durch dies Geräusch die schmerzliche Stimme in ihrem Innersten übertäuben, aber in dem ununterbrochenen Laumel, in welchem sie lebte, gelang ihr noch mehr, nämlich das früher so leidenschaftliche Herz in höhern Grade abzustumpfen.

pfen. Es liegt in der Natur der Sache, daß da, wo das Glück, sey es nun ein wirkliches oder eingebildetes, einkehrt, auch der Neid und gar bald die böse Nachrede sich einzufinden. So mußte es kommen, daß Lidwina durch ihre Späherinnen, deren sie immer eine gute Zahl in ihrem Golde hatte, in kurzem manches böse Urtheil sowohl über ihren Aufwand als ihre Sitten hören mußte. Klug genug, das Zweideutige ihrer Lage einzusehen, wußte sie, es gäbe nur ein Mittel, die Leute zum Schweigen zu bringen, nämlich das, einen Mann, das heißt, einen Ehemann zu nehmen.

Zu dieser Zeit trieb sich ein Graf von Rahnendorf in der Stadt umher, ein Mensch, an dem nichts bedeutend war, als sein Name. Er war gut, aus Mangel an Kraft böse seyn zu können, ein braver Gesellschafter, das heißt ein Anekdotenjünger, und in der Lästlichchronik nicht unversahren, darum vergab man ihm auch in der Welt, in der erlebte, sein lächtig steifes We-

sen, das ihn sonst in Gang und Haltung so ziemlich zur Carrikatur machte. Auf diese Art von einem Manne, den sie schon lange unter ihres Bekannten zählte, richtete Lidwina ihr Augenmerk, als jene schmerzliche Krisis für sie eingetreten war. Die wenige Gemüthsheit, das bische Gefühl, was ihr Mutter Natur gleich einem kargen Almosen zugewiesen hatte, war durch Wilhelm's Untreue und Entfernung verschwunden, und so war es ihr gleich viel, wem sie ihre Hand reichen würde. Es währte nicht lange, so ritt auch Lidwina als Gräfin von Rahkendorf in einer prachtvollen Kutsche von Haus zu Hause der minder ahnenfolgen Familien. Sie hatte kurz zuvor ihr zwanzigstes Jahr zurückgelegt, und überstrahlte durch ihre körperlichen Reize alle Schönheit der in dieser Hinsicht berühmten Königsstadt. Dazu führte sie auch ein Haus, das sie zum Liebling ihrer Umgebungen und zum Abgott des Volkes machen mußte. Ein Fest reihte sich an das

andere, ein Ball vorbrängte den andern; ein
 finnenbetäubendes Schauspiel das andere, und
 mehr als je war es gegenwärtig der Fall,
 ihre Kasse schien unerschöpflich, und es war
 nicht anders, als vermöge sie hundert Tausende
 aus der Erde zu stampfen. Ihrem Gatten
 war die Theilnahme an allem gegönnt, ja selbst
 in den Besitz des Ganzen war er gesetzt,
 nur ein einziges Heines Kabinetts, welches
 an das Boudoir der Gräfin stieß, mußte für ihn
 ein Geheimniß bleiben, auch bestimmte ihn die
 erste Verlesung dieses Vertrags für immer dazu.

Eines Freitags war nämlich Lidwina,
 wie sie es jede Woche that, nach der Prokopius-
 höhle gefahren, und hatte den Grafen wie ge-
 wöhnlich zurückgelassen. Zufälliger Weise kam er
 in das Boudoir der Gräfin, und in der Nähe
 des geheimnißvollen Kabinetts fiel ihm zum
 erstenmal das Kindische des Verbotes ein,
 es nicht zu betreten. Rasch und unbefonnen,
 wie er immer war, ging er darauf los, rief
 die Thüre auf und sah zu seinem Entsetzen,

seine Gemahlin, die er so weit entfernt glaubte, lebhaftig sich gegenüber sitzen. Sie schien ihn weder gehört noch gesehen zu haben, sondern wickelte einen Knäuel von verschiedenfarbigen Fäden auf, nur schien es ihm, als wenn bisweilen Fäden unter ihren Fingern hervorsprühten. Darüber ergriff ihn ein Grauen, er zog leise die Thüre zu, entfernte sich, und, nicht gewohnt viel nachzudenken, ließ er gar bald die ganze Sache auf sich selbst beruhen.

Der Grafen Luxus stieg indessen zu einem solchen Grade, daß es ihr bald kein fürstliches Haus gleich zu machen vermochte. Schon damals war Paris die Mutterstadt der modischen Welt, und keine Woche verging, wo nicht eine neue Kleidung, eine glänzende Equipage, oder wenigstens eine jener Speisen, die man damals in der großen Welt ausschließlich von den Händen pariser Köche genießen wollte, in Rahmendorfs Pallaste angekommen wäre. Tag für Tag war offene Tafel, an der

jedermann erscheinen konnte, der nur irgend einen Namen hatte, dabei war diese mit den ausgesuchtesten und theuersten Speisen besetzt, und die kostbarsten Weine wurden von der prachtwoll geschmückten Dienerschaft mit der größten Verschwendung an die Anwesenden kredenzt. Ihre musikalische Kapelle, die erste im Lande, ließ während des herrlichen Schmaus'es die wohlküstigsten Melodien erschallen, und eine Reihe von Spielen und Ergänzungen, die sich im buntesten Wechsel jagten, halfen den letzten Ueberrest des Tages, und eines guten Theils der Nacht sodann erlöbten.

Während dies alles geschah, hatte Wilhelm's Regiment eine neue Bestimmung bekommen, und focht unter Montecuculi's Anführung auf das tapferste gegen den Schwedenkönig in Pohlen. Wilhelm selbst hatte zwar Lidwinna keineswegs vergessen, vielmehr schwebte ihm ihre liebe Gestalt gar oft im Traume und im Wachen vor.

Allein schon früher war ihm ihre unbän-

dige Leidenschaftlichkeit, so wie die meisten ihrer Untugenden auf keinen Fall entgangen, und als ein so ungeheurer Raum sie von ihm schied, und die Zeit selbst den Täuschungsfehler von ihm genommen hatte, da wurde es ihm klar, daß er mit einem solchen Wesen nicht glücklich werden könne, und rasch zerriß er das Band mit festen Händen. Auch bewahrten die immer beweglichen Kriegsbilder sein Herz vor jedem Rückfall.

Eine Kugel, die ihm die rechte Hand und das Schwertgefaß zerschmetterte hatte, zwang ihn, dem Kriegshandwerk zu entsagen, und sich in friedliche Verhältnisse zurückzuziehen. Jetzt aber, wo die Kluft der Unmöglichkeit ihn von der früheren Lebensbahn trennte, und der milde Geist des Friedens ihn umwehte, erwachte auch jenes sanfte Gefühl wieder, das er früher für Lidwina in seinem Herzen getragen hatte. Wie schon nichts auf Erden leichter entschuldigt als Liebe, so war auch Wilhelm geneigt zu glauben, es sey seine

Schuld, daß so manche Härte der Geliebten unbehoben geblieben, da er doch so vieles auf sie einzuwirken vermochte. Lasse, dachte er bei sich selbst, die Zeit, wo du von ihr und fernst warst, als ihre Probezeit gelten, hat sie sich treu und lieb bewährt, wie sie es früher gewesen; so liegt ein guter Kern in ihrer jungen Seele, und für das andere wollen wir schon sorgen.

Dieser Gedanke wurde ihm lebendiger in ihm, je näher er Böhmens Grenzen kam, denn er, der einzige seines Stammes, den Adel hatte ihm seine Tapferkeit gegeben, konnte sich ihm ohne Rückhalt überlassen, wie denn der wackere Krieger überhaupt einen ganz andern Maßstab hat für den Werth eines Menschen als ein altes verwittertes Pergament. Als er zu dem neuen Thore kam, dessen Umgebungen noch so manche Spur der furchtbaren Schwedenbelagerung zeugen, hätte er den ersten, den er begegnete, an sein Herz drücken mögen, so hoch und freudig schlug es in sei-

nem Busen. Als er aber in das Haus seiner Vase kam, und die betrübte Geschichte von Lidwina's früherem und gegenwärtigem Thun und Treiben vernommen hatte, da war das anmüthig entworfenete Bild seiner Zukunft wie durch einen Zauberschlag verblühen.

Mehr als irgend jemand anderes hatte sich nämlich eben diese Vase aus alter Vorliebe die Mühe gegeben über das räthselhafte Leben der Gräfin Aufschluß zu erhalten. In der Stadt, die zum Theile von ihrem ungeheuren Aufwande überdäubt und zum Theile sich in einem bloßen Schwall von boshaften Anspielungen und Anmerkungen gefiel, war der Ausbeute wenig zu erwarten. Mehr versprachen einzelne Klänge, die aus ihrer Heimath herüber schollen, und die, so schauerlicher Natur sie immer seyn möchten, nichts desto weniger gar viel Wahrscheinlichkeit für sich hatten. So hieß es unter vielen, man habe sie oft um Mitternacht in die Propylushöhle wandeln, darauf diese seltsam be-

leuchtet, und auch verschiedene abentheuerliche
 Gestalten aus und ein wandeln gesehen,
 und doch verging kein Tag, wo sie nicht bis
 tief nach Mitternacht zur herrlich Fest gege-
 ben hätte, auf dem sie Minute für Minute
 gesehen worden. Auch ihre Tagesspazi-
 gänge nach oberwähnter Höhle haben zu man-
 chem seltsamen Gerüche Anlaß; so will
 man sie einmal frisch und blühend hinaus-
 gehen, und blaß und mit Blut bedeckt her-
 austreten gesehen haben. Ein andermal, als
 sie sich bis zum Abendümel verspätet hatte,
 bemerkte man einen düßern bläulichen Licht-
 streif, der den letzten Theil des Berges hin-
 ter ihr herzog, bis er auf dem Gipfel, der
 heiligen Protoplastkapelle zunächst, in eine
 Menge kleiner und widriger Gestalten zer-
 stob. Dief war dieser Umstand sehr auf-
 fallend, daß sie zu diesen ihren Ausflügen
 nur immer ein und dasselbe Gefolge haben,
 nämlich einen alten häßlichen Kutscher, und
 einen jungen Bedienten, der durch seine ro-

ihren Haare, abscheuliche Augen und ungestalteten Füße gewaltig an den Teufel erinnerte. So unerschrocken Wilhelm immer dem Tode ins Auge geschaut hatte, und so oft er auch sein Leben um nicht viel mehr, als um Nichts auf das Spiel gesetzt hatte; so glaubte er doch, daß man mit seinem ewigen Helle keineswegs scherzen solle — und das Herz blutete ihm in der Brust, wenn er sich Lidwinnas freundliche Gestalt in des bösen Feindes Klauen dachte. In dieser seiner Erinnerung an die alte Liebe, die in eines wackern Mannes Brust wohl niemals ganz und gar erstickt, beschloß er, Lidwinnas, wenn sie auf bösen Wegen begriffen sein würde, auf das mannhaftigste einen Spiegel vorzuhalten, in welchem sie ihr unglückseliges Bild gewiß erkennen würde. Darum durchirrte er jeden Morgen und Abend, wiewohl lange vergebens, die Pfade, die zu der Prokopiushöhle führten.

Eines Abends, als schon die Sternlein wie süße Liebesaugen in dem freundlichen

Himmelsantlitz zu leuchten begonnen, und Wilhelm, in der Rückkehr begriffen, den steiler Prokopiusfelsen hinaufstieg, sah er eine hohe schlante Frauengestalt herabkommen, die er unverzüglich für seine früher so heiß geliebte und nun für den gütigen Himmel und ihn vielleicht auf ewig verlorene Lidwinna erkannte. Er zog sich hinter ein zackiges Felsgefklipp zurück, und ließ sie früher in die Höhle eintreten. Sodann zog er sein Schwert, das von eines frommen Priesters Hand geweiht war, und folgte ihr nach. Die beiden häßlichen Diener, von denen früher die Rede gewesen, standen an dem Eingange, und wollten dem Nahenden den Eintritt verwehren, als aber Wilhelm das geweihte Schwert schwang, da entliefen sie mit einem widrig gellenden Geschrei. Als Wilhelm in die Höhle getreten war, da scholl es ihm einen Augenblick wie das Schwirren eines schweren Geflügels entgegen, das sich mühsam durch eine schmale Oeffnung drängen will, gleich

darauf aber trat ihm Lidwinka todten-
 blaß aber doch noch immer schön mit wild be-
 geisterten Blicken und mit der rechten Hand
 eine düstersprühende Pechfackel schwingend ent-
 gegen.

Die Augen gingen ihm über, und das
 Herz brach ihm schier im Busen, als er das
 schöne theuere Bild Gottes so bößlich zerrüt-
 tet sah, doch faßte er sich im Augenblicke
 wieder, streckte ihr den Griff seines Schwert-
 es entgegen und sprach:

„Was beginnst du, o schöne Unglückselige,
 die ich einst so innig liebte, und für die ich
 noch das zärtlichste Mitleid fühle, daß du
 gegen das blischen Zauberspuß und Erdentand
 dein ewiges Heil auf das Spiel setzest. Hat
 dir der liebe Himmel nicht genug köstliche Le-
 bensgüter anvertraut, deren du genießen kannst,
 und mußt du, um dich glücklich zu fühlen, zu
 den Mächten der Hölle deine Zuflucht nehmen.
 O gedenke deiner unsterblichen Seele, die
 einst hart büßen muß, was deine Sinne jetzt

ergötzen soll, und kehre zurück, — du dein Fuß bereits an dem Rande des Abgrundes steht.“

Und mit matter zitternder Stimme erwiderte Lidwina, indem ihre blassen Wangen von Thränen überströmten: „Wer dich auch den Weg zu meinem innersten Geheimnisse geleitet haben mag, er hat nicht gut daran gethan, denn leicht kann es dir und mir verderblich werden. Nur als du mich verließest, begann ich an dem Himmel und an den Menschen zu verzweifeln; doch fühle ich es, ist irgend eine Rückkehr für mich möglich, so ist sie es nur an deiner Hand. Willst du es wagen, so thue es, doch steht dein Leben mit meiner Seligkeit sodann auf einem gleich gewagten Spiele. Nicht lassen sich die irdischen Mächte ihre Beute so leicht entwenden, nicht zerreißen, nur leise lösen kann ich das Band, das mich an sie fesselt. Hast du Muth, für mich etwas zu wagen, so lege den Saamen der guten That, die du unternehmen willst, in den Schoos der Zeit. Zur ersten

Bedingung aber mach ich, daß du mich ist unverweilt ziehen läsest, denn ich bin der augenblickliche Raub meiner schlimmen Bundesgenossen, sobald sie mich in dem freien Abendlichte an deiner Seite schauen!“

Mit diesen Worten schritt Lidwinna, die frischauflodernde Fackel, wie von einem innern Fieberfroste ergriffen, schüttelnd, langsamen Schrittes an ihm vorüber. Als sie ins Freie gekommen war, verlooch der düstere Brand und bald darauf hörte Wilhelm einen schweren Wagen über die weite Berg ebene hinwegrollen. Wilhelm, der seinen schönen Plan wenigstens zur Hälfte schon gelungen glaubte, kam mit vieler Herzensfreudigkeit nach Hause, doch verschwieg er sorgfältig, was er gesehen und gehört hatte. Als ein Mensch, der sich im höchsten Falle nur das Menschliche vorzuwerfen hatte, und immer sein Herz rein zu bewahren mußte vor bösen Unthaten, fühlte er Muth genug in sich, das ihm wieder so theuere unglückliche Wesen

der ganzen Hölle abzukämpfen. Allein damit hatte es ein trauriges Bewenden; denn Lidwinn a war es nichts weniger als Ernst mit dem, was sie gesagt und verheißen hatte. Ueberrascht von Wilhelms Gegenwart, den sie weit entfernt glaubte, von seiner Mänschönheit, in der er gleich einem Cherub vor ihr stand, zugleich in Angst gesetzt von der unvermutheten Entdeckung ihres Geheimnisses, hatte sie diesen Winkeltzug versucht, und beschloß auch, später entbrannt in Wilhelms jugendliche Kraft und Schöne, darin, als in der bequemsten Maske, fortzufahren.

Wilhelm ahnete indessen nichts weniger als diese schauerhaften Verschwörungen. Oft sah er Lidwinn a öffentlich, da er sich in ihrem Hause als ein früherer Freund aufführen ließ; mehr noch im Geheimen, zu dem sich die Bedauernswerthe um so bereitwilliger fand, als sie dabei am schnellsten und sichersten zum Ziel zu kommen glaubte. Immer spielte sie die Reuige, die Bußfertige mit so vieler Edeu-

schung, daß ein weit welterfahrener Mann, als Wilhelm war, dadurch getäuscht worden wäre, zugleich wußte sie die Zeit ihrer Lossetzung von den Höllebanden mit so viel Schlaueit und Verstellung zu verlängern, daß Wilhelm den Sieg bereits errungen glaubte, und sich dem angenehmen Betrüge ganz und gar überließ.

So mußte es kommen, daß die schlaue Dame den treuherzigen Libling immer mehr und mehr mit ihrem Garme umfing, und daß oft von ganz andern Dingen als von Himmel und Hölle zwischen ihnen die Rede war. Unvermerkt war das alte Gefühl in Wilhelms Herzen erwacht, und jenes vertrauliche Verhältniß herbeigeführt, in welchem er sich früher so wohl gefallen hatte. Gewiß ist es, daß der beste edelste Mensch nur zu oft und nur zu sehr ein wahrer Leibeigene seines Blutes sei, und so führte ihn die schlaue Verfährerin Schritt für Schritt dem Ziele ihrer brennenden Wünsche entgegen.

Eines Abends, als die schwüle Sommerhitze die Kraft des Menschen in jenes süße Schwanken aufgelöst hatte, in der eine unbegränzte Sehnsucht das matter schlagende Herz gefangen nimmt, saß Wilhelm an der Seite seiner schönen Lidwinna in einer dunkel schattigen Laube des gräflichen Gartens, saße Küsse und Umarmungen tauschend, und schon war er im Begriffe in das ausgespannte Netz der schönen Duhlerin zu fallen, als sein gutes Schwert mit lautem Getöse überstürzte. Emporgerrissen aus seinem Taumel, von dem strafenden Bewußtsein in seinem Innersten getroffen, rieß er sich aus den Armen der Verföhlerin, mit den wenigen kalten Worten: „Wahrlich! Dies ist nicht der Weg zu deinem Helle.“ Von diesem Augenblicke an hatte er sich vor Lidwinna's Schlingen nicht im mindesten zu hüten. Sie schien so beschämt und zerknirscht, vermied so sehr jedes Alleinsein mit ihm, daß sich Wilhelm nicht wenig darüber erfreute. Uebrigens blieb das

Verhältniß später wie früher dasselbe zwischen beiden.

Eines Tages fühlte er sich, was selten oder nie geschah, von einer solchen Schwermuth ergriffen, daß er sich weder zu rathen noch zu helfen wußte. Ihm wars, als stände ihm eine schwere lebensgefährliche Krankheit bevor, langsam und stockend schlich das Blut in seinen Adern, das Mark seiner Knochen schien zu vertrocknen, denn kaum vermochte er die todesmatten Glieder zu tragen. Dabei ergriff ihn eine solche innere Bangigkeit, eine solche Angst, die um so qualender war, als sie mit seiner gewohnten Herzhaftigkeit so seltsam abstach. In dieser an Verzweiflung gränzenden Lage schlich Wilhelm mehr, als er ging, zu Lidwinna, um vielleicht in ihrem Umgang die gesunkenen Lebenskräfte wieder zu erfrischen. Da man gewohnt war, ihn Tag für Tag zu sehen, so wurde er nirgends aufgehalten, er durchging alle Zimmer, von einzelnen Bedienten hin und wieder begrüßt, und

kam so in Lidwina's Boudoir, fand es aber leer. In dem Bahne, im benachbarten Kabinete ein Geräusch zu hören, und dort vielleicht die Freundin zu finden, trat er an die kleine schmale Tapetenthüre und öffnete sie, um das Allerentsetzlichste auf Erden zu sehen.

Bläß, mit zerstreuten Locken stand Lidwina vor einer Gestalt, die zu leben schien, und dem erstaunten Wilhelm so ähnlich war, als wäre sie ist aus einem Spiegel herausgeholt worden. Nachdem sie diesem Ebenbilde des Entsetzten eine Locke abgeschnitten, und in einer nebenstehenden Kohlenpfanne verbrannte, umschritt sie es mit langsamen, feierlichen Schritten, indem sie dazu verschiedene hohle unverständliche Worte murmelte. Als es zum drittenmale geschah, und sie einen Augenblick im Angesicht der immer blässer und blässer werdenden Gestalt stille gestanden war, schien sie von einer plötzlichen Wuth ergriffen, die jedes Glied ihres Körpers in Bewegung setzte und die sonst so holden Züge ihres Ant-

liches auf das abscheulichste verwirrte und zer-
 störete. Wie ein ferner Donner scholl es her-
 an, ein fürchterliches Geheule schien aus den
 Tiefen der Erde empor zu dringen. Rasch
 riß sie nun einen Dolch aus dem Busen und
 drückte ihn langsam, einen höllischen Jabelge-
 sang anstimmend, in das Herz von Wil-
 helm's Ebenbild. Mit einem lauten Schrei
 griff dieser nach dem seinen, und stürzte so-
 dann leblos zu Boden. Nur auf wenige Aus-
 genblicke fand er sich auf seinem Lager wieder,
 doch war Gefühl und Sprache ihm geraubt,
 in den Armen seiner guten Waise ergriff der
 werthvolle Todesengel den jungen Helden.

Es auffallend übrigens dieser schnelle Tod
 der ganzen Stadt sein mochte, so war er
 dennoch nach der Aussage der Aerzte nichts
 mehr als die nothwendige Folge eines tödtli-
 chen Schlagflusses. Mit Blumen und mit
 Lorbeeren geschmückt, und von mehreren sei-
 ner tapfern Waffengefährten begleitet, wurde
 er in sein frühes Grab gesenkt unter den Theä-

nen vieler guten weicherzigen Menschen. Das freundlichste Wetter leuchtete über seiner schmerzlichen Bestattung, indessen ein fürchterlicher Orkan die südwestliche Umgebung von Prag auf das wüthendste verheerte.

Es war bereits Mitternacht, und noch saß der Graf und die Gräfin, die sich für diesen Tag jede Gesellschaft verboten hatten, an der reich geschmückten Abendtafel. Kaum hatte, aber die zwölfte Stunde geschlagen, als der ungeheure Sturm, welcher des Nachmittags gewüthet hatte, mit verdoppelter Kraft wiederzukehren schien. Das ganze ungeheure Haus dröhnte von den rasch einander jagenden Gewitterschlägen, in dem blendenden Leuchten lang anhaltender Blitze erstarb der matte Schein der Kerzen, und nicht selten schienen die Grundfesten der Erde von des Orkanes ungeheurer Kraft erschüttert. Plötzlich riß ein furchtbarer Windstoß Fenster und Thüren aus ihren Riegeln und Schließern, die Kerzen erloschen und von einem falben Licht umhüllt.

Schwankte Wilhelms blasse blutende Gestalt an Lidwinnas Tisch vorüber. „Lidwinna! Lidwinna! denke an das Heil deiner unsterblichen Seele!“ seufzte die Gestalt und war im Augenblicke verschwunden. Die Kerzen brannten wieder hell, alles war ruhig, der Sturm hatte ausgetobt.

„Es ist zu spät,“ rief Lidwinna mit einer fürchterlich gefassten Stimme, du hättest früher kommen sollen!“

Der Graf war einer Ohnmacht nahe, da nahm Lidwinna kalt und ruhig ein kleines Fläschchen aus ihrem Busen, that etnige Tropfen daraus in des zitternden Gatten Glas, und sprach: „Trinken Sie, es wird Ihnen Muth und Kraft geben, das Furchtbarste zu sehen.“ In dem Augenblick öffnete sich die Thüre, ein schwarzgekleideter Mann trat in das Zimmer und sprach zu Lidwinna: „Es ist Zeit, Eure Gäste warten!“ „Ich bin bereit,“ erwiderte Lidwinna. „Wie wollt Ihr?“ fuhr der Fremde fort. „So wie

es meinem Rang und Stande gemäß ist," unterbrach ihn die Gräfin.

Der Fremde entfernte sich und die Gräfin wandte sich zu ihrem Gemahl, der eine früher nie gekannte Lebenskraft in seinem Innersten fühlte, und sprach:

„Meine Verhältnisse konnten Ihnen schon lange keine Räthsel sein, was geschehen muß, wird geschehen. Sind Sie auf das Furchterlichste gefaßt, ich sehe diesem fest und ruhig entgegen.“ Kaum hatte sie diese Worte gesagt, als die Tritte einer ganzen Schaar von Kommanden auf der Treppe erschollen. Die Thüre des Speisesaals öffnete sich und eine große Zahl von Damen und Herren, die bis auf vierzig anwuchs, traten herein. Alle waren in der festlichsten Trauer gekleidet, und begrüßten die Gräfin zwar mit finsterner aber ruhiger Miene. Hierauf befahl diese zwei oder drei angekommenen Damen, die brennenden Armenleuchter zu nehmen, und begab sich mit ihnen nach ihrem Saal. Nach einer kurz

jen Zeit kam sie gleichfalls schwarz gekleidet, aber mit Perlen und Diamanten über und über geschmückt, und wande sich zu ihrem Gemahl und sprach:

„Die Stunde der Trennung ist da, Sie haben mich durch die Zeit unserer Ehe mit vieler Nachsicht behandelt, dafür danke ich Ihnen. Den nähern Aufschluß über mich und mein Dasein finden Sie auf meinem Schreibeputze. Ist erweisen Sie mir den letzten Liebedienst, und begleiten Sie mich zu meinem fürchterlichen Grabe!“

Als Lidwinn a diese Worte gesprochen hatte, reihete sich die ganze Versammlung zu einem festlichen Trauerzuge, nahm die Gräfin in ihre Mitte, und wallte langsam und feierlich zur Thür hinaus. Wie von unsichtbaren Armen aufrecht gehalten, schwankte ihnen der Graf nach.

Kein Athemzug bewegte sich im ganzen Hause, alles schien todt oder von den festesten Banden des Schlafes gefesselt. Der Zug be-

wegte sich still und feierlich, wie er begonnen hatte, über die Treppe hinab nach dem Garten, dessen hohe Gitterthore rasselnd aufflogen. Am Eingange kam der Gräfin ein kleines schwarzgekleidetes Mädchen von einer bläulichen Flamme umweht entgegen, schweigend nahm es jene auf den Arm und ging mit ihrem schwarzen lautlosen Gefolge weiter. Als sie in ein geräumiges Vestibül gekommen waren, da erhob sich ein fürchterlicher Sturm, die Erde horst- und verschlang im Nu die ganze furchtbare Gesellschaft.

Die Papiere aber der Unglücklichen, die sie ihrem betäubten Gemahle zurückgelassen hatte, lauteten folgendermaßen:

„Ich mochte ohngefähr neun Jahre alt gewesen sein, als ich eines Tages mit einem kleinen Lamme, das ich überaus zärtlich liebte, dem rauschenden Bach entlang, zwischen den Gebüschern umherwandelte, welche mein heimatliches Thal mit ihrem lieblich grünem Dunkel erfüllten. Müde und matt hatte ich

mich eben unter dem Prokopiusfelsen, in dem weichen äppigen Rasen niedergelassen, als ich einen alten reichgekleideten Herren auf mich zukommen sah, der einen überaus holden Knaben, kaum zwei Jahre älter als ich, an der Hand führte. Als er zu mir herangekommen war, blieb er vor mir stehen, streckte freundlich lächelnd seine brennenden Wangen, und sprach: „Ist es nicht Schade, daß so ein liebes Kind hier unter dem ungeschlachten Wolke des Thalos verwildert soll? Willst du mit mir gehen, mein süßes Leibeskind, so sollst du viel Lust und Freude davon haben.“

Ohne zu wissen, was ich that, nahm ich seine dargebotene Hand, zugleich trat der schöne Knabe mir zur Seite, und so gingen wir den schmalen steilen Felspfad hinan, und kamen zu der Prokopiushöhle. Mich hatte sonst immer vor dem tiefen finstern Erdschlund gescreut, aber ist in der Gegenwart des alten Herren, an der Seite des holden Knaben,

war mir, als ob mich etwas überaus Angenehmes darin erwarten sollte. Auch glaubte ich mich früher gar sehr getäuscht zu haben; denn als wir in die innere Höhle gelangten, fand ich sie von dem schönsten Tageslicht erhellt, und wir mochten kaum Hundert Schritte gelbinnen seyn, als wir an ein helles fremdliches Gewässer gelangten, auf dem uns eine Ebne von einem alten wunderbar gestalteten Manne gefolgt, entgegenkam.

Wir stiegen ein, und, von einem leichten sauren Winde getrieben, schifften wir eine Zeitlang zwischen hohen glänzenden Felsenwänden, bis wir an einer schönen, mit vielen Blumen geschmückten Wiese landeten, in deren Hintergrunde uns ein großes Schloß entgegen sah. Als wir uns näherten, da kamm aus den Thoren ein glänzender Zug von Rittern, Frauen und Knappen, auf das schönste und feistlichste getrieben hervor. Die Damen nähmen mich und den schönen Knaben in ihre Mitte, und ließen sich sodann auf einem wol-

im großen Verste nieder, das mit reichen
 Teppichen und Blumengewinden gar herrlich
 beziert war. Die Herren aber sammelten
 ihre edeln Hösse auf dem grünen Wiesenplatz
 umher, und hielten manche ritterliche Spiele,
 die mich von ganzer Seele ergöhten. Als
 diese gänzlich waren, ging der Zug wieder in
 das Schloß zurück, und in einem großen
 glänzenden Saale wurde bei Musik und Tanz
 ein herrliches Bankett gefeiert. Ich mußte
 Theil an allem nehmen, so gut es eben ging,
 wobei der schöne Knabe nicht unterließ, mich
 aus Mitleid auf das artigste zu spielen. Als
 das Fest gänzlich war, führte mich der Alte
 denselben Weg zurück, den wir gekommen
 waren. Wie uns der Platz wieder aufge-
 kommen, wo man mich gefunden hatte, schied
 mein Begleiter von mir mit der freundlichen
 Mahnung, niemandem etwas von allem dem
 zu sagen, was ich gesehen hätte, denn sonst
 würde alles für mich verloren seyn. Ich
 fand mein liebes Lamm, wo ich es verlassen

hatte, und ging in kindischen Träumen bet-
 loren nach Hause. Meine Eltern waren
 über meine lange Abwesenheit in Sorgen ge-
 wesen, als sie mich aber frisch und gesund
 wieder sahen, war bald alles vergessen, so
 sie nahmen sich nicht einmal die Mühe zu
 fragen, wo ich so lange verweilt hätte. Ob-
 gleich ich mir eine artige Tüze bereits ausge-
 sonnen hatte, so war es mir doch eben recht,
 denn nun, glaubt ich, sey auch schon für die
 Zukunft gesorgt. Und so war es auch; es
 verging keine Woche, wo ich nicht wenig-
 stens einmal in der großen, glänzenden Ge-
 sellschaft gewesen wäre. Urt, so hieß man
 den kleinen Knaben, den ich so lieb gewon-
 nen hatte, fehlte niemals, und so ging es
 mehrere Jahre hindurch, bis ich zur blühenden
 Jungfrau, er zu einem herrlichen Jüngling
 geworden war.

Nichts ist leichter verhöhnt als das mensch-
 liche Herz, und dies um so mehr, je mehr es
 sich selbst überlassen ist. So mußte es gar

bald kommen, daß mir meine gewöhnliche
 Umgebung auf das äußerste zuwider ward, und
 mich bestimmte, mich von allen zurückzuziehen.
 Auch trug die Liebe zu Urk nicht wenig dazu
 bei, die mein junges Herz entzündet hatte.
 Denn was kann uns wohl in der Abwesen-
 heit eines geliebten Wesens angenehmer seyn
 als die Einsamkeit, in welcher uns dieses und
 wir uns selbst so ausschließlich angehören.
 Meine Eltern, die der Grund meines Zurück-
 gezogenseyns nicht ahnen konnten, nahmen
 es für Schwermuth, ja, für Krankheit, und
 aus diesem Grunde gaben sie mich nach Prag
 zu Wilhelm's Vase. Nichts destoweniger
 führte ich gar oft nach der Praxipiushöhle,
 in die Arme des Geliebten zurück, und nur
 zu bald fühlte ich die Folgen unseres allzuver-
 traulichen Umgangs. Allein sonderbar genug,
 kein Mensch schien das mindeste zu bemerken,
 und so ward ich von einer Tochter entbunden,
 die man allogleich von mir nahm, und in
 dem schönen Schlosse zu erziehen versprach.

in mein Geheimniß eingebrungen sey? Genug er übernahm die Rolle meines Velehrers, nicht wissend, daß in dieser Hinsicht jede Mühe bereits verloren sey. Allein als ich ihn sah, in der Fülle seiner männlichen Schönheit, ihn, den ich einst so heiß, so innig geliebt hatte, da entbrannte ich in höher Sehnsucht nach ihm, die ich um so mehr zu befriedigen beschloß, als mir so manche Mittel zu Gebote standen, und ich nichts mehr zu fürchten und zu scheuen hatte. Doch an seinem edeln Herzen, an seiner Frömmigkeit strandeten alle meine zauberischen Versuche, alle meine verführerischen Bemühungen. Als ich mich endlich an dem ersehnten Ziele glaubte, sah ich mich von ihm beschämt und verachtet. Dies verwandelte meine Liebe in einen unauslöschlichen Haß, und sein Tod, als die einzige Gewährleistung seines ewigen Stillschweigens, war von dieser Stunde an unwiederruflich beschlossen. Nicht wollte ich die eigenen Hände in seinem Blute baden,

nach wollte ich mich zu keinem offenbaren Mord entschließen. Denn wie wohl die öffentliche Meinung über mich, und mein Leben gar sehr schwankte, so mocht' ich doch nicht gänzlich in ihr sinken, und so wurde durch mein Zauberkunst vollbracht, was ich im öffentlichen Leben zu vollbringen schiente.

Diese Unthat hatte das Maas meiner Verbrechen gefüllt; denn er war nicht das einzige Opfer, meines bösen verwilderten Herzens. Ich hatte manches liebende Weib zur Wittwe gewacht, und manches Mädchen dem geliebten Jüngling entrisen.

Doch hatte die spählustige Welt nie das mindeste davon erfahren. Wahrscheinlich wird es nicht lange währen, und die Hölle wird ihre Rechte am mich geltend machen. Ich schreibe dies in dem Vorgefühle meines nahen fürchterlichen Scheidens.

Trauern Sie nicht um mich, denn diese wehmüthige Rückerinnerung zurückgelassener Liebe habe ich nie um Sie verdient. Danken

in mein Geheimniß eingedrungen sey? Genug er übernahm die Rolle meines Velehrers, nicht wissend, daß in dieser Hinsicht jede Mühe bereits verloren sey. Allein als ich ihn sah, in der Fülle seiner männlichen Schönheit, ihn, den ich einst so heiß, so innig geliebt hatte, da entbrannte ich in hoher Sehnsucht nach ihm, die ich um so mehr zu befriedigen beschloß, als mir so manche Mittel zu Gebote standen, und ich nichts mehr zu fürchten und zu scheuen hatte. Doch an seinem edeln Herzen, an seiner Frömmigkeit strandeten alle meine zauberischen Versuche, alle meine verführerischen Bemühungen. Als ich mich endlich an dem ersehnten Ziele glaubte, sah ich mich von ihm beschämt und verachtet. Dies verwandelte meine Liebe in einen unauslöschlichen Haß, und sein Tod, als die einzige Gewährleistung seines ewigen Stillschweigens, war von dieser Stunde an unwiederruflich beschlossen. Nicht wollte ich die eigenen Hände in seinem Blute baden,

nach wöllt ich mich zu keinem offenbaren Verbrechen entschließen. Denn wie wohl die öffentliche Meinung über mich und mein Leben gar sehr schwankte, so mocht ich doch nicht gänzlich in ihr sinken, und so wurde durch mein Zauberkunst vollbracht, was ich im öffentlichen Leben zu vollbringen scheute.

Diese Unthat hatte das Maaß meiner Verbrechen gefüllt; denn er war nicht das einzige Opfer, meines bösen verwilderten Herzens. Ich hatte manches liebende Weib zur Wittwe gewacht, und manches Mädchen dem geliebten Jüngling entrisen.

Doch hatte die spählustige Welt nie das mindeste davon erfahren. Wahrscheinlich wird es nicht lange währen, und die Hölle wird ihre Rechte am mich geltend machen. Ich schreibe dies in dem Vorgefühle meines nahen fürchterlichen Scheidens.

Trauern Sie nicht um mich, denn diese wehmüthige Rückerinnerung zurückgelassener Liebe habe ich nie um Sie verdient. Danken

Handwritten text, possibly a signature or name, appearing as a series of dark, irregular marks.

Vor vielen hundert Jahren, hatten die Wendschen ein absonderliches Vergnügen, sich auszuplündern und zu berauben, sich Städte und Dörfer anzuzünden, und vor allen sich zu Tausenden todt zu schlagen. — Diese seltsame Lust ergriff auch einstens, die Sachsen, so an dem linken Ufer der Elbe wohnten; sie fielen über ihre Nachbarn, die Wenden, her, und trieben es mit ihnen nach ihrem gewohnten Herzensdrange.

Unter denen, die dem Feuer und Schwerdt, der raublustigen Nachbarn entrannen, um sich unter einem fremden Himmel eine neue Heimath aufzusuchen, befand sich auch ein junger, lebensfroher Bursche, ohne Vater und Mutter, ohne Weib und Kind, welcher Durkling geheissen war, und sich glücklich zu den

Drum stehen sie hin an dem Rand,
 Und neigen die freundlichen Kronen,
 Mit Däften die Labung zu lohnen,
 Die jede aus ihnen empfand.

Und gaden so müder davein,
 Als wollten sie freudlich ihn grüßen,
 Mit zärtlichen liebenden Küffen
 Den Geist des Gewässers erfreun.

Doch trifft sie das düstere Loos,
 Das duftige Leben zu lassen,
 So weiff sie der Ente zu fassen
 In seinen erglänzenden Schoos.

Er wiegt sie so wohl und so leicht —
 So wiegt nur die Mutter den Knaben,
 Das muß er verschmachtet noch haben,
 Dem lebend er Labung gerecht.

Als er ausgefangen hatte, da bemächtigte sich seiner eine selten gefühlte Schwermuth, denn es kam ihn nicht anders vor, als wäre er selbst ein Blümlein, das der gewaltige Wassergeist in seinen kühlen Schoos aufnehmen sollte, und er vergoß gar viele schmerzlich: süße Thränen darüber. — Wie eine dunkle kalte Wolke über den linden, blauen

Frühlingshimmel zog ein finsterner unheimlicher Schmerz über sein junges, sonst sich selbst genügendes Herz, und warf ihn aus der süßen Wiege seiner freundlichen Lieder in die unbarmherzigen Arme eines hart zurechtweisenden Lebens. —

Da klang es plötzlich aus den lichtbraunen Wolbaupten wie ein süßer schmachtender Ton, den irgend ein liebender Schäfer in die vertraute Flöte hauchte, und wie der ersterbende Nachhall eines Nachtigallenschlages flog es über die hüpfenden Wellen, daß den horchenden Fischer darob eine gar wunderbare Angst ergriff. — Zugleich tauchten ein paar schöne milchweiße Arme aus dem klaren Gewässer, ein freundlich lächelndes Mädchenantlitz folgte ihnen nach, und bald wiegte sich das reizendste Frauenbild, das je Dürings Auge gesehen hatte, mehr in einen silbernen Duft als in einen Schleier gehüllt, auf den spielenden Bogen; ein schmeichelnder Westwind schien die holde Gestalt zu steuern, und sie

auf seinen Fittigen an das blumige Ufer zu bringen. —

Ist glitt das holde Mädchenbild empor auf das grüne Ufer, und schwebte mehr, als es ging, auf den jungen höchststaunten Fischer zu. Hart an ihm blieb es stehen, und kispelte in zarten Tönen, so wie ein Maiwind durch grüne Zweige kispelt, folgende Worte:

„Trauter Sterblicher, deine süßen Lieder sind bis zu mir erklingen in das schöne Glutereich, und haben mir das kühle Herz im Busen erneuert. Ergöze mich ferner durch deine zarten innigen Gesänge, denn wir Nixen wohnen da unten in den für euch so grauenvollen Tiefen mit stillem immer ruhigen Gemüthe, und nur der Lieder Wunderkraft vermag unser Blut zu entzünden und das Herz lustiger schlagen zu machen. Dann ist es uns gegönnt, unter eurer schönen Sonne, auf eurem fröhlich grünen Lande umher zu wandeln, und un-

sein leichten Körper von dem Anhauch des Erdentiefen verflüchten. Nur eine einzige Bedingung wird einem solchen schwermüthigen Flüchtling mitgegeben, und so diese verlißt, ist, muß sie das goldene Licht der Sonne werden, und abwärts in die kühle Heimath hinabsteigen, wo sie der Freude gar wenige erwarten. Darum sey munter, mein holder Jüngling, und fürchte mich nicht; auch ich möchte gar zu gern an deiner Seite zur menschlich fühlenden Jungfrau werden, und in euren herrlichen Thälern und Wäldern verweilen.“

Als sie diese süßen Worte so lieb und so leise gesagt hatte, da rötheten sich auch ihre blassen Wangen, und die zarten, süßlichen Lippen fingen an zu blühen, nicht anders wie eine halbgedfnete Rosentnospe. Dur ring, dem der gesüchtete Geisterspuk in eine gar so liebliche Erscheinung zerschmolzen war, faßte sich nun ein Herz und antwortete gar freundlich: „Liebliche Tochter der Gewässer, wenn die süße Kraft der Lieder, die ein

unbekannter Gott mir in das junge Herz legte,
 dein köhles von feiner süßer Empfindung be-
 wegtes Leben zu entzaubern vermag, so bin
 ich dessen gar sehr erfreut: Was mich atber-
 langt, so soll es an Liedern und Gesängen
 nicht fehlen, deine wunderliebliche Erschöpfung
 festzuhalten, zum freundlichen Willkommen
 magst du gleich folgendes vernehmen!

Freundlich scheint der Sonne Licht,
 Berg und Auen, grüne Felder
 Alle Felsen, junge Wälder,
 Auch die Blüthen scheut es nicht!

Wo der süße Strahl sich bricht,
 Blitzen tausend Zauberfunken,
 Und das Auge wecket Funken
 An den purpurothen Tiefen,
 Wo die Wunderbilder schliefen,
 Bis des Dunkels Nacht gesunken.

Lacht der junge Morgenstrahl,
 So erschallen tausend Lieder,
 Hallen durch die Lüfte wieder,
 Durch die Thäler, ohne Zahl.

Auch der Erdgeist allzumal
 Läßt durch die metallnen Saiten
 Manche süße Töne klingen,

Die sich aus den Klüften schwingen,
Freudig durch die Lüfte klingen,
Und dem Menschen Fuß bereiten.

Weil, ach weil im Sonnenlicht,
Laß die flüchtigen Gespielen,
Ohne Niederlust zu schelen.
Reiche von der Erde nicht.

Wo der Nieberranz sich flücht,
Soll gleich jungen Rosenbeeten:
Deine Wange zart sich röthen
Fühlend sich die Brust bewegen,
Und das Herz mit raschen Schlägen
Jeden alten Gram ertöden.

Als das Lied gesebet war, da lächelte
die innige Erscheinung, nicht anders als
der freundliche Morgenhimmel, wenn in hol-
den Mälen der süße Sonnengruß durch
die stillen Lüfte allen Geschöpfen zu neuem
Leben winkt. Dann beugte sie sich sanft über
den Rufenden und kispelte zart und traulich:
„Ich danke dir, halber Jüngling, für deine
tranklichen Löhne, wie gern möchte ich noch
länger weilen; allein ich fühle schon die Abend-
winde schauern, und meinen zarten Körper

erschüttern. Darum lebe wohl für jetzt; so du der Dankbaren noch Morgen so gedenkst, wie du es heute gethan, sollst du mich wieder auf diesen grünen Auen sehen. „ Darauf nahm sie einen blühenden Korallenzweig aus ihren lichten strömenden Locken, reichte ihn dem entzückten Jüngling, und schied von ihm mit einem leisen wehmüthigen Seufzer. Sie gieng hinaus zu dem von Abendgluth entzündeten Ströme, der ihr wie freudig entgegen rauschte, und bald schloß sich der glühende Wasserspügel über der wunderholden Erscheinung.

„Doch von einem Tag zum andern besuchte nun die schöne Dirke ihren zärtlichen Söbner, und so löte ihr zarter Körper sich mehr und mehr verdichtete und ihr Herz menschlicher zu fühlen begann, so rittte auch die Liebe Liebestrucht in dem Herzen beider. Sie wandelten nun schon dem in Arm über Berg und Thal durch die bunten grünen Wälder, und vorzüglich war es eine schöne Erte, die

deren Schatten sie in süßen Umarmungen zu ruhen pflegten. Hier wurde der zarte Liebesbund zuerst geschlossen und mit den theuersten Schwüren versiegelt.

Eines Abends erschien, wie sie es gewohnt war, die Geliebte dem herrlichen Jüngling und umarmte ihn gar zärtlich. Zwar brennten ihre Wangen in frischer Lebensgluth, und die dunkelblauen Augen strahlten nicht anders wie helle Gestirne, allein es saßen doch über das ganze wunderhulde Antlitz eine stille Trauer verbreitet, und um den kostigen Mund eine zarte Behmuth zu schweben.

„Was ist dir geschehen, o süße Liebe,“ sprach kosennd der Jüngling, und brückte sie unter einem langen heißen Liebeskuß an sein Herz, „des holden Besessnen ist von deiner liebsten Stille verschwunden; was könnte dein Busen meiner holden Geliebten erschüttern?“

„Ach, traurer Geliebter,“ seufzte die Blüthe „meine Umwandlung zur irdisch süßlichen Jungfrau ist geschehen; ich bin gefällt zu

deinem sonnenfreudigen Erdenleben, und meine Blüthe hat sich erschlossen. Zwar ist mein langer, immer süßester Wunsch, dein eigen zu seyn, erfüllt; allein ich habe heute Abschied genommen von allen meinen Lieben und ich kann nun nicht anders als zur harten Strafe zu ihnen zurückkehren. Ach ver-
 rathe mich nicht, traurer Freund, durch deine verlorene Liebe, und dein erkaltet Herz, denn ich müßte wieder hinab in die kühlen, kristallinen Tiefen, und aus dem klarsten Gewässer die luftigen Schiefer für meine Schwestern weben. Ach meine Thränen, die darauf fallen würden, müßten gar wunderbare Blumen darauf bilden. Auch würde dich die Rache meiner Verwandten verfolgen all dein Lebenlang, und sie würden nicht ruhen und rasten, bis sie dir ein überaus großes Leid gethan. Nun vergib mir noch, o du mein süßer Geliebter, daß mein Herz noch um irgend einen andern, als um dich trauern konnte. Das Band zwischen mir und denen da unten in ihren kühlen

Grotten ist auf lange Zeit zerrissen; nur wenn du aus dem Lichte der Sonne scheidest, fällt die irdische Hülle auch von mir, und ich nehme meine vorige Natur wieder an. Verjage mich nicht durch Untreue von deiner Seite, damit ich nicht in die Fesseln des Erdenleibes die gefürchtete Strafe bis zu deinem Hinscheiden erleide. Nimm mich hin als dein geliebtes Weib, und laß mich die süßesten Freuden der Erde unter deinen zarten Liedern genießen."

Selige Tage, Wochen, Monate flogen über den Scheiteln der Liebenden hinweg. Schon wiegte die zärtliche Milla, so hieß die Niye, ein süßes Knäblein auf ihrem Schooße, und noch war es ihnen so, ja noch weit inniger zu Muth, als am ersten Tage, wo die Liebesflammen in ihren Herzen emporschlugen.

Eines Tages jagte der junge Herzog Deklan auf den grünen waldigen Höhen, die jetzt mit fruchtbaren Aeckern bedeckt sind

und ihre Häupter über die freundlichen Dörfer Wrschowitz, Musla und Michle erheben. Zufälliger Weise führte ihn eine angeschossene Hindin in das schöne Wolbauthal, und nicht ferne von des glücklichen Paares Hüttlein stürzte das hartgetroffene blütende Thier zusammen, und legte sein fröhliches Waldleben auf.

Der junge Herzog, den die lange mühsame Jagd bergauf und bergab erhitzt hatte, schmachtete gar sehr nach einer Erquickung. Als er, sich umschauend, das Fischerhüttlein gewahr wurde, trat er hinein und fand die holde Milla, wie sie so eben ihr zartes Kindlein an der schneeweißen Brust säugte. Nun kann es unter der lieben Sonne, so weit sie auch immer scheinen mag, keine anmuthigere Augenweide geben, als ein junges, schönes Weib, das ihr süßes Kindlein, mit dem zärtlichsten Liebesblicke betrachtend, auf dem sanft wiegenden Schooße hält; und dem kleinen lächelnden Engel die liebliche Nahrung aus

der frischsten gesunden Galle ihres jungen Hei-
bes reichte.

Nach Herzog Melan stand entzückt
von dem wunderholden Anblick da, und vergaß
seines Durstes und seines Hungers, als ihn
Mila gewahrte, erstehend aufstand, das
Kindlein bei Seite legte, und sich, auf das
züchtigste verhaltend, sich vor ihm gar sitzfam
setzte.

„Wollt ihr wohl so gut seyn, junge
schöne Frau,“ sagte der Herzog Melan höf-
lich bittend, „und einen müden, weit umherge-
triebenen Jägermann mit einem kühlen Labe-
runt und einigen Bissen Brodes erquicken?“

„Alles, was unsre arme kleine Hütte
vermag,“ entgegnete hierauf mit ihrer
süßen Ziblenstimme Mila, „soll sich auf
das gastfreundliche zukommen.“ Die schö-
nen dunkelblauen Augen verschämte nieder-
schlagend, schwebte die parte schlanke Gestalt
zu der kleinen Thüre hinaus, und führte bald

mit einem Kruglein süßen Obstmost und einem Körblein süßer Früchte wieder.

Während der kleinen Mahlzeit erkundigte sich der junge Herzog gar angelegentlich nach den Verhältnissen seiner überreichen Wirthin, die ihm auf das holdseligste Rede und Antwort gab. Als nun das süße Obstmost ausgeschürft und von den süßen Früchten so viel genossen war, daß er zur Genüge hatte, warf der entzückte Gast ein blankes Goldstück auf den Tisch und nahm auf das artigste Abschied von seiner holden Gastfrau.

Alein Milla wollte mit nichts für das wenig Genußene so reichlich bezahlt seyn, und bat recht flehentlich, das große glänzende Goldstück zurückzunehmen.

„Mit nichts,“ entgegnete darauf Melan, „es würde sich für den Böhmenherzog keineswegs geziemen, den guten Willen seines Unterthanen anders zu belohnen.“ Mit diesen Worten entfernte er sich und hin-

verließ seine holde Wirthin in keiner geringen Bestürzung.

Als die heiße Mittagssonne die Schatten der frühlich gränenden Bäume und die frische Quellentähle in den lustigen Thälern bei zungen hatte, da lehrte von einem wohlgesungenen Verkauf der wohlgenuthete Durling zurück, und fand sein holdes süßes Weib in eine überaus große Trauer versunken.

„Was grämt sich mein trautes Weib?“ rief Durling, und schloß die Weinende zärtlich in seine Arme, „was konnte das frohe, freudige Herz in deinem Busen so schmerzlich erschüttern?“

„Ach träuter Gemahl,“ weinte die Holde und umschlang gar inbrünstig den Erbstenben, „dein Herzog ist da gewesen, ermüdet und erhitzt von der Jagd, und hat uns für ein Krüglein Obstmoß und einige Birnen und Äpfel ein großes blankes Goldstück zurückgelassen.“

„Wen, nun,“ lächelte Durling und

Bedeutet, den Fischer, so in dieser Hütte sesshaft ist, an seinen herzoglichen Hof vorzuladen.“

„Saget dem Herzog, eurem und meinem gebietenden Herrn!“ erwiederte hierauf Düring, „daß ich seinen Worten pflichtschuldigst Gehorsam leisten wolle, und unverzüglich vor Seiner Gnaden erscheinen würde.“

Als sich der Bote entfernt hatte, da fiel lautweinend Mila dem sinnenden Vatter um den Hals und rief: „O, mein Herz, du hast ehrlich geweissagt! Ach mein trauriger Düring, deine süßen Lieder werden verstummen in dem schönen blühenden Thale, und ich werde meinen bösen Stunden entgegen reifen.“

„Welch ein hartes unbarmherziges Wähnen,“ entgegnete Düring, „ergreift deine zarte junge Seele? Was betrübst du dein sonst so frohes Leben um einer ganz gleichgültigen Sache willen? Wer weiß, was der Herzog mit mir zu handhieren hat, vielleicht haben ihm unsere Fächte und un-

fer Obstmost gut geschmeckt, oder soll ich ihm vielleicht spiegelnde Karpfen für seine herzogliche Tafel liefern? Sey es, was es sey, Böses kann es und wird es nicht seyn. Darum laß die schwarzen Bilder fahren, und suche und fürchte kein Gift in einem gastlich gefüllten Becher.“

Darauf umarmte er sie auf das zärtlichste, küßte auch sein süßes holdselbiges Kindlein, und ging, wohin er gefordert war. Mita ging indessen, leise weinend und den schönen lachenden Knaben auf dem Arm, an das Ufer der Moldau, und klagte ihr Leid und ihren Jammer den silbernen Fluthen, die ruhig über ihre ehemalige Heimath hinwegrollten.

Da erblickte sie im glänzenden Sonnenschein zwei schöne Fischlein auf des Flusses Oberfläche gar muthwillig spielend; plötzlich aber schoß ein mächtiger Raubfisch herbei, und hatte die beiden Fischlein im Augenblicke verschlungen. Als sie dies gewahrte, da war

ihr nicht anders, als ob irgend ein böser unheimlicher Geist ihr mit glühender Hand das Herz im Busen zerdrückte. „Ach,“ rief sie, „du schmerzliches Bild meiner Zukunft, ach das ist die stumme Sprache der Weinen, die mir den Tod meiner Liebe und meines Lebens verkünden!“ Mit diesen Worten sank sie halb-ohnmächtig in das hohe Gras, das seine grünen Bogen über sie und das holde Kindlein zusammen schlug, und glaubte vor Schmerz und Leid sogleich sterben zu müssen.

During war indessen gar frohen Muthes auf dem Wissebrade angelangt, und wurde sogleich bei dem Herzoge vorgelassen.

„Mein wackerer Fischersmann,“ sprach dieser, „ich bin heute, als du abwesend warst, von deinem holden Weibe auf das beste bewirthet worden, was mich gar sehr erfreute. Als ich mich aber in deiner kleinen Hütte umfah, da sah ich ein schönes Ritterschwert an der Holzwand hängen; sag an, was hat es damit für ein Bedeuten?“

„Edler Herzog,“ antwortete darauf. Da
 ruf' ich gar freisam, „dies gute Ritterschwert
 hing einst an meiner Hüfte, und ist der letzte
 Ueberrest einer schönen dahingegangenen Zeit.
 Zwar bin ich eurem Volke stammverwandt,
 aber ferne von eurem herrlichen bergumgürtes
 ten Böhmen, in der wendischen Mark, haben
 mir die Tage meiner Jugend gelächelt. Ich
 hatte Land und Leute von meinem Vater er-
 erbt und die Götter überschütteten mich die
 erste Zeit meines Lebens mit ihrem Segen.
 Allein bald erschütterte ein feindseliger Geist
 die Grundveste meines Glückes. Die benach-
 barten Sachsen, schon lange mißgünstig unserm
 friedlichen Wohlstande, überfielen uns mit
 Heeresmacht und wie wir uns auch ihrer zu
 erwehren dachten, so siegte dennoch ihre Wehr-
 zahl, und all unser Land und all unser Hab
 und Gut fiel in ihre Hände. Da verließ ich,
 entschlossen frei zu leben oder zu sterben, mein
 unglückliches Vaterland, und es gelang mir,
 Herr Herzog, in euer schönes Land glücklich

zu entkommen. Hier beschloß ich, aller eitlen Weltlehre zu entsagen und die noch übrigen Tage meines Lebens in Ruhe und Frieden zu vollbringen. Ich nahm mir ein holdes Weib, die mir bereits ein holdes Söhnlein zur Welt gebracht hat, und so gedanke ich meinem Entschlusse treu zu bleiben."

"Ich sehe es nicht gerne," erwiderte hierauf gar freundlich Herzog Melan, „wenn ein so wackeres Gemüth in meinem Lande brach liegt. Im Gegentheile hab' ich ein Vergnügen daran, alles auf seinem Platz gestellt zu sehen. Ein wackerer Kriegsmann gehört in keine Fischerhütte, eben so wenig wie der Adler in einen Käfig. So ein tapferes Herz darf für die Welt nicht verloren gehen, darum nimm dein Weib und Kind und dein gutes Schwert, und zieh an meinen Hof. Leider fehlt es mir nicht an Feinden, und dein Kriegeserfahrenheit kann mir nützen. Ein über das andermal rüsten sich die Wäherer oder die Weißner gegen mich, auch ru-

mort es oft im Lande über die Massen. Ich will dich bestellen als einen der Anführer meiner Kriegesschaaren, und hoffe guten Lohn davon zu ernten.“

During, dem früher in dem Unmuth über den erlittenen Verlust und die ausgestandenen Drangsale, später aber in den wunderschönen Liebesarmen alle und jede Aussicht in die fremde Welt untergegangen war, sah sie mit einemmale wieder wie ein lieblich lockendes Mädchenbild emportauchen. Der Versucher trat vor seine Seele, und klammerte sich hart und fest an die schwankende.

Als dies der Herzog sah, fuhr er fort: „Auf daß du sehen magst, wie ich gute Dingen zu schätzen weiß, so sollst du bei mir wohnen auf dem Wissehrade und ein Glied meiner adelichen Leibwache seyn. Für deinen Unterhalt soll aus der fürstlichen Säckel fürstlich gesorgt werden, dafür leihst du mir deinen welterfahrenen Kopf im Rathe und deinen tapfern Arm in den blutigen Tagen

Uebreiche Mutter und alle meine Lieben verlassen, die dort unten in der traulichen Heimath wohnen. Darum, o du mein Geliebter, bleibe bei mir und deinem Kinde. Laß uns fliehen, wenn es nicht anders ist, die Macht des Herzogs reicht nicht hin, dir seine Gnade aufzudringen. Ueberall werden wir des Lebens köstliche Frucht Arm in Arm brechen, dazu bedarf es deines mühsamen Fischergewerbes nicht. Meine Perlenchnur reicht hin, unser Daseyn zu sichern, und wo wir uns auch im Umkreis des Böhmerlandes, sey es auch im stillsten Thale, niederlassen mögen, so werden meine gütigen Verwandten mich nicht verlassen.“

„Wie du auch gar so ängstlich bist,“ erwiderte hierauf Düring, halb mürrißch, „und in der freundlichsten Lebensansicht wilde unheimliche Dinge siehst. Bleibst du nicht mein und ich dein in der Fürstenburg, so gut wie in der Fischerhütte? Hat der Herzog über mein Herz zu gebieten oder will er nur

meinen Kopf im Rathe, und mein Schwert im blutigen Schlachtfelde? Sollen unsre Kindlein emporkwachsen wie die grünen Büume im Walde, oder ist es nicht besser, daß sie sich in der Schule des höchsten und ruhmwürdigsten Lebens bilden und zu wackern Männern und Helden gedeihen? Darum fasse Muth, die süßen Lieder, die dich von meinen Lippen so sehr entzücken, sollen in der herzoglichen Burg eben so erschallen, als hier in dem dichten grünen Walde.“

„O, über die kalten unfreundlichen Mauern,“ seufzte M i l a, „mich schauderts, wenn ich ihrer gedente. Kommen sie mir doch nicht anders wie finstere Kerker vor, von denen du mir so oft erzähltest, und wie man darin arme Gefangene unter Schloß und Riegel begrabe. Hier aber ist es so frei und so schön, so lieb und so heiter. Ach daß wir von allen diesen scheiden sollen! Doch du willst es so haben, und ich gehorche, was auch aus dem eben gelegten. Keine für eine

Saat emporkachsen mag. Die Götter mögen es geben, daß ich Unschuldige allein die verwirkte Schuld zu tragen habe."

„Du bist ein gutes, liebes, träumendes Kind,“ lächelte Düring, „und drückte die Zitternde an sein Herz.“

„In Träumen sprechen die Götter zu den Menschen,“ lispelte weinend Mila:

„Nicht jeder aber vermag sie zu deuten,“ sprach ärgerlich Düring, „und ein schwärmendes Kind kann die dunkeln Sprache der Ueberirdischen nicht enträthseln. Darum vertraue des Mannes regem lebendigen Sinn, und überlaß dich ohne Grill' und Sorge seiner Leitung.“

Darauf packte er alles, was er für nothwendig fand, auf einen herzoglichen Wagen, der nachgefahren kam, und zog dann, sein schönes Weiblein am Arm und sein holdseliges Kindlein tragend, in die hochumwallte Fürstenburg. Nur noch einmal bat Mila den geliebten Gatten, mit ihr nach der schönen Erle zu gehen, in deren Schatten

sie die ersten Stunden ihrer Liebe gefeiert hatten; aber vergebens, das Weltleben hatte seinen Sinn mächtig ergriffen, und er opferte ihm gern und willig jene Rück Erinnerungen. Eine gar schön gelegene Wohnung, mit allem, was ein damaliges Leben anmuthig machen konnte, reichlich bedacht, empfing die Gäste, die mit so getheilten Herzen die neue Schwelke betraten.

Damals hatte der junge, übermüthige Herzog von Kaurzim die Gränzen des prager Herzogthums zu verwüsten begonnen, und Doring mußte an der Spitze einer Schaar wackerer Kriegesknechte seinen Rittermuth in den böhmischen Landen das erstemal erproben. O, welch einen Jammer, welch ein Herzeleid mußte die holde Milla erfahren, als sie den geliebten Gatten auf des Todes Wege wandelnd wußte. Zwar gab sich der junge Herzog, dem es mehr gemuthete, daheim seines Leibes zu pflegen, als mit seinen muthigen Kriegesschaaren das zweifelhafte Schlacht-

schickal zu theilen, aller erdenkliche Mühe, die Verlassene zu trösten; allein an ihrem trauernden Gemüthe flogen die heitern Gestalten der Freude spurlos vorüber. Ihr höchstes und einziges Vergnügen bestand darin, mit ihrem Kindlein zu der wohlbekannten Erle, in deren Schatten sich die Bilder ihrer freudenvreichsten Lebensstunden gelagert hatten, zu wallen, und dort folgendes Liedlein, welches sie Düring gelehrt hatte, mit thränen- den Augen zu singen:

Es liegt im tiefen Herzen
Ein sanfter stiller Geist,
Den Schmerz die Menschenzunge
Auf dieser Erden heißt.

Wenn Lebensstürme toben,
Die böse Stunde schlägt,
Da sich der Geist erwachend —
In unserm Innern regt.

Er bleibt nicht mehr gefangen,
Er macht sich los und frei,
Und drückt die schwachen Bande
Mit zarter Hand entzwei.

Er lächelt süß durch Thränen
 Und schließt zu langer Ruh —
 Dem umgetriebnen Wandrer
 Die müden Augen zu.

So sang mit einer gar traurigen Melos
 bei Mila in den Schatten der geliebten
 Erle, und während Doring selbst sein frisch
 gezücktes Schwert an der prager Feinde Schä-
 deln maß, und nicht anders glaubte, als in
 einem Ritterzug Herzog Neklans Wider-
 sacher zu demüthigen, verharrte sie daheim,
 trotz des Herzogs freundlichsten Auszeichnun-
 gen, in ihrer schmerzlichen Wehmuth.

Eines Tages hatte Mila einen schönen
 großen Karpfen gekauft, um ihn zu einem
 Mahle köstlich zuzurichten. Als sie ihn mit
 ihren schönen beiden Händen geöffnet hatte,
 siehe, da fanden sich drei überaus große helle
 weiße Perlen in seinem Innern. Da fing
 sie an gar herzlich zu weinen, und jammerte
 laut: „Ach über das unglückselige Wahrzeichen!
 Das ist der Schmerzengruß der Weinen,

den sie mir zuschicken aus ihren dunkeln Tiefen! Wehe mir, mich bedräut ein Unglück, die schöne Erden Sonne wird mir nicht lange mehr leuchten! Als nun Herr Düring heimkehrte von seinem Ritterzuge, fand er sein schönes Weiblein noch weit trostloser, als er es verlassen hatte. Die Laurzimer Schaa ren waren vor seinem wackern Schwerte gestochen, und mit Sieg und Ruhm geschmückt kehrt er zur herzoglichen Hofburg. Der Herzog beschenkte ihn mit einer großen gülden en Ehrentette, und überhäufte ihn von Tag zu Tag mit seinen Gnaden. Allein nicht so wohl aus des wackern Kriegers Mannhaftigkeit als aus seines holden Weibleins Liebreiz sprang die Quelle dieser herzoglichen Huld, und den jungen lebenslustigen Fürsten gemuthete es mehr, sich des schönen zarten Frauenbilds zu freuen, als sich des Armes und des Kopfes ihres bethörten Gatten zu bedienen. Die reine unschuldsvolle Seele Milas hatte es recht wohl geahnet, darum war sie auch über alle

Maßen versunken in Gram und Unmuth. Sie zitterte, wenn sie ihn sah, und floh ihn nicht anders, wie eine zarte Taube den gierigen Habicht flieht.

Aber wie die stolze Ehrensonne in neuer Pracht an Durings Lebenshimmel aufging, senkte sich auch der milde Stern der Liebe zu seinem Untergange. Er träumte nichts als Kriegesehre und freien Herrnstolz, und ungerührt blieb sein Herz bei allen den süßen Bitten seiner holden Gattin. Auch war es ihm lange kein Geheimniß mehr, daß Herzog Meilan die schöne Mila liebgewonnen habe. Allein wie sein Herz sich nach und nach von ihr gewendet und der fremden falschen Göttin Raum gelassen hatte, so war ihm des jungen Herzogs lästern Werbung mehr angenehm als widrig, und er erröthete gar nicht zu denken, mit seiner Mannesehre das glänzende Spielwerk der herzoglichen Gunst und Gnade zu erkaufen. Wie er es aber auch immer anstellen mochte, den verliebten Fürsten

bei seiner Gattin in das günstigste Licht zu setzen und ihm Gelegenheit einzuräumen, sich selbst bei der jungen hübschlichen Frau beliebt zu machen, so prallten doch alle Pfeile der Versuchung von der Liebe und Treue der schönen Mila ab, ohne sie im mindesten zu verwunden.

So eilig Monden und Jahre der glücklichen Liebe dahinfliehen, so träge und langsam schleichten die Stunden der unbelohnten. Herzog Melan, dessen feuriges Gemüth die ungewohnte Verzögerung seines Liebesglückes mit Unmuth ertrug, entschloß sich, das Aeußerste zu wagen, um in den Besitz des Wünschenswerthesten zu gelangen. Er wußte gar wohl, wie sehr Daring von dem Grame eitler Weltehre umzogen war, und machte die Eitelkeit des Bethörten zu seiner Kupplerin. Er trug ihm die höchsten Ehren seines herzoglichen Hofes an, und dazu ein großes Stück Landes, wohl bewohnt und bewirthschaftet, so er ihm das wunderholde Weiblein ab-

treten wollte, und der Rasende nahm das theuere Schandgeld und verrieth das treueste Herz, das je in der Brust einer schönen Frau geschlagen hatte. Der Mann war entworfen. Da man aber an jeder Ueberrödung verzweifeln mußte, so wurde beschlossen, Gewalt anzuwenden und Wella nach einem entfernten Jagdschlosse des Herzogs zu führen.

Einm Abends, der gar lieblich über der grünen dufftenden Erle ſchwebte, ging Wella, das zarte liebkoſende Schöne auf dem Arme, zu der hohen rauschenden Erle, dem ſtüm- migen Jagen ihrer süßesten Stunden, um in schwermüthigen Liedern den Kummer ihres Herzens auszuhuchen: da überraschte sie Herzog Wella mit einem Geleite rüstiger Knechte, beſah ſie zu ſehen, und nach ſeinem Jagdschlosse zu führen. Allein wie eine ſchöne Geſtalt erhob ſich Wella groß und ruhig aus dem duftenden Graſe, in dem ſie geruht hatte, und ſprach: „Leichtſinniger Herzog, ſeh' du, was ein Weib dems Unterthans

unter ihrem Herzen getragen, ich aber gehöre einem größern Reiche an, als dein Vöthman ist, und du und alle die Deinen seyd nicht mächtig genug, mir ein Haar meines Hauptes zu krännen. Sage meinem unwürdigen Gatten, daß ich es ihm zwar herzlich verzeihe, meine treue Liebe um deine herzogliche Gunst verkauft zu haben, allein daß er sich vor der Rache meiner Verwandten zu Acht nehmen möge. Mein Unglück komme nicht über sein schuldiges Haupt.“

Als sie dies gesprochen, brach sie in helles Weinen aus, nahm eine kostbare Perlschnur, welche sie um den Hals trug und zerriß sie unter vielen Thränen. Da brachten gewaltige Bogen heran, so daß sich der Herzog und seine Knechte kaum zu retten vermochten, und die brausenden trugen die weinende Frau sammt ihrem Kinde auf den silbernen Klaffen hinweg, welche von der Stunde auch nicht mehr gesehen wurde. Der Danks Herz, das nur von falschem

Wahne, bekehrt und in dem die süße Liebe
 zu der holden Gattin nur: (Schlummernde
 das, durch: hat: dieser: schrecklichen: Nachricht.)
 Wie ein Mordmörder suchte: er: sich: selbst: und:
 seiner: Erinnerung: zu: erlösen; aber: verließ:
 verfolgeten: ihn: die: Dämonen: der: schicksaligen: Ver:
 gangenheit: und: der: gräßliche: Gedanke: des:
 unwiederbringlichen: Verlustes: von: Weib: und:
 Kind: Er: flücht: den: schrecklichen: Dämonen: der:
 Eitelkeit: und: des: Stolzes, zerbrach: Schwert:
 und: Schwerdt; und: verließ: die: unglückliche:
 Hofburg; in: der: er: den: schönsten: Schatz: sein:
 nes: Lebens: verloren: hatte, ohne: dem: Demos:
 ein: Lebens: zu: sagen.

Erst: an: den: Ufern: der: Elbe, da, wo: sie:
 ihre: röhlichen: Blüthen: durch: des: Hergagthun:
 Gang: wälzte, fand: er: sich: wieder. Hier: be:
 schloß: er, von: Gram: und: Elend: sich: langsam:
 abben: zu: lassen; und, um: das: gehasste: Leben:
 desto: schmerzlicher: zu: fristen, griff: er: aber:
 nicht: nach: dem: Fischergewerbe, das: ihn: täg:
 lich: mit: tausend: schönen: Erinnerungen: mag:

tete: So hatte er mehrere Munde, viel
 mehr zum Bedarf seines Hungers, als zum
 Gewinne aus dem Dache der Umgebung, das
 nicht seine Handwerk getrieben, als er ein
 Mensch nach gestaner Arbeit auf seinem Kopfe
 sah und in der vorhergehenden Stunde, die
 sich so glücklich und wunderbar in den li-
 chen Egerwällen wieder spiegelte, so verwundlich
 ahndend das Leben seines Lebens zu gewahren
 konnte. (haufig)
 Da führte er mit einem Male vom Fenster
 einen Pfad seinen Blick, auch sah er etwas
 Gutes, so wie es schien, sah er schwärzigen Mann,
 der ein kleines Bündlein auf dem Rücken, gar
 nicht dringend etwas überfahren zu begreifen schien.
 Das Kind, dessen dieser Engel bereits lange
 gedemüthigt war, nahm sogleich das fests-
 gefertigte Muth zu Hand und schiffte den
 Harenen fest gegen
 Als er rückfahrend heimlich über das
 des Pfades mit seinem Gasse erreichen hatte
 er erhob sich, um umgehender Beobachtung, die

du Du dem kleinen Rahm wachte, und nicht anders als einen Kreisel draht.

Du riefst aus: daß es gar sehr, nicht sowohl zum selber-eigenen, als um des alten Mannes Befehl wille, in dieser hoch-heil'igen, und nicht klüger, mehr und mehr, in Hütigen, der Wind dem kleinen Pfaden auf dem Demonteur Welles herum, starr. Halb, es geht und halb verwundert über des seltsamen Betragen des Alten sprach, Wundung, wüßte sich nicht, wie er so gar wüthig, wüßte, wenn ihr unter solchen, Gefährlichkeiten, auf dem trüglichen Wasser, dich so lustig, gelächten, könntest. Er rief der Alte und sagte, es ist gar eine ehliche Art von Wasser, das was uns hier trägt, wahrhaftig, ohne Falsch, und Ecker, vielmehr, scheint es ein, Wesens, fröhliches Gemüth zu haben, weil es so tobt und springt. Seht mit die nachste Welle, die da über die Spitze eines Rahmens flugt, kommt sie mit doch nicht anders vor, als ein wüthiger Junge, der in jugendlichem Uebermuth über einen

Erden fest. Nach scheint es mir, als ob
 sich ganze Schichten anderer Gesteine in dem
 dunkeln Tiefen befinden.

Den sonst so müthigen Curtz begann
 er zu zürnen, als er diese Worte hörte: durch
 die gedachte Feltner sein geschriebener Baitin
 und ihrer furchtbaren Verwandtschaft. Er sah
 vor sich, daß ihm der Schwert von dem Ceter
 einströmte, als würde nach dem Dämon
 tödlich, als das Werk nicht so leicht
 zu haben.

Aber bald wurde er wieder
 gewarnt, denn der Dämon wieder ganz blühende,
 und nicht dieses gewöhnliche Dangel, der
 bösen unterirdischen Götter. Hiermit reichte
 er ihm: der blanke Goldstük, und sprach
 weiter: „Edle, so ist es nicht, nach dem
 trocknen, und das Bindbrant ganz gewöhnlich
 teuflich in dem dunkeln Wald. In diesem
 nicht body, für alle natürlichen Nacht ein
 Dämonen in deren Fülle, die ganz Götter
 weihen sich auf in belohnen. Deren in diesem
 ihm. Ich will unterweils gerne zu, und so

sch. Weibe in die kleine Stube. Das war ein leichtes Feuer angemacht, um die starren Glieder des Alten zu erwärmen; auch wurde Brod als kein Brodthen mit Früchten herbeigeholt, den Hungernden zu erquickten.

Als sie bei dem kleinen Mahle so saßen, sprach der Alte: „Wohl dem, mein mittelalter Schiffer, der aus dem inneren Weltkammer ein menschlich, fühlendes Herz in die stille Einsamkeit gerettet hat; denn, so ist mir als ich auch abfah, war das Fischergehebe auch nicht eure ursprüngliche Bestimmung.“

Der Jüngling: „Ach nein! auch mir hat das Leben des Herben und des Schiffs gar viel gelohnt; das reife habe ich in vollen Maße genossen, wohl! zuletzt nur wenig köstliche Tropfen gekostet, und dank dem Wasser nicht; von mir gekostet.“

Der Alte: „Eine gewöhnliche Weinmengen ist mir so doch auch nicht beffer gegangen. Ich habe ein langes

Leben hindurch mich herumgetrieben, gewünscht und gehofft, gethan und mich ungetrieben. Mein Jese hier ist schon gar sehr abgemindert und es verlangt mich herzlich nach Ruhe. Hier in eurer Gegend wäre es wohl nicht übel zu hanteln, und ich hätte gewaltige Lust, euer guter Nachbar zu werden.“

„Dartüßig.“ „Dem Genügsamen ist es überall wohl. An Fischen und Getreide ist hier kein Mangel; auch versehen mich einige Landleute mit Brot, die von Zeit zu Zeit zu mir kommen und Fische von mir abnehmen. Ist es euer Ernst, so soll in wenig Tagen eure Hütte neben den weihen stehen, und wir wollen freundlich und freundschaftlich mit einander leben.“

„Der Alte.“ „Tapp! ihr sprecht nach meinem Herzen. Was der Ueberrest meiner Kräfte vermag, soll zu unserm beiderseitigen Besten verwendet werden. Für heute schlaft wohl. Morgen das Uebrige.“

„Des andern Tages begann mit dem Frühessen der kleine Hüttenbau und in wenig

Tagen war er gesucht. Wstibog, so hieß der Alte, half wäulich seinem jüngern Freunde im Fischfang und allen übrigen Arbeiten, auch trug er an bestimmten Tagen eine Last Fische nach dem benachbarten Gaus, wofür er bisweilen Abflüchen Wech einkaufte, und wovon sich dann beide ein Gütliches thaten.

Eines Abends kam der Alte von einem ähnlichen Fischverkauf zurück, und DURING gewahrte ein ungewohntes Feuer in seinen Augen leuchten. „Ihr seht heute so fröhlich, mein alter Wstibog,“ sprach DURING, und reichte dem Alten die Hand zum Willkommen, „was mich auch über alle Maßen erfreut; sagt an, was ist euch denn Ergößliches begegnet?“

„Sollt ich nicht?“ antwortete darauf Wstibog, „um ein halbes Jahrhundert ist mir mein Herz jünger geworden; wollte nur, die morschen Knochen wären es auch. Da sah ich den edlen Herzog Blatslaw von Gaus seine kriegslustigen Scharen mustern, mit-

Weiter er des morgenden Tages gegen das west-
liche Herzogthum zu rücken gedachte. Das
war ihm das Blut noch so lustig durch die Adern
springen möchte, wie es vorzugsweise und mehr-
verren Jähren geschah; — das das ehemals so
frische Blut nicht veraltet wäre! Blühlich
der, dem es gegönnt ist, sein gutes blantes
Schwert zu führen, wie es in dem gehasteten
Feldessturz zu baden! Muß ich doch wahrlich
verblüthen wie ein aller Götter, das der
Wille des Himmels den Lebensdew geteilt
hat.

„Wie! Krieg giebt es im Lande Böhmen?“
rief Düring von dem Feuer des Alten im
Innersten entzündet; „Krieg zwischen Wla-
dislaw und Neelan?“

„Wohl so g.“ „Ja Krieg zwischen Wla-
dislaw und Neelan. Es ist uns der prager
Herzog geschick, wosfern nicht die Götter
selbst seine Fahnen segnen. Ich kenne ihn
gar wohl; unkriegertsch und sinnersüchtig wie

er hat noch selten ein Fürst auf blutigem Schlachtfeld abgesetzt.

During. „Ich will nicht länger schlafen. Vielleicht daß mir auf blutigem Schlachtfeld mein liebster Wunsch begegnet. Bleibe indefsen dahin und pflege deiner Ruhe, und so ich nicht wiederkehren sollte, so seyd mein freundlicher Erbe, und gedenket meinen in guten Dingen.“

Als der ditz sagte, da schelte Markhof so sonderbar und unanständig, daß sich During darob vermannde. Jedoch erlaubte er sich keine Zeit zur fernern Erklärung mehr, sondern nahm seinen Abschied von dem römisch-kaiserlichen Alton, und eilte geraden Wegs nach Prag. Des andern Abends erblickte er schon von der Höhe des Schweinsberges die Zinnen des wissehrader Schlosses, stellte sich sogleich vor dem Herzog, und meldete ihm die kriegerscheit Klagen seines Feindes. Diesem war der tapfere, kriegersfähige Rittersmann willkommen; er vertraute ihm sogleich eine zahl-

reichthümer, und am folgenden Tage zog
 das Heer der Prager unter des Kaisers von
 Eitelhorn Anführung gegen ihren übermäch-
 tigen kaiserlichen Feind. Auf den Höhen bei
 Litzka wurde die grimmige Feldschlacht ge-
 schlagen, in der Herzog Blatitzkow Kronen
 und Leben verlor. Sein Land nahm Herzog
 Dieklan in Besitz, und Düring, bewiesen
 in der Schlacht überaus mannhafte, bewiesen
 hatte, wurde zum Statthalter in den neuen
 erworbenen Landen bestellt. Ausgütlich wurde ihm
 das erschlagene Herzogs Erbthum, Namens
 Dieklan, den die Großmuth des Siegers
 verschont hatte, zur Erziehung anvertraut.
 Auch baute der prager Herzog sobald die
 Städte nannte, nach seinem tapfern Selb-
 sterben Düring, und übergab sie ihm als Er-
 genthum. Als Düring dem alten Dieklan
 seine neue Erhöhung berichtete, da schielten
 diesen die dürren Augen, und er lachte so
 fendernd wie damals, als sie über die für-

müssen Egerfluthen schiffen, worüber sich der Erzählende nicht wenig verwunderte.

Ein ganzes Jahr war dahingegangen, und Herr Düring fand sich immer mehr und mehr ungerast von den neuen glänzenden Verhältnissen. Die süßesten Bilder seiner stillen Trauer entwichen aus seinem Sinne, und große glänzende Entwürfe flogen wie eben so viele bunte versessener Träume in seiner unruhigen Seele auf. Auch unterließ der alte Mistbog nicht, die brennende Flamme zu nähren, und statt daß er den Rasenden zurückgehalten hätte, regte er ihn noch mehr durch seine Erzählungen von gemeinen Ritterleuten, die es durch ihre Tapferkeit und Klugheit bis zu Fürsten und Königen gebracht hatten.

Eines Tages hatte Düring seinen ehemaligen Nachbar abermals besucht, und wie gewöhnlich waren die nimmerfattten Wünsche des Ehrgeizes der Stoff ihrer Unterhaltung. Da sagte Mistbog zu dem Glühenden: „Nun wahr, ich hätte gestern Nachts einen

holdselig lächelnd empor. Da sprang Ihr auf, rief: Mein Sohn, mein theures Kind! und lag erwachte. Durth stand starr und bleich, als er diesen seltsamen Traum erzählt hörte, und vermochte sich erst nach einer längern Weile zu fassen. Er stimmte so wunderbar mit einem seiner geheimsten Gedanken, mit der Geschichte seines Lebens, und mit seinen ehemahligen liebsten Hoffnungen überein, daß ihn ein seltsames Gemisch von Angst und Freude ergriff.

Was nun an war die Wiederholung dieses bedeutungsvollen Traumes und seine Auslegung die liebste Beschäftigung seiner Seele, allein zu einem festen Entschlusse konnte er nicht bringen. Es erschütterte ihn das Gedächtniß an Wäsen, wenn er sich als den Mörder des lieblichen Knaben dachte; wenn aber das Bild seines Söhnleins hingtrat, wie es auf dem blonden Köpfchen die herzogliche Krone trug, so trat helles Mordlust an die Stelle des himmlischen Mitleids.

Und diesem Rächse war Sommer und Herbst dahingegangen, und eine harte Eidecke hatte die rächliche Ege abgezogen; allein statt des Bild des wunderbaren Knaben zu verwischen, frischte es die Zeit mit den lebendigsten Farben immer mehr und mehr auf. Selbst Hoffbrog, dem er zum Vertrauen seines Erbgedankens gemacht hätte, hob manche seiner Bedenklichkeiten; und ließ ihn hinter dem schwabgen überzogen Schleier eine lichtere Substanz sehen.

Endlich wurde die böse Frucht reif in seinem Organ. An einem heitern Wintertage nahm er das hohe mantere Knäblein und führte es auf der hartgefrorenen Ege spazieren. Da hatten hier und da die Fischer Oeffnungen gemacht in die glänzende Eidecke; zu einer von diesen führte Dazing das junge Herrlein und sagte: „Wien zuder Bislaw, sieh doch, sieh, was für eine Menge schöner, glänzender Fische! Ich hab die Tiefe des Stromes herumsunnelt.“ Und des liebe Kleins:

kniete nieder, und sankt ganz lustig in den
 Strom hinein. Da zog Durling sein mächtiges
 Schwert und schlug ihn mit einem Hieb
 be dem Kopf ab, denn jartens Selbstwurf er in
 den Fluß, den holden goldbunten Kopf
 aber hätte er in ein Tuch, feste sich zu Pferde
 und ritt straks gegen Prag. Herzog Mstis-
 lan saß gerade mit seinen Edlen zu Rathe,
 als Durling ankam. Er trat sogleich vor
 den freundlichen Herzog und sprach: „Die Böh-
 mer mögen die Jahre eures Lebens von den
 meinen abnehmen. Aus einem kleinen ver-
 wahrlosten Fünklein bricht oft ein gewaltiges
 Feuer, das ein ganzes Haus, ja selbst den
 Herrn des Hauses verzehrt. Darum soll man
 dem Feuer wehren, so es im Entstehen ist,
 auf daß man nicht Hab und Gut und Leben
 gefährde. Ich habe vorsichtig das Fünklein
 getilgt, das hereinft das schöne Böhmerland
 in Flammen gesetzt hätte. Darum magst du,
 edler Herzog, und ihr Edlen des Landes er-
 messen, was meine Treue zu des Landes Be-

sich beigetragen. Es ist euch wohl bewußt, die
 der Herzog Blatistaw von Sadz berechnete
 geschworen, euch sämmt und sonders auszu-
 rücken und euren Weibern statt freundlich
 Mähnden Kindern fänge Hunde an die ge-
 segneten Brüste zu legen. Der Tiger erzeuge
 kein Lamm, und der Löwe nicht vom Art.
 In keiner jungen Grän raste von Tag zu
 Tag ein wildes Landvögelchen. Ich habe
 den jungen Tiger erwürgt, und das Verber-
 den von dem Lande gewendet. Seht da das
 Wahrzeichen meiner Basallentreue. Mit die-
 sen Worten enthüllte er das blasse blutige
 Haupt, das selbst im Tode noch lächelte, und
 der Herzog fuhr sämmt allen Rätthen erschro-
 cken von den Eitzen empor. Er wendete sein
 Auge von dem entsetzlichen Anblick und sagte:
 „Das sich die Rache der Götter treffen mö-
 gen, elender Mörder! Doch sie haben ihre
 Strafe hier auf Erden in meine Hand gelegt,
 und du sollst ihnen wahrlich nicht entgehen.
 Habe ich dir nicht befohlen, des holden Kna-

hen zu mahren wie deines Auges im Tode
 und du hast ihn schuldig und grausam er-
 wardet? Was hattest du meiner künftigen
 Gnade vorzugreifen, wer hat es dir gebissen,
 meinem Herzen deine künftigen Wünsche zu
 muthen? — Du hast in dem Erwerb alles
 was dem Menschen werth und theuer ist du
 hast in ihm die heilige Freye und heilige Unter-
 thanen Gehorsam gegen seinen Fürsten er-
 schlagen. Ein Geschenk erwartetest du von
 mir, du forderst Blut, du sollst dich in
 deiner Erwartung nur halb getäuscht finden.
 Wähle dir selbst eine von den drei Todes-
 arten. Entweder falle von diesem Felsen auf
 dem unsre herzogliche Burg Wissehrad steht
 oder stürze dich in dein eigenes Schwert
 oder erwürge dich selbst. Bei den Göttern
 der Unterwelt, eines dieser Loos muß du
 stehen!

Als dies Duxi hörte, da seufzte er
 tief und sagte, O, Welch einen bösen Traum
 hast du geträumt, alter Mist! Statt dem

gewünschten freundschaftlichen Aben. muß ich, trotz
 lauter bitteren Tods ähnen. Habt ihr keine
 Gnade für euren Vaters; todter Herzog Th C.
; König; tief der Herzog; für den ganz
 faher Klutthgen Altdesandberg; und die Angst
 der Hölle ergriß bet; dieses Warten; der Wanc
 artheilten Seele.

„Nun wohlw. denn,“ sagte verzweifelt
 Dreyer; „führt mich hinaus; in das Thale
 wo ihr mich herans holtet aus meiner schickli
 chen Hütte, dort will ich mich selbst erwe
 gen.“

Begleitig ergriffen ihn die Diener des
 Herzogs und führten ihn von einer Wassa
 Doffes begleitet nach dem freundlichen Thale,
 wo ihm sein schönstes Lebensglück aufges
 gangen war, und wo fast die Schrecken des
 Todes keiner warteten. Da gewahrte er die
 schöne schlauke Erde, in deren Schatten er
 seine thätlichsten Freuden genossen hatte, hier
 auf dem Schauplatz seines Glückes wollte er
 das nun so unglückliche Leben enden. Schon

Sie später der Dichte des heiligen Adalberts
 Platz machen mußte. Auch diese ist nicht
 mehr und so verdingt sich das andere. Die
 Bewohner der Gegend wollen noch lange in
 stiller Ditzemacht im Schatten des Erls wau-
 belnde Frauengestalten gesehen haben, viel-
 leicht, daß Wila manchmal das freudigen
 und leidigen Erdensichens geschickte.

Prinz Brzetislaus

und

sein schönes Fräulein Juditha.

Als der freundliche Mai zum zweiten Male sein liebes Böhmen begrüßte, und Bäume und Gesträuche nicht anders wie duftende Blumensträußer ihm die blühenden Zweige entgegenstreckten, da wiegte bereits die schöne Herzogin seinen wanderlustigen Prinzen auf ihrem Schooße, der in der heiligen Taufe den Namen Erzebischof erhalten hatte. Wie ein schlafendes Sämling unter der fleißigen Hand des Gärtners gedieh, und schmäcke Zweiglein und Blätter wuchs auch der holdselige Knabe mählig an, zur Freude jedes Menschen, der ihn sah. Auch hielt er sich gar wacker in solchen jungen Leben, absonderlich wenn es darauf ankam, nitzliche Spiele zu treiben; und ein Wohlbesitzes Knabe auf dem grünen Ager vor der Hofburg herumzutummeln. Dagegen gieng es aber sehr schlimm, wenn der alte ehrwürdige Vater Prokopius kam, um ihn der Buchstaben oder Lesen zu unterrichten; doch machte er die längern Buchstaben am liebsten, weil

fe. Ihn wie: Exceps und: Ritter: Schwertes: wußt
 sagen, zu des: Kleinen: brachte er aber immer
 doppelte: Mähe: und: dreifache: Boß. Als er
 zwölf: Jahre: alt: geworden, da ließ ihn sein
 Herr: Vater: eine: überaus: kostbare mit edeln
 Steinen: verzierte: Krone: machen, die er im-
 mer auf sein: blondgelocktes Haupt setzen mußte,
 wenn er an hohen Festtagen mit seinen her-
 zoglichen Aemtern zu Tische saß, und die Edels
 von des Landes: die Speisen austrugen und
 die goldenen: Becher: kredenzten. Allein was
 geschah! Ein schelmischer Koftamm erschien
 eines Tages mit einem überaus schönen Kofse
 an böhmischen Hofe, welches Kof aber Nie-
 mand und selbst der Herzog, im Lande der
 wackerste Kletter, nicht künbigen konnte, denn
 es biß und schlug um sich nicht anders, als
 ob es den Widhastigsten Saran im Leibe hätte.
 Darum konnte sich kein Käufer dazu finden,
 und schon war der Kofstamm eine Strecke
 Weges von der herzoglichen Pfalz entfernt,
 als ihn Prinz: Erzetzlaus heimlicher

Waise nachsagte, und die schöne Krone für
 des unbändige Muth gab. Als es der Herz
 Herzog Ubalrich versahen, da lächelte er und
 sagte: „Laßt doch den weltlichen Gängel gedenke
 ren, dafür soll er bereit sein, wenn ich schon
 längst, modern wurde, sein Land und seine
 Leute mit tapferem Arme beschützen.“

So ging es Jahr für Jahr, und wie
 sein schöner Körper gedieh und sich ausbildete,
 so entwickelte sich auch in seinem Herzen eine
 große, lebendige Seele, die alles hatte, was
 schlecht und gemein war, und weiter noch
 höheren Dingen trachtete. Darum gefiel es
 ihm auch nicht daheim im Vaterlande, mochte
 alles ruhig und friedlich war, und wenn ihm sein
 alter Knappe von den bestandenen Tritten und
 Abenteuern seines Vaters und seinen Vorsah
 ren erzählte, da kirschte er mit dem Zehner
 und gebährdete sich gar unwillig, weil er sich
 nicht ebenfalls so umthun konnte, so einem
 schlug er bei einer solchen Erzählung einen

seiner liebsten Kofte so dorth hinter die Oheem
das es zur Stelle todt zusammen stürzte.

Als er nun neunzehn Jahre alt gewor-
den war, da vermochte er es nicht länger
auszuhalten, denn wo er ging und stand, da
erkannte er von glänzenden Kämpfern und hero-
ischen Abenteurern, so daß er darüber endlich
schwerträchtig wurde. Als sein Herr Vater,
der Herzog, den Grund seiner Melancholie er-
sieht, da befehlt er seinen theuren Sohn herr-
lich auszukuriren, und sagte zu ihm: „Lieber
Junge, ich sehe mein Blut sich in deinem
Adern rühren, darum gehe hin in die Welt,
und lerne Gutes vom Bösen unterscheiden.
Dein alter Knäppe Blafsch mag dich be-
gleiten, er ist in weltlichen Dingen gar wohl
erfahren.“

Der junge Prinz bedankte sich gar höf-
lich, und ging darauf zu seiner Fromm Mutter,
um sich gebührender Weise zu verabschieden.
Da empfing er ihren frommen Segen; denn
Frau Dozsa wußte gar wohl, daß hier

nichts anders zu machen sey, und so sagte er ihm unter den zärtlichsten Thedien ihr trauertes Lebenswohl. Es war einer jener schönen heitern Frühlingstage, wo sich Mensch und Thier in ihrem Allerinnersten wohlthätig erschüttern fühlen, als sah Prinz Brzanski aus da, wo jetzt das freundliche Dorf Podol liegt, über die ruhig stehende Weibau übersehen ließ. Er sah auf das alte Abflussburg, und auf die uralten Felsen, die sich stützen, gar wohlgetmuth zurück, indem er sich fest überzeugt hielt, daß er als ein würdiger Enkel und Erbsse seiner Vorfahren zurückkehren würde.

Als sie auf das andere Ufer gelangt waren, da gedachte sein gutes alter Knappe des wackern Ritters Horymirz, der mit seinem Heldensohn, Schönitz genannt, unter Herzog Krzesdmyls Regierung von des Wiffelrads Höhen über die breite Moldau bis auf die gegenwärtig so geheißene Kaiserwiese gesetzt hatte, und der muthige Prinz meinte

ganz ehrlich, ein bereit Willkommene, ein tapferer Mann zu jeder Zeit versuchen.

Berge und Thäler wechselten, sonnige Tage flogen über den Scheitel des jungen Abenteurers hinweg, und das fremde Leben wurde ihm fast langweilig, denn nicht einmal ein elender Lixivorm legte sich ihm in den Weg, um sein gutes Schwert zu versuchen. So war er schon mehrere Stunden über die Gränzmarken seines Vaterlandes gekommen, als er eines Tages auf einem wunderbar schönen Wiesenplan anlangte, der rings um von hohen waldgrünen Bergen umfaßt war. Die Sonne schien sehr, das Abblein war von dem langen Traben ermüdet, und der durstende Knappe hatte sich schon mehr als einmal nach einem Labetrunk gesehnt. Prinz Brzetta selbst ließ unter der Schwüle des Tages die munteren Flügel seiner ritterlichen Phantasien sinken, kieg ab, und warf sich unter den Schatten eines blühenden Strauches in das weiche duftende Grün. Ein Trank kri-

wollt, um dort die Schrift und den Psalter zu erlernen. Allein auf der Hinreise sey sie von dem häßlichen Riesen geraubt worden, und bitte nun ihren tapfern Ritter, sie nach Regensburg zu geleiten, wo sich ihre Aeltern in gar großer Bekümmerniß befinden würden.

Prinz Brzetzislaus aber sagte kein Wort, daß er ein herzoglicher Prinz aus Böhmen sey; vielmehr gab er sich für einen mährischen Rittersmann aus, der fortgezogen sey, seine goldenen Spornen in der Welt wohl zu verdienen. Hierauf nahm er das Fräulein hinter sich auf das Pferd und trabte weiter. Sein alter Blastaß folgte ihm mit dem gefangenen Riesen in einer kleinen Entfernung. Wie sich schon der kleine, blinde Helden Gott von jeher solche Augenblicke zu Nutzen gemacht hatte, um zwei junge Seelen zu einer umzuzaubern, so that er es auch diesmal. Prinz Brzetzislaus und Fräulein Juditha hatten ihre Herzen getauscht, ehe sie es sich versehen, und befanden sich mit etz

weinnale von der staubigten Straße in ein
hühes und wunderschönes Paradies vorsetzt.

„Ach, erzahter Ritter, senfzte Fräulein Ju-
ditha, ihr habt mir so viel Vieles und Gu-
tes gefügt, daß mir das allinnerste Herz dar-
von bewegt ist. Allein ich fürchte für und
ard unsere Hebr, maßen der Pfalzgraf, mein
Herr Vater, gar stolz ist auf seine Schwach-
geßhaft mit dem Kaiser, und mich schon vor-
ber für einen küniglichen Pfingern bestimmt
hat.“

Da lachte der junge Held Brjetis-
lau und sagte: „Fürchtet euch nicht, geliebte
Juditha, was Gott zusammengeführt hat,
wird kein Mensch trennen, und es ist doch
gewiß und wahrhaftig Gottes Wille, daß ich
euch aus der Händen jenes ungeschlachten
Besellen retten mußte. Habe ich euch dem
mächtigen Riesen abgewonnen, so will ich
schon auch mit eurem stolzen Herrn Vater
fertig werden. Verzaget nicht, und fasset
Muth.“

Schon zogen die lieben Singsvögelin hinein in ihre grüne Bedachung, als sie in der Ferne die glänzenden Thürme der Mogensburg erblickten. Auch gewahrten sie bald gar viel reißigen Jenges, das gerade auf sie loskam, und an dessen Spitze Iräulkin Judith, sogleich ihren Herrn Vater, den stolzen Pfalzgrafen, erkannte.

Als dies Prinz Brzezislavus erfahen, da strengte er ihn gar höflich entgegen, und übergab ihm mit überaus artigen Worten das geraubte Töchterlein, wofür sich der Pfalzgraf auch als ein Mann, der zu leben wußte, bedankte; und nun ritten sie neben einander der Stadt zu. Unser junger Abenteuerer, dem es nun vor allem zu thun war, seine Brautwerbung recht bald zu beendigen, gedachte nicht lange hinter dem Berge zu halten, vielmehr sein Anliegen sogleich an den Mann zu bringen. Darum sagte er zu dem stolzen Pfalzgrafen nach kurzem Besinnen folgende Worte: „Herr Pfalzgraf, ich habe euer Töchterlein

aus den Klauen des Verderbens gerettet, sie liebet mich und ich liebe sie, darum seyd so gut, und gebt mir sie zum Weibe.“

Da erzürnte sich Herr Otto, zugenannt der Weise, gar sehr, und rief mit einem so übermüthigen Tone, daß Fräulein Juditha klafte wie eine Lilie in die Arme ihrer Zefsant: „Wie mögt ihr so toll seyn, jungen Gefelle, und euch unterwinden, das Kaisers Nichte und des Pfalzgrafen Tochter zum Weibe zu begehren? Habt ihr doch wahrlich kein anderes Eigenthum als euer Schwert, und eure Lanze, und meine Juditha soll nur ein königlicher Prinz sein eigen nennen.“

„Kann ich doch so gut ein königlicher Prinz seyn, wie jeder andere,“ entgegnete der fetter theurer Held, „auch ist mir mein Stammesbaum nicht auf die Stirn geschrieben.“

„Ei, kümmert euch erst um einen Vatter als um einen fürstlichen Stammesbaum,“ rief Herr Otto; „und wenn ihr auch des Kaisers von Trapezunt Sprosse wäret, würdet ihr

Mein Jüdelh: doch niemals: all ehliches
 Gebrohl: unarmen; denn so wird man: aus
 des Pfalzgrafen Tochter nicht: Auch: will ich
 auch; junger Abenteuerer, gerathen habed, in
 dem: Mauerer von Regensburg: nicht: einzue
 kehren, maßen: mein Zorn gar lebendig in mir
 geworden ist, und ich nicht so leicht gewohnt
 bin; ihm: etwas zu versagen.“ Darauf nahm
 er: den Schlüssel von seines Tochterkins: Belt
 und: sprengte: vor seiner reißigen Schaar: um
 geben: in die: Stadt: Vezetislans aber
 blieb: zurück; und: bedachte sich, was: unter
 solchen: Umständen: wohl: anzufangen: sey.

Er: setzte: sich: auf: einen: Feldstein; und
 dachte: für: Langzeit: gar: bitterlich; daß: er
 nicht: mit: dem: Schwerte: darein: geschlagen
 hütte: Auch: würde: es: ihm: gar: sehr; daß
 ihm: der: alte: Pfalzgraf: seine: Jugend: vorge
 wiesen; und: wegen: des: Vartes: so: empfind
 lich: gespottet: hatte: Dafür: schwur: er: bei: dem
 Varte: seines: Herrn: Vaters; des: böhmischen
 Fürzogs; die: Kränkel: zu: rächen; und: allen

Pfalzgrafen und Schloßherren des heiligen römischen Reichs zum Troste das geliebte Knechtlein heimzuführen.

... Darauf ritt er mit seinem Knappen und dem gefangenen Riesen in einen frühlichen grünen Wald, der nicht an dem Rausen von Regensburg lag, und ließ sich da eine schöne Gasse von frischen duftenden Zweigen erschneiden. Des andern Morgens aber, als Nachtigallenschlag und Lerchengesang den schönsten Frühlingstag verkündeten, da machte er sich auf, legte seine herliche Rüstung an, und sprengte ganz allein in die gehürnte Reichsstadt, worüber sich der Knappe und der Riese gar sehr verwunderten. Obgleich viele von des Herrn Pfalzgrafen reisigem Getreide den jungen Abenteuerer erkennen, so wagte es doch keiner, den fähnen Riesenbezwinger anzugreifen, maßen ein gar mächtiges Schwert an seiner schlanken Hüfte hing. Aber zu ihrem Herrn, dem Pfalzgrafen, gingen sie, und hinterbrachten ihm die seltsame Währe von des

soßen Abenteurers Unvorsichtigkeit in der Stadt. Dieser war darüber gar sehr ergrimmt, und schickte einen Haufen Gewaffneter aus, die den jungen kühnen Degen fangen sollten. Aber Orzetslans fuhr mit seinem guten Schwerte so unter sie, daß er einige zu Boden schlug, und die übrigen das Besengeld gaben. Darauf kam er zu dem Kloster, zum Orade genannt, wo sein Herzlichen sich befand. Er sprang vom Pferde, band es an eine alte Säule, und ging in die Kirche mit der süßen Hoffnung, seine geliebte Judith zu schauen. Und siehe da, was will das Glück nicht, denn in dem Augenblicke befand sich auch das höchstbewährte Pfalzgrafentochterlein beschäftigt, die Wesperglocke zu läuten, was immer das Amt der jüngsten Jungfrau war. Als er sie nun erblickte, da gerann sein ganzes Blut in einem Augenblicke zu Eis, und in dem andern schoß es wie ein Feuerstrom durch die Adern. Er lief nicht anders, als wie von einem unüberstehlichen Berg-

rot angezogen, auf sie los, umhüllte sie auf das zärtlichste, und beide, der Ritter und sein Liebchen, zerfloßen in den aller süßesten Thränen.

Da sagte Herr Brzetislaus lachend und schmeichelnd: „Nun hab' ich dich, nun halt' ich dich, süßes Liebchen, und laß dich nimmer los; sey meine gar ungnuthige Ritterheute, und schwinde dich hinter mich auf das Köhlein. Ich will die Regensburger abweisen, daß es eine Art haben soll, wofern sie uns den Weg versperren. Siehe da, traute Juditha, mein gutes Schwert und meine goldene Lanze, fürchte dich nicht vor deines Vaters ganzem Heerhaun; in meinem Herzen wohnt die Liebe und in meinem Arme die Verzweiflung.“

Nun trug er die süße Geliebte, die in jungfräulicher Scham erglühte, an seinem lustig schlagenden Herzen hinweg, und schwang sich mit ihr auf sein wieherndes Leibroß. Als er aber aus dem Klosterhofe fortsprengen wollte,

da fand er mächtige eiserne Ketten vorgefogen, denn schon hätte der Klostervogt seine Unwissenheit erfahren. Da nahm er sein ganzes Schwert zur Hand, welches Bleiz, das ist Blut, geheißen war, und zerhieb, zu männiglichem Bewundern, die starke Eisenkette nicht anders, als ob es ein hinfenes Stricklein gewesen wäre. Darauf gab er seinem Pferde die Spornen, warf einige Klostersknechte, die ihm den Weg versperren wollten, von ihren Pferden, und jagte mit seinem schwarzen Haube anaufgehalten zu der Regensburg Thore hinaus.

Ein gar holdseliger Mittag; die goldene Sonne, von einem traulichen Ostwind geküßt, lächelte auf die beiden Glücklichen, die liebestrunknen Auge am Auge hingen, und auf das wiehernde Abflein, das gar lustig durch den grünen Ager setzte, und gar bald mit seiner schönen Last in der grünen Nacht des Waldes dem Blicke jedes Verfolgers entschwinden war. Der gefangene Niese und der treue

Wlastack wunderten sich über die That, als sie die kühne That ihres Herrn erfuhren. Da sie aber so glücklich ausgefallen war, so hatten sie darüber eine große Freude, und machten sich nun mit ihrem muthigen Prinzen Brzetzislaus, auf den Weg nach Böhmen.

Nach wenigen Tagen gelangten sie ohne die allermindeste Gefährlichkeit in Prag an, und alles hatte über die Ankunft des Prinzen, über das schöne Fräulein und über den gefangenen Riesen eine so gewaltige Freude, daß die Glocken drei Tage hintereinander geläutet werden mußten, und die hohen Kirchen wiederhallten eben so lang von dem schönen Liede: Hospodine Pomilugmy, worauf das Volk Kriesch Kriesch, das ist eben so viel als Kyrie eleison, antwortete, und welches Lied nur bei außerordentlichen Gelegenheiten gesungen wurde. Auch ließ am dritten Tage Udalrich, der Herzog, den frommen Bischof Hyslo kommen, und die beiden Liebenden feierlich zusammen gehen. Nun gina

gen erst die weltlichen Freuden an. Da fehlte es nicht an Turnieren, Tänzen und trefflichen Schmausereien; ein reisender Gaukler ließ mancherlei Kunststücke sehen, wie zum Beispiel den Thurmbau Babels, und den Zweikampf zwischen David und Goliath, wobei der Gaukler selbst den kleinen David, der gefängene Riese aber den großen, übermüthigen Philister vorstellen mußte, was überaus schön und natürlich ausfiel. Aus allen Brunnen der Stadt sprangen gar lustig die köstlichsten Weine, und die größten Plätze waren mit den ausgesüßtesten Speifen besetzt.

Die größte Lust und Freude aber empfanden Brzetislaus und Judetha, deren inbrünstigster Wunsch erfüllt war.

Der alte Herzog hatte auch eine so überaus große Freude über seine schöne Schwiegertochter, daß er ihr einen gar herrlichen Schmuck von den schönsten böhmischen Perlen, Granaten und Edelsteinen, die unter seiner Regierung gefunden worden, verordnete;

dazu einen schönen goldenen Becher, worauf die Geschichte ihrer Entführung von einem griechischen Meister, der sich damals in Prag aufhielt, auf das künstlichste ausgearbeitet war. Endlich wurde wieder alles still und ruhig. Der Freudenrausch verflog, nur bei dem Prinzen Brzetzslaus und seiner jungen Gemahlin nicht.

Im deutschen Lande aber ging es nicht so lustig her, wie in den benachbarten Dö-heim. Da wurden die Schwerter und die Lanzen geschliffen, und die Armbrüste zurecht gemacht, maßen des erkranten Kaisers Konrads Ruf durch das ganze heilige römische deutsche Reich erschollen war. Denn Pfalzgraf Otto, der es durch seine Späher und Aufklärer erfahren hatte, daß ein böhmischer Prinz sein schönes Töchterlein entführt hatte, lag dem guten Kaiser Tag und Nacht in den Ohren, diese seine Schmach an dem übermüthigen Böhmenherzog zu rächen, der ohnedieß von seinem vielen Golde aufgeblasen

damit umgehe, kaiserliche Majestät vom Throne zu stürzen. Darüber erzürnte sich auch der Kaiser Konrad über alle Maß, und schwor bei seinem goldenen Reichsapfel, dass er gerade in den Händen hielt; er wolle den verrätherischen Böhmenherzog von Land und Leuten verjagen, und seinen Stuhl mitten in Böhmen niedersetzen. Auch schickte er zur Stunde den Absagebrief, und rief mit Hast und Eile seine deutschen Mannen zusammen. Darüber entsetzte sich Herzog Udalrich nicht wenig und sagte: „Siehe da! Wie hoch, welche schlanke Fichte aus dem Liebeshilche getragen, nun kommt der deutsche Kaiser mit übermächtiger Herredemwalt: „In Land, schlägt mir die goldene Krone vom Haupte, und jagt mich von Land und Leuten.“ Da lachte der junge Held Brzeta und sagte: „Euch soll nicht ein Haar eures Hauptes gekrümmt werden, dafür stehe ich, auch Herr Vater; vielmehr will ich in seinem Bunde sitzen und brennen, das schwöre ich euch.“

„Jetzt laßt uns nur unsere wackern Böhmen zusammen rufen, auf daß uns der Deutsche nicht unvorbereitet treffe.“

Der deutsche Kaiser aber war indessen mit großer Heereskraft über das Grenzgebirge gekommen, hatte den Fluß, jetzt die Wisa geheißen, überseht, und sich auf dem hohen Berge Kozel zwischen Hostma und Lein gelagert. Seine Wachfeuer waren kaum aufgezodert, und hatten den wackern Böhmen keinen feindseligen Besuch gemeldet, als Herr Brzetislaus sich an der Spitze seines Heeres aufmachte, und mit freudigem Kriegsmuth im Herzen dem dräuenden Kaiser und seinem erzürnten Schwiegervater entgegen zog. Am Fuße eines Berges, Waz genannt, hielt er still, den Kaiserlichen so nahe, als man mit einer Armbrust dreymal zu schließen vermochte.

Die Deutschen bezeigten keine große Lust, sich sogleich zu schlagen, vielmehr suchten sie sich, so gut es gieng, zu verschanzen, was

dem klugen Helden Brzetzislaus recht sehr gelegen war, weil täglich noch gar viel böhmisches Volk zu ihm zog, und er so hoffen konnte, den Kaiser und den Pfalzgrafen in ihrem eigenen Garne zu fangen. Auch wußte er wohl, daß die bösen Fremden mit ihren Lebensmitteln nicht lange auskommen würden, und daß für einen Feind im guten Böhmen um Geld nichts zu haben sey, und für die Gewalt gedachte er schon zu sorgen.

Wie nun die beiden Heere einander gegenüber standen, nicht anders wie ein Paar grimmiger Löwen, von denen sich aber der eine einen schmerzlichen Dorn in die Lunge gestreut hatte, da kam die schöne Frau Juditha, die bereits ein holdes Kindlein unter dem Herzen trug, auf einem schneeweißen Zeltter in das böhmische Lager gezogen, und sprach zu ihrem geliebten Brzetzislaus: „Theuerster Gemahl, mir blüet gar sehr mein Herz im Lelbe, wenn ich bedenke, daß um meiner willen so viele Menschen im schrecklichen Kampfe

ihre Leben erben sollen. Ich beschwöre euch bei
des süßen Mühlsteins Leben, das sich unter
meinem Herzen gar lustig regt, laßt mich hin-
aus ziehen zu meinem Herrn Vater, vielleicht
daß es mir gelingt, den blutigen Streit in
Güte auszugleichen. Auch schicket zu des Kais-
fers Majestät, auf daß er mir ein sicheres
Geleitte hin und wieder zurück verbürge.“

Brzetislaus, der die verständigen
Worte seiner geliebten Gemahlin gar wohl er-
wogen hatte, that, wie sie gewollt, erhielt für
sie sicheres Geleitte, auf welches Frau Judis-
tha, nur von zwei Knappen und einer Zofe
begleitet, in das deutsche Lager zog. Als sie
vor den Kaiser gelangte, der auf einem gül-
denen Throne saß, da sprach sie, wie folget:
„Großmächtigster Kaiser; seydt so gnädig, Eurer
demüthigen Dienstin einige gute Worte zu
vergnönnen. Ich bitte Eure geheiligte Maje-
stät mir zu sagen, woher Ihr den übeln Muth
genommen, Euch und Euer Volk hieher in's
blutige Verderben zu führen. O, welch ein

leichtgefinnter Mann muß das Gesehen seyn; der Euch gerathen hatte, Eure geheiligte Person und Euer unglückliches Ross, in eine solche Gefahr zu setzen. Denn wann Eure Majestät geruhen will, sich umzuschauen, so werden Ihr mit böhmischem und mährischem Volke alle Höhen bedeckt, und alle Thäler erfüllt sehen, welche schon die mächtigen Schwertgezielt haben; Euer und der Eurigen Blut zu vergießen. Nach hat der Böhmen-Land rings um euch die finstern Wälder niedergehauen, und Euch gleichsam eingemauert, so daß Ihr unumgänglich weder vor- noch rückwärts könnt.“

Darauf wende sie sich zu ihrem Herrn Vater, dem stolzen Pfalzgrafen, der neben dem kaiserlichen Throne stand, und sprach: „Theurer Herr Pfalzgraf und Vater! Ihr seyd gekommen, den geliebten Gemacht eurer Tochter, und den heldenmüthigen Vater eures Euseleins zu erschlagen, denn sehet, ich trage bereits ein Pfad der Hölle-Liebe unter meinem Herzen. Ihr meine es böse mit eurer Schwie-“

gersöhne, allein ich fürchte sehr, daß der Pfeil von einer unheimlichen Gewalt gewendet, denjenigen treffen werde, der ihn losgeschneilt hatte. Ach ich Unglückseliger! ich sehe auch jetzt gesund und lebend vor mir, und werde vielleicht noch heute einen Tod bewähnen."

Hierauf sprach sie wieder zum Kaiser: „Ich bitte gar sehr Eure Kaiserliche Majestät, Eurer fürstlichen Ehre und Eures ruhmwürdigen Lebens zu schonen. Laßt den Zorn in Eurem Herzen ersterben, und ist mein Gemahl und ich irgend eines Vorgehens schuldig, so wollen wir uns in Demuth mit Eurer Majestät vergleichen.“

Dem Kaiser und dem Pfalzgrafen war bei diesen Worten gar nicht gut zu Muth, denn doch entgegnete der Kaiser:

„Zwar möchten wir das übermüthige böhmische Volk nicht im geringsten und ich weiß gar wohl, daß es der Großmuth eines Kaisers geziemt, diejenigen weder zu Gnaden anzunehmen, die sich vor ihm demüthig bezeigen

gen. Alkett wir haben hoch und theuer geschworen, unsern kaiserlichen Stuhl in der Stadt Alt-Bunzl aufzustellen, und ein kaiserliches Wort soll nun und nimmermehr zurückgehen.“

Da schielte gar unmutig die wunderschöne Frau Juditha und sprach: „Verliebt hoch Eure Majestät zu bedenken, wie daß auch mein Gemahl hoch und theuer geschworen, das ganze deutsche Reich mit Feuz und Schwert zu verheeren.“

„Solche unnütze Gelübde sind Beleidigungen der himmlischen Majestät, in deren Gewalt es einzig und allein steht, sie zu erfüllen; und können daher eben so leicht gebrochen werden, als sie gemacht worden sind. Doch um Euer kaiserliches Wort in Ehren zu halten, will ich meinen Gemahl bewegen, daß er Euch gutwillig nach Alt-Bunzl ziehen, und Euren kaiserlichen Stuhl alda niedersehen lasse. Dagegen muß Eure Majestät, auch meinem geliebten Bespens dem heldenmächti-

gen Böhmenprinzen erlauben, einige Dörfer in Deutschland zu verbrennen, um auf diese Art die beiderseits geleisteten Eide auf das Beste zu lösen. Ich will hingehen und es meinem theuren Brzjetislaus vormelden, wosfern es Eurer Majestät gefällt."

Und der Kaiser antwortete: „Geht hin und thuet also, doch mag euer Gemahl erst in Demuth vor mir als seinem obersten Beherrschern erscheinen."

Frau Juditha verneigte sich hierauf züchtiglich gegen die kaiserliche Majestät, und gegen ihren Herrn Vater, bestieg ihren schneeweissen Zelter, und ritt in muthigem Trabe in das böhmische Lager zurück.

Als Herr Brzjetislaus diese Kunde von seiner schönen Gemahlin erfahren, da versammelte er seine Rätthe und auch mehrere Kriegshauptleute, und trug ihnen die ganze Sache vor. Die vorsichtigen, wohl erfahrenen Rätthe meinten, es sey besser gethan, um Gottes willen, und um des Menschenblutes zu schonen,

sich einer kleinen Demüthigung zu unterwerfen. Allein die freien, müthigen Kriegshauptleute wollten davon nichts wissen, und rietben vielmehr, die Deutschen alle todt zu schlagen. Als dies das übrige Heer erfahren, da begann es so ein grimmitiges Geschrei, daß der Kaiser sammt dem Pfalzgrafen und allen den Seinen nicht wenig darüber erschrock, indem er nicht wissen konnte, was der Lärm zu bedeuten habe.

Nun ritt die wunderholde Abgesandte Frau Juditha wieder in das kaiserliche Lager, und vermeldete, wie daß die Böhmen von einer Demüthigung durchaus nichts wissen wollten. Nach kurzem Besinnen sagte Konradus, er sey zufrieden, wenn er, dem geleisteten Schwur gemäß, seinen kaiserlichen Stuhle im Städtlein Alt-Bunzl niederstellen könne, dagegen wolle er, wie schon gesagt, dem Herrn Brzetislaus erlauben, einige Dörfer im deutschen Lande zu verbrennen.

Frau Juditha eitte mit der frohen

Böthschafft in das böhmische Lager, und kehrte bald wieder mit ihrem geliebten Gemahl und einem glänzenden Gefolge von Herrn und Rittern in das kaiserliche zurück. Der Kaiser, der Prinz und der Pfalzgraf umarmten sich gegenseitig auf das inbrünstigste und ritten zusammen noch diesen Tag nach dem Schlosse Bissehrad, wo sie von dem alten Herzoge Adalrich auf das gastfreundlichste bewirthet wurden. Am andern Tage zogen sie nach Alt-Bunzl, wo der Kaiser seinen Stuhl auf dem öffentlichen Markte niederstellte, auch schickte Herr Brzetislaus sogleich mehrere Ritter ab, die einige Dörfer in Baiern niederbrennen mußten.

Zur ewigen Erinnerung an diese glücklich ausgeglichene Fehde verlieh der Kaiser dem böhmischen Herzog, statt des altherkömmlichen Reffels, einen schwarzen Adler, der inmitten goldener Flammen schwebte, zum Wappen. Herr Brzetislaus hingegen schenkte dem Kaiser seinen gefangenen Riesen, der ihn

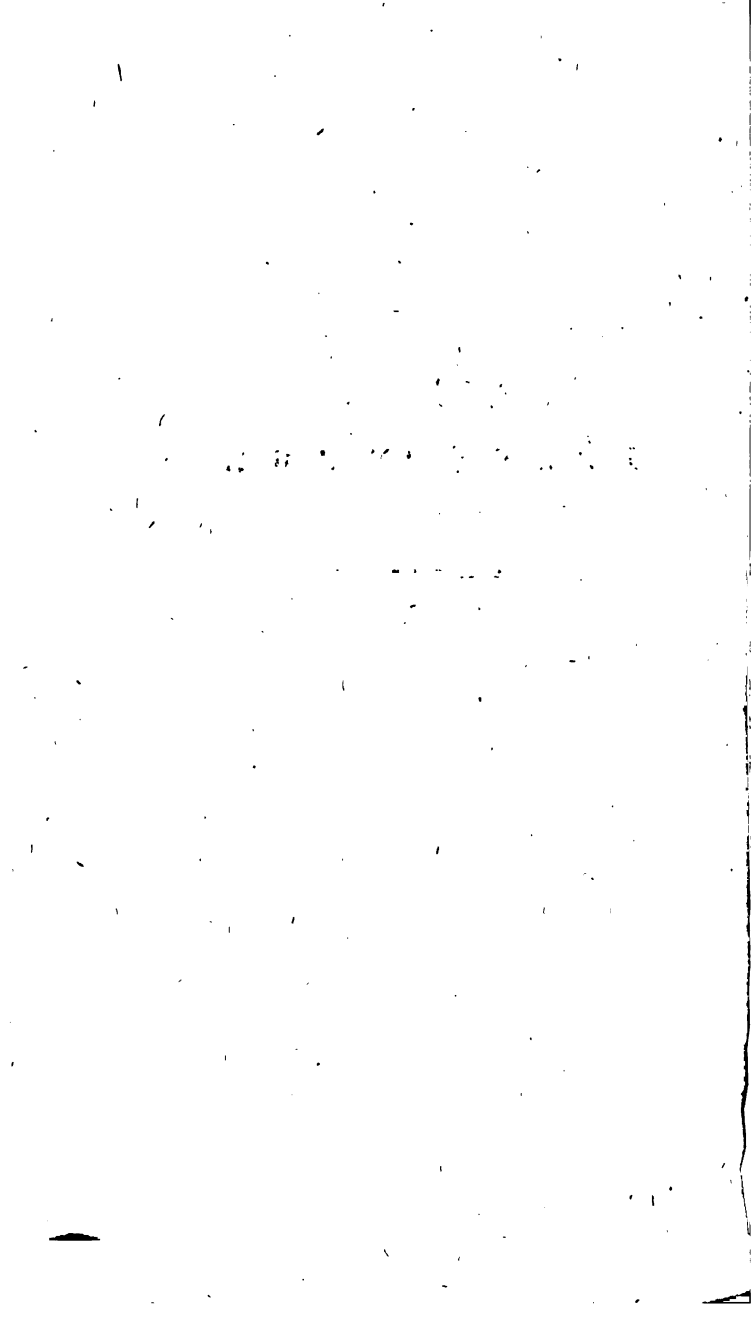
folglich zum Thürwärtel seiner Hofburg machte.

Von dieser Zeit soll es auch Sitte geworden seyn, zu Thürstehern und Thoewärteln die größten Gesellen zu nehmen.

Wir lassen es dahin gestellt seyn, und melden nur noch, wie daß der Kaiser und der Pfalzgraf nun ruhig' mit ihrem Heere nach Deutschland zogen und Herr Brzetislaus und Frau Juditha schon hier auf Erden einen Theil der versprochenen himmlischen Freuden verspürten.

Die

W i n d s b r a u t.



Als noch, ehe die neue Stadt Prag erbaut war, dicke Waldesnacht den Windberg und seine Umgebungen bedeckte, lebte daselbst der alte Ahler Tobias mit seinem Weibe Anna, und einem überaus schönen Töchterlein, Namens Elisabeth.

Obgleich er sich immer gar sehr thätig und regsam bewies, so glaubte man doch allgemein, der Ertrag seines Gewerbes reichte nicht hin, ein Hauswesen, so wie er es führte, zu bestreiten; daher ging die Sage: er hätte einst in einem alten Gemäuer einen Schatz gefunden. Man darf den Leuten nur die geringste Veranlassung zu einer solchen Meinung geben, so suchen sie diese sogleich auch durch den kleinsten Umstand zu rechtfertigen. Wenn daher Elisabeth des Sonntags in der Kirche

etwas gepuhter und besser gekleidet erschien, als sich Mädchen ihres Standes gewöhnlich zu tragen pflegten, so hieß es sogleich, der Aufwand dazu sey aus dem Koboldschacke bestritten worden. Der alte Köhler Tobias aber ließ die Leute reden, und that, als ob er gar nichts davon gehört hätte.

Dafür aber schrieb es sich Elisabeth gar fleißig in das innere Gedächtniß. Schon in der frühesten Jugend, als ihr die Bedarftungen Geld und Schatz klarer geworden waren, gedachte sie, so oft sie ihrer erwähnen hörte, mit jenem Wohlbehagen, der bis zu einem unnützen Hochmuth nur einen einzigen Schritt hat, ihres Vaters und ihrer selbst.

Nur konnte sie sich nicht genug über den Eigensinn ihrer Eltern verwandern, daß sie noch immer in der kleinen schwarzgerauchten Hütte handhierten, da sie doch ihrem Verdüsten nach, in einem großen glänzenden Palaste wohnen könnten. Mit solchen Dingen den Kopf und das Herz erfüllt, hatte sie ihr

sechzehntes Jahr erreicht, als sich ein junger
 Abtler Namens Uly, in ihrer Nachbarschaft
 sesshaft machte, der das schöne, eitle Kind
 bald über alle Maßen lieb gewonnen hatte.
 Er war ein hübscher Junge, sanft und gut,
 wie man ihn nur suchen mußte, darum ließ
 sie sich scheinweise seine Werbung recht wohl
 gefallen, in ihrem Innersten aber lachte sie herz-
 lich darüber, denn sie hielt sich an einen Traum,
 den sie etamal in ihrer Kindheit geträumt
 hatte. Wie sie nehmlich an einem mondheh-
 len Abend im Walde eingeschlafen war, da
 dünkte ihr, als würde sie in hohen Lüften,
 von vielen theils kleinen, theils großen schönen
 und häßlichen geflügelten Gestalten begleitet,
 in einem prächtigen Wolkenwagen getragen.
 Dies wundersame Bild deutete sie nun auf
 eine ungewöhnliche Erhöhung und rechnete in
 ihrem kindischen Uebermuth auf nichts gerin-
 geres als auf die Hand eines der ersten Frei-
 herrn im Lande. Bis dahin glaubte sie sich,
 Ulys Liebesdienst gefallen lassen zu können,

etwas gepuhter und besser gekleidet als sich Mädchen ihres Standes zu tragen pflegten, so hieß es so Aufwand dazu sey aus dem bestritten worden. Der alte K aber ließ die Leute reden, und er gar nichts davon hörte.

Dafür aber schrieb es gar fleißig in das innere in der frühesten Jugend, tungen Geld und Schatz ren, gedachte, so hörte, mit jenem Wohl nem unnützen Hochm Schritt hat, ihres

Nur konnte sie Eigensinn ihrer E noch immer in d Hütte handthiert dünken nach, in laste wohnen den Kopf und

Sens
obias
lächelten.
ins Land ge
sichtbar zurück,
thige Qualdungen:
dem von sich zu wei
riache davon war aber.
sende;

... in die
...
... ins
... und
... einher
... wie von
... stille stehen,
... amkeit sittsam
... gen niederschlug,
... in, von Zeit zu
... eder nach ihm leucht
... er endlich die Glocken
... die Kirche getreten war,
... einung für sie verschwunden.
... es durch mehrere Sonntage
... Fremde fand sich immer rich
... anselben Plaze ein, besprach sich
... besten Augensprache auf das freund
... mit ihr; so viel sie sich aber auch
... er in der Kirche nach ihm umsehen mochte,

sich eines in des Andern Arme an die weiche Brust, an das hochbewegte Herz, und ist der Raum verkürzt, steht man dem geliebten Wesen gegenüber, so hat man kaum Muth einen Saum seines Kleides oder eine seiner Fingerspitzen zu berühren. So hatte sich auch Elisabeth die allerschönsten Neben erfonnen, die sie mit dem schönen Fremden gelegentlich führen würde; als sie ihm aber nun so nahe stand, vermochte sie kaum seinen freundlichen Abendgruß mit zitternden Lippen zu erwidern.

Wiel dreister und beherzter benahm sich aber dieser, und es währte nicht lange, so mußte Elisabeth, was sie schon früher so gern gewußt hätte, daß sie nehmlich der schöne Fremde anbeten und sterben mußte, wenn sie ihn nicht wieder lieben würde. Dazu war ihr dieser nun viel zu lieb, darum mußte er sich entschließen noch ferner zu leben, weil sie sich entschlossen hatte, ihn recht vom Herzen

zu lieben; von seinen übrigen Verhältnissen erzählte sie aber Folgendes.

Er sey, erzählte er, der Sohn eines mächtigen Fürsten, der tief im Norden hause, und über ein ungeheures Reich gebiete. Weil er sich aber von bösen Rathgebern verführt und verleitet in eine schlimme Verschwörung gegen den Vater eingelassen und diese entdeckt worden, sey er nun auf heimatloser Flucht, so lange, bis es seinen Verwandten gelingen würde, den Zürnenden wieder zu versöhnen. Vor allen aber glaube er sich in Wäldern von den Verfolgungen sicher, das durch so viele Berge und Wälder gedeckt sey, auch habe er den Namen *Wietrowsky* angenommen. An ein Fortkommen aus diesem Lande sey nun nicht gut zu denken, auch wenn ihm der Vater sogleich vergeben würde, massen er jetzt in ihre süße Liebeshast gefallen sey. Würde aber dereinst sein böses Schicksal versöhnt seyn, und wollte sie ihm lieb und treu zugethan bleiben, so sey er entschlossen, sein

Sorg und sein Reich all sein Lebenslang mit ihr zu theilen.

Freundlich nahm Elisabeth das süße Gift von seinen frischen beweglichen Lippen. Sie sah ihren Jugendtraum erfüllt, der Wolkenwagen stand vor ihr, und sie bräuhete nur einzusteigen, um in die hohen stolzen Räume zu gelangen. Sie gab ihm Wort und Hand, daß sie lieb und treu gestint für ihn bleiben wolle, und trennte sich unter vielen Küßen erst dann von ihm, als die helle Mondesstichel schon hoch über den Bergen leuchtete.

Ist nun der Jüngling bei seinem ersten Geständniß, beglückter Liebe wie außer sich gesetzt, und zu der allerkühnsten That begeistert und entschlossen, so ist die Jungfrau in ähnlicher Lage gleichsam in sich selbst vernichtet, und wie in einem Strome der allersüßesten Empfindungen untergegangen. Ihm ist das Leben nichts als ein Traum, als das Wandeln eines abgeschiedenen Geistes, der sich

des Irdischen entkleidet hat, um nach kurzer Frist in seine ewige Herrlichkeit einzugehen.

So war es auch die ersten Tage mit Elisabeth, in welchen sie den Geliebten gar nicht zu sehen bekam, und mithin sich selbst überlassen war, bald aber erwachte auch das eitle Herz in ihr, sie sah sich an des Einzigen Seite auf einem mächtigen Thron, und kaum vermochte sie es zwischen den engen Bänden der väterlichen Hütte auszuhalten. Vor allen aber ekelten ihr jetzt die Liebesbewerbungen des armen Uly, so daß sich dieser beinahe zu einem Schattenbilde abhärmte. Indessen genoß Elisabeth in des Geliebten Armen des aller süßesten Liebesglücks; doch sah sie ihn nicht anders als früh Morgens, ehe noch die Sonne aufging, oder spät Abends, wenn sie bereits untergegangen war. Auch an der Kirche war er Sonntags nur selten zu finden, und geschah es, so geleitete er sie nur bis an die Thüre, und war sodann immer auf eine unbegreifliche Weise von ihrer Seite

verschwunden. Doch achtete sie wenig darauf und hielt es für eine von den Grillen, welche die Männer nach der Versicherung ihrer Mutter immer so reichlich mit sich führen.

Die zahlreichen, ja beinahe täglichen einsamen Morgen- und Abendspaziergänge Elisas Beths fielen dem alten sorgfamen Vater endlich dennoch auf, und als sie diese an einem schönen heitern Morgen wiederholte, schlich er ihr in der Ferne nach. Obwohl er sie bald in dem vielverworrenen Gebüsch aus den Augen verloren hatte, so hörte er dennoch bald darauf ihre Stimme und sah sie auch, aber ganz allein, in der alten Berghöhle sitzen, die in der ganzen Gegend als unheimlich verrufen war. Weiter aber vermochte er nicht vorzudringen, ihm war, als ob ihn eine unsichtbare Gewalt zurückdränge, und wollte er demohngeachtet seinen Fuß vorwärts setzen, so gerieth er in Gefahr zu ersticken. Indessen hörte er dennoch seine Tochter die allerzärtlichsten Dinge sagen, der Vo-

genkänd aber, dem sie gelten sollten, war nirgends zu sehen. Schwieg sie, so vernahm er nichts als ein wunderliches Nischen und Säusen, das sie mit ungemein viel Wohlgefallen aufzunehmen schien. Ueber das seltsame Schauspiel ergriff ihn ein gewaltiges Grauen. Im Innersten betrübt, und betend und weinend kehrte er nach Hause zurück. Als nun auch Elisabeth wiedergekommen war, da ließ er es an frommen Mahnungen keineswegs fehlen, sie aber erwiderte seltsam lächelnd darauf: „Laßt es gut seyn, alter Vater, es sind schon mehr wunderbare Dinge auf Erden geschehen, die zu des Menschen Besten ausgefallen sind, darum laßt mich immerhin gewähren.“ Der alte Tobias war über diese Verstockung seines Tochterleins gar sehr betrübt, konnte aber vor der Hand nichts anders thun, als sie dem Schutz des lieben Himmels empfehlen.

Uly hatte während dieser Zeit einen alten Ohm beerbt, der in der Königsstadt

blieb darum dem frommen Jüngling freundlich geneigt, auch sah sie gar oft ihr Herz in seiner Gesellschaft recht freundlich sich bewegen; allein die kühnen verwegenen Traumbilder mochten jene angenehmen Eindrücke immer gar bald wieder verlöschern.

Wie denn wahr Liebe so genügsam ist, daß sie Tage, Wochen, ja Mondenlang von einem einzigen süßen Blick zu leben versteht, so hätte auch Ulyss alle seine Hergensfreudigkeit beisammen, wenn er Elisabeth nur sehen konnte. Es verging kein Frühlingssommer oder Herbstwogen, wo sie nicht einen duftenden Blumenkranz an ihrem Fenster gefunden hätte, worüber Vater, Tobias und Mutter Anna recht freundlich lächelten. So war ein angenehmes Jahr ins Land gegangen, als sich Elisabeth sichtbar zurückzuziehen und Ulyss demüthige Subdigungen mit ziemlichem Widerwillen von sich zu weisen begann. Die Ursache davon war aber keine andere als folgender:

Als sie nehmlich eines Sonntags in die Stadt gegangen war, die heilige Messe zu hören, und nach Gewohnheit, ehe der Gottesdienst begann, vor der hohen Theinkirche auf- und niederwandelte, da sah sie einen jungen schönen, schlanken Mann, glänzend und herrlich angethan, rasch und beweglich einherschreiten, und, als er sie gewahrte, wie von einer großen Ueberraschung ergriffen stille stehen. Obwohl sie über diese Aufmerksamkeit sittsam erröthend die glanzvollen Augen niederschlug, so konnte sie doch nicht umhin, von Zeit zu Zeit die süßen Sterne wieder nach ihm leuchten zu lassen. Als aber endlich die Glocken läuteten und sie in die Kirche getreten war, blieb die schöne Erscheinung für sie verschwunden.

So war es durch mehrere Sonntage gegangen, der Fremde fand sich immer richtig auf demselben Plage ein, besprach sich in der süßesten Augensprache auf das freundlichste mit ihr; so viel sie sich aber auch immer in der Kirche nach ihm umsehen mochte,

sich eines in des Andern Arme an die weiche Brust, an das hochbewegte Herz, und ist der Raum verkürzt, steht man dem geliebten Wesen gegenüber, so hat man kaum Muth einen Saum seines Kleides oder eine seiner Fingerspitzen zu berühren. So hatte sich auch Elisabeth die allerschönsten Neben erfonnen, die sie mit dem schönen Fremden gelegentlich führen würde; als sie ihm aber nun so nahe stand, vermochte sie kaum seinen freundlichen Abendgruß mit zitternden Lippen zu erwidern.

Niel dreister und beherzter benahm sich aber dieser, und es wahrte nicht lange, so mußte Elisabeth, was sie schon früher so gern gewußt hätte, daß sie nehmlich der schöne Fremde anbeten und sterben mußte, wenn sie ihn nicht wieder lieben würde. Dazu war ihr dieser nun viel zu lieb, darum mußte er sich entschließen noch ferner zu leben, weil sie sich entschlossen hatte, ihn recht vom Herzen

zu liebet; von seinen übrigen Verhältnissen erzählst sie aber Folgendes.

Er sey, erzählte er, der Sohn eines mächtigen Fürsten, der tief im Norden hause, und über ein ungeheures Reich gebiete. Weil er sich aber von bösen Rathgebern verführt und verleitet in eine schlimme Verschwörung gegen den Vater eingelassen und diese entdeckt worden, sey er nun auf heimatloser Flucht, so lange, bis es seinen Verwandten gelingen würde, den Zürnenden wieder zu versöhnen. Vor allen aber glaube er sich in Böhmen von den Verfolgungen sicher, das durch so viele Berge und Wälder gedeckt sey, auch habe er den Namen *Wietrowsky* angenommen. An ein Fortkommen aus diesem Lande sey nur nicht gut zu denken, auch wenn ihm der Vater sogleich vergeben würde, maßen er jetzt in ihre süße Liebeshast gefallen sey. Würde aber bereithst sein böses Schicksal versöhnt seyn, und wollte sie ihm lieb und treu zugethan bleiben, so sey er entschlossen, sein

Sorg und sein Reich all sein Lebenslang mit ihr zu theilen.

Freundlich nahm Elisabeth das süße Gift von seinen frischen beweglichen Lippen. Sie sah ihren Jugendtraum erfüllt, der Wolkenwagen stand vor ihr, und sie bräuhete nur einzusteigen, um in die hohen stolzen Räume zu gelangen. Sie gab ihm Wort und Hand, daß sie lieb und treu gestinnt für ihn bleiben wolle, und trennte sich unter vielen Küßen erst dann von ihm, als die helle Mondesstichel schon hoch über den Bergen leuchtete.

Ist nun der Jüngling bei seinem ersten Geständniß, beglückter Liebe wie außer sich gesetzt, und zu der allerkühnsten That begeistert und entschlossen, so ist die Jungfrau in ähnlicher Lage gleichsam in sich selbst vernichtet, und wie in einem Strome der allersüßesten Empfindungen untergegangen. Ihm ist das Leben nichts als ein Traum, als das Wandeln eines abgeschiedenen Geistes, der sich

des irdischen entkleidet hat, um nach kurzer Frist in seine ewige Herrlichkeit einzugehen.

So war es auch die ersten Tage mit Elisabeth, in welchen sie den Geliebten gar nicht zu sehen bekam, und mithin sich selbst überlassen war, bald aber erwachte auch das eitle Herz in ihr, sie sah sich an des Einzigen Seite auf einem mächtigen Thron, und kaum vermochte sie es zwischen den engen Wänden der väterlichen Hütte auszuhalten. Vor allen aber ekelten ihr jetzt die Liebeswerbungen des armen Uly, so daß sich dieser beinahe zu einem Schattenbilde abhärmt. Indessen genoß Elisabeth in des Geliebten Armen des allersüßesten Liebesglücks; doch sah sie ihn nicht anders als früh Morgens, ehe noch die Sonne aufging, oder spät Abends, wenn sie bereits untergegangen war. Auch an der Kirche war er Sonntags nur selten zu finden, und geschah es, so geleitete er sie nur bis an die Thüre, und war sodann immer auf eine unbegreifliche Weise von ihrer Seite

verschwinden. Doch achtete sie wenig darauf und hielt es für eine von den Grillen, welche die Männer nach der Versicherung ihrer Mutter immer so rathlich mit sich führen.

Die zahlreichen, ja beinahe täglichen einsamen Morgen- und Abendspaziergänge Elisabeths fielen dem alten sorgsamem Vater endlich dennoch auf, und als sie diese an einem schönen heitern Morgen wiederholte, fühlte er ihr in der Ferne nach. Obwohl er sie bald in dem vielverworrenen Gebüsch aus den Augen verloren hatte, so hörte er dennoch bald darauf ihre Stimme und sah sie auch, aber ganz allein, in der alten Berghöhle sitzen, die in der ganzen Gegend als unheimlich verrufen war. Weiter aber vermochte er nicht vorzubringen, ihm war, als ob ihn eine unsichtbare Gewalt zurückdränge, und wollte er demohngeachtet seinen Fuß vorwärts setzen, so gerieth er in Gefahr zu ersticken. Indessen hörte er dennoch seine Tochter die allerzärtlichsten Dinge sagen, der Sa-

genkand aber, dem sie gelten sollten, war nirgends zu sehen. Schwieg sie, so vernahm er nichts als ein wunderliches Wischen und Säusen, das sie mit ungemein viel Wohlgefallen aufzunehmen schien. Ueber das seltsame Schauspiel ergriff ihn ein gewaltiges Grauen. Im Innersten betrübt, und betend und weinend kehrte er nach Hause zurück. Als nun auch Elisabeth wiedergekommen war, da ließ er es an frommen Mahnungen keineswegs fehlen, sie aber erwiderte seltsam lächelnd darauf: „Laßt es gut seyn, alter Vater, es sind schon mehr wunderbare Dinge auf Erden geschehen, die zu des Menschen Besten ausgefallen sind, darum laßt mich immerhin gewähren.“ Der alte Tobias war über diese Verstockung seines Tochterleins gar sehr betrübt, konnte aber vor der Hand nichts anders thun, als sie dem Schutz des lieben Himmels empfehlen.

Uly hatte während dieser Zeit einen alten Ohm beerbt, der in der Königsstadt

Prag ein angesehenes Waffenschmied gewesen war, und glaubte um so mehr nun sich um Elisabeth's Herz und Hand bewerben zu dürfen. Allein sein liebreicher Antrag wurde von ihr mit so viel Verachtung zurückgewiesen, daß ihm darüber das Herz brach, und er eines Morgens kalt und todt auf seinem Lager gefunden wurde. Allgemein aber ging die Sage, er habe sich aus Verzweiflung selbst das Leben genommen, darum war auch in der ganzen Gegend kein Mensch gut auf die stolze Elisabeth zu sprechen.

Elisabeth selbst hatte sich indessen auch auf das wunderbarste in ihrem Innern verändert. Das früher so fröhliche freudige Wesen ging nun träumend und verschlossen durch das Leben; wie sie früher fromm und gottvertrauend war, so besuchte sie jetzt nur selten die Kirche, und wenn nach alter Sitte zwischen ihren Eltern von frommen Dingen die Rede war, verließ sie gewöhnlich verdrüsslich die kleine Stube. Dafür liebte sie von

Tag zu Tag mehr sich zu ruhen, zog sich von allen ihren früheren Gespieltinnen zurück, und betrug sich überhaupt so Hochmüthig und aufsehend, daß sich Vater und Mutter vor ihrem Herzeleid innigst betrübten.

Eines Abends, als über dem St. Laurentiusberge ein schweres Gewitter stand, röthliche Blitze bereits durch die schwere verdunkelte Luft zuckten, und ganze Wolken von Staub auf den Heerstraßen emporstiegen, saß Elisabeth festlicher gepußt als je mit ihren Eltern an dem kleinen schmalen Tische. Beschlössener, als sie sonst gewesen, theilte sie mit Vater und Mutter das kleine Abendmahl, und sah unverwandt nach der Thüre, als ob sie irgend einen lieben Besuch erwartete.

Wie das Wetter näher gekommen war, und schwere Gewitterschläge bereits zwischen dem nahen Berge durch die waldichten Thäler rollten, da sprangen Fenster und Thüren, wie von einem raschen Luftzug aus Schloß

und Niegel gerissen, auf, und ein fürchterlicher Windstoß erschütterte die kleine Hütte. Wohl etwas blaß, aber mit stolzen funkelnden Blicken erhob sich Elisabeth, küßte die entsetzten Eltern auf die Stirne und sprach: „Ich verlasse euch, Vater und Mutter, wie es des Weibes Pflicht ist, um meinem Manne auf einem der mächtigsten Erdenthrone zu folgen, vergeßt mich nicht, so wie ich eurer nicht vergessen werde, und so ihr eure Tochter wiederseheth, so sehet ihr sie als eine große gewaltige Königin, wie es mir denn schon in früher Kindheit mancher schöner Traum verkündet hat.“

Nach diesen Worten stürzte sie mehr, als sie ging, zur Etube hinaus. Jammernd und schreiend folgten ihr Vater und Mutter, und sahen ihr unglückseliges Kind, wie von unsichtbaren Händen emporgerissen, heulend in den stürmischen Lüften verschwinden. So ist der Böhmen Sage von der Windsbraut, und wenn ein rascher Luftzug die Thüre unvermuthet aufreißt, so heißen sie noch immer scherzweise den Herrn *Wietrowsky* willkommen.

Des

Jünglings Geist.

1900

Im schönen Lande Obheim ist ein Städtchen,
Laden geheißen, an dem grünen Egerufer,
überaus wohl gelegen am Fuße der Gebürge,
die hier ihre Gipfel schon mit Nebelkronen
zu schmücken pflegen. Hier lebten nun ein
Paar Familien in gar wunderseltner Eintracht,
so, daß durchaus keines Zwistes und Spans
zwischen ihnen zu gedenken war. Gewöhnlich
nahmen die Jünglinge der einen Familie die
Mädchen der andern zu Frauen, so, daß nicht
nur Herzens-, sondern auch Blutsfreundschaft,
freilich viel weniger bedeutsam als die erstere,
die Frauen Seelen wie eine Diamantkette um-
schlang. Auch jetzt war die zarte Mädchen-
blume Elisabeth dem schlanken Wilhelm
aufgebüht, der sie versehen sollte in feiner

fröhlichgrünenden Lebensgarten, Herz und Sinn daran zu ergötzen.

Wie zwei Rosenzweige neben einander empor schlagen, geziert mit Knospen und mit Blüten, gediehen die holdseligen Kinder, nach der Eltern Willen, einst in inniger Vermählung eine neue schöne und ruhmwürdige Pflanze zu treiben.

Auch schien es bereits in dem goldenen Buche des Schicksals geschrieben, daß eins dem andern zugehören sollte; denn als die frohen kindlichen Spiele, wie eben so viel zärtliche bunte Träume entflohen waren, gebaren die garten vermählten Seelen den süßen Liebesengel aus sich, und wie sich in wohlriechenden Blümlen Duft und Farbe vereint finden, so schmolzen die süßen jungen Empfindungen in ein einziges übermächtiges Gefühl.

Die Alten sahen mit der Freude eines Pflanzers, dem die grüne Arbeit, so zu sagen, unter den Händen emporwächst, wie sich die Beiden immer unauf löslicher verwickelten

im süßen Liebesneß, und ein neues glänzendes Hoffnungslicht flog an dem Abendhimmel ihres Lebens auf. So war Wilhelm ein sanfter, lammfrommer Jüngling von neunzehn Frühlingsen, als der holde Menschenengel Elisabeth in der herrlichen, jungfräulichen Pracht der sechszehn Jahre emporschlug, ein Stolz des Gärtners und die Freude des vorübergehenden Wanderers.

In dieser Zeit kam ein Oberster aus dem friedländischen Heere nach Raden, seine Verwandten zu besuchen, Jochim Luitprand, ein wohl berühmter Kriegsherr, geschmückt mit den Gnaden seines ruhmgekrönten Feldherrn. Eine gar große, herrliche Gestalt, wie man sie gerne an Kriegsteuten sieht, aus dem ernstesten ruhigen Antlitz mit dunkelglühenden Augen schauend. Vor vielen Jahren war sein alter Vater, ein angesehener Mann in Prag sesshaft, des alten Bergolds, so hieß Elisabeths Vater, freundlicher Gastherr gewesen, als sich dieser wegen Handlungsgeschäften nothge-

drungen sah, nach der Hauptstadt zu reisen: So kam es auch, daß er bei dem alten Freunde seines Hauses nicht vorüber ging, und den, den er als blühender Knabe kennengewonnen, nun als reisender Mann, ausgerüstet mit gar vielen schönen Erinnerungen, zu besuchen eilte.

Für Wilhelm und Elisabeth, die bis jetzt aus dem süßen Zauberkreise ihrer Liebesspiele nicht herausgetreten waren, und wie zarte Kinder mit der Welt und dem Leben getändelt hatten, für diese beiden holden Jünglinge war wunderbarsten Empfindung war die Erscheinung dieses männlichen Helden: ein ernstes Stöhnen ihrer kindlichen Seelen. Wilhelm gestand es sich mit einer stillen innern Beschämung, wie daß seine Liebe zu der holden Elisabeth erst dann schön und adelich geworden, so er, wie Herr Lutzbrand, mit den Ungeheuern der Welt gewußten. Er fühlte es jetzt, daß die Hand eines holden Wildes mit des Lebens Rosbarben umgewickelt

gen werden müsse, um sich dessen Besitzes zu freuen.

Elisabeth, die bis jetzt, theils vom Glühwein der ersten Liebe trunken, keinen Blick that in die junge Männerwelt; theils von mütterlicher Vorsicht beeinträchtigt; in dem süßen Gewerbe empfindsame Jünglingsherzen zu gewinnen eine seltene Anspruchlosigkeit bewahrt hatte; war wie aus einem schönen Traum emporgeschreckt; als sich die hohe, edle ernste Kriegergestalt Luitprands neben das sanfte, fast weibliche Jünglingsbild Wilhelm's stellte.

Die Frauen wollen in der Regel immer eher Anmuth vermessen am Manne als Kraft. Es ist nicht anders, als ob ihnen ihre eigene Schwäche nie lebhafter vor die Augen träte, als im Vorseyn ernstvoller, hochgekannter, geistreicher Männer; darum hat schon manche wahrhaft häßliche Männerlarve das holdeste Weib im Liebesspiel gewonnen. Auch Elisabeth, deren Herzensseiten bis jetzt nur wie eine Aeolsharfe vom sanften, lindell-

spielenden Hauch berührt, erklangen, rauschte auf in einem großen, tönenden Akkord, als Luitprand erhabene Erscheinung: ihr vor die junge Seele trat.

Luitprand empfand ein früher nie empfundenes Wohlbehagen, wenn er das holde Mädchenbild sah, und selbst Wilhelm Weichheit gefiel ihm überaus wohl, sey es, daß er früher nur in Kriegesgefahren und Schlachten sich herumtummelnd, nun dem jaherlichen Wechsel von Größe und Schwäche erlag, oder daß ein neidisches Verhängniß diese Herzen einander nahe brachte, um sie desto gewisser zu zerfleischen.

Nur Wilhelm hatte sich selbst gegen diese gewaltige Heldengestalt verloren. Sein Herz forderte mit tausend Zungen ihn auf, sich anzuschließen an den edlen biedern Mann; doch wenn er schon den ersten Schritt zu thun willig war, hielt ihn eine seltsame Bangigkeit wieder zurück. Eine finstere Kälte vermächtigte sich alles seines Thuns und Tre-

bens, indeß ein wildumgreifender Feuerbrand in seinem Innersten wüthete. Wie Menschen, müde des Weltlebens, sich in die stille Waldesamkeit zu ziehen pflegen, so zog sich auch sein unsanft berührendes Gefühl in das brechende Herz zurück; und wie nach langem, unsichrem Umhertreiben über den rauschenden Wasserwogen die Taube zurück kam, den fröhlich grünenden Oelzweig bringend, so kam auch Elisabeth Liebessehnsucht, die in ihren phantastischen Umirrungen sich nur sanft an Wilhelms stiller Reizung ableitete, zu einer in süßer Hoffnung grünenden Besonnenheit, und wie ein freundliches Nebelbild zerrann Wilhelms Dornheit in dem Sonnenstrahle von Luitprands Kräftigkeit.

Wilhelm hörte das Todesurtheil seiner Liebe gesprochen, und wie das bedauernswürdige Blutopfer langsam und zaudernd der Nichtstätte entgegen wandt, schleppte sich blutenden Herzens der arme Wilhelm der Wiege seines schdnern Lebens zu.

Es ist eine wunderbare Begünstigung des Schmerzensengels, wenn er sich gar so lieb in dem wunden Herzen fest setzt, und das franke unheilbare Leben in süße Thränen und Schauer auflöst. Während das Herr Luitprand und Elisabeth sich immer näher und näher kamen, wie auf Silbernen schwebende Engel, die sich zu umarmen streben, rann immer leiser und leiser die süße Lebensquelle in Wilhelm Allerinnerstem; und eines Tages, als ihn eben verschiedene wunderbare Träume und Gesichte verlassen hatten, versagte sie für immer.

Früher hatte des Feldherrn Wille Herrn Luitprand in das blutige Schlachtfeld gerufen; an tausend Wunden fühlte Elisabeth ihre Seele leiden; als nun auch der erste Liebling ihrer Seele dahin schwand, um nie wiederzukehren, als Kalt und todt der einst so heiß Geliebte auf dem fühllosen Bette lag. Es war, als wenn ein böser Engel Elisabeths Liebe zu Wilhelm in irgend einem stillen Winkel ihres Herzens verborgen hätte,

dem Jekt, da er unwiederbringlich verloren war, da tausend Leben ihm keinen Athenzug gewähren konnten, brach sie auf in ihrem Busen, wie eine verwüsthende Flamme.

Im stillen Schatten von Myrthen und Rosmarin lag Wilhelm. Rosen beugten sich so freundlich über ihn, als wollten sie mit der leichten Röthe, die sie über sein lächelndes Antlitz gossen, auch neues Leben in den jungen erstorbenen Busen gießen. Er lag da, wie mystische Künstler schlummernde Engel in Blumentelche mahlen; denn der Erbskind irdischer Gestalten schien, ob seiner Schöne gerührt, nur die Farbe der Jugend von ihm gehaucht zu haben. An seinem Blumentelche — und was ist der Sarg eines jungen Wesens, dem der Liebe heilige Hand das Herz zerdrückt hat, anders, als ein Blumentelch, der sich über ihn schließt, um in mildern Lüften die welken Staubfäden wieder zu erfrisken, — lag in leiser Ohnmacht hingefunken,

von des Schmerzens freundlicher Hand des Bewußtseyns entbunden, Elisabeth.

Bis es die Kunst nicht vermag, hatte das Mitleid rührende Gruppen um den Schlafenden und die Schlummernde gebildet, und ein stilles Weinen, und ein verstohlener Seufzer erscholl ringsum, als wollten sie die heilige Ruhe der Liebenden nicht stören. Nun kamen auch die Knaben mit dem Bilde des Gekreuzigten, die geschmückten Kapläne, der würdige Pfartherr mit dem Gefolge der Sängers und Posaunenbläser. Da sangen die klagenden Kehlen des Todten schmerzliches Lebewohl an die verlorne Erde und die verlassenen Lieben; heiß ward es dem weinenden Zuhörer um das gedängstete Herz, und vor ihren Augen horst die Decke des Himmels, und sie glaubten die theure Gestalt im himmlischen Lichte zu schauen, wie er die strahlenden Arme liebend nach ihnen streckte. Darauf griff der feterliche Schall der Posaunen mit eherner Gewalt in die sanften Phantasien, und

sie flohen, und unter ihnen lag das stille Grab, das den geschiedenen Geliebten für immer aufnehmen sollte, in den kalten Schoos. In lautes Jammern erhob sich das stille Weinen, in herzerreißende Klagen der lange verhaltene Schmerz.

Da brach auch Elisabeths Seele ihre wohlthätigen Fesseln. Langsam und feierlich, wie um Mitternacht die Todten ihre Gräber verlassen, erhob sich die schöne Leidensgestalt, und ein Blick, den sie auf den geliebten Jüngling warf, der mit der Ruhe eines Engels seinen letzten Schlaf schlief, sprach treuer und deutlicher den Schmerz aus, der ihre Seele zerriß, als es ihre jammernde Zunge je hätte aussprechen können. Mit jenem unaussprechlichem Lächeln, das der bitterste Gram, das tiefste Herzleid um die Lippe des Dulders zaubert, beugte sie sich über den lieben Todten, und drückte einen langen, langen Kuß auf die blassen Lippen, die öfters so rosig unter ihren Liebestüssen geblüht hatten. Darauf nahm

Sie faßt den Blumenstrauss aus den kalten,
 gefalteten Händen, drückt ihn mit einem see-
 lenzerreißenden Blick gen Himmel an ihr
 blutendes Herz, und schwankte am Arme der
 treuen Gefährtin nach Hause.

Eine finstere, schauerliche Nacht folgte
 auf den düstern Abend. In Thränen aufges-
 löst lag Elisabeth, von den süßen Bildern
 der seligen Vergangenheit umgeben, auf ihr
 rem Lager. Der zärtlichste Tröster der Be-
 trübten floh wie ein treuloser Freund die Un-
 glückselige, dafür zauberte ihr eine grausame
 Phantasie alle die schönen Stunden des ent-
 lohnen Glückes zurück, um sie in ihrem An-
 schauen auch ihren Verlust desto schmerzlicher
 empfinden zu lassen. Da schlug die nahe
 Thurmuhr die schauerliche zwölfte Stunde,
 und wie leises Windeswehen hörte es die
 Schlummerlose an der Thüre ihrer Schlaf-
 kammer rauschen. Diese sprang auf, und die
 geliebte Gestalt, blaß und entstellt, schwebte

herrin, und blieb hart vor der Halbentseelten stehen.

„Gieb mir meine Blumen wieder,“ seufzte hohl und kläglich der Schatten, „o gieb mir meine Blumen wieder!“ Nach diesen Worten bewegte er sich, als ob er sich über die Entsetzte beugen wollte, sie zu küssen, und war im Augenblicke wieder verschwunden.

Mehr todt als lebend fanden sie die trauerten, besorgten Eltern und Verwandten am Morgen, und kaum vermochte sie die wunderbare Geschichte der verfloffenen Nacht den Erkannten zu erzählen. Einige hielten das Ganze für ein Geschöpf ihrer gereizten Phantasie; Andere für die Wirkung einer Fieberhitze; nur sie allein blieb fest bey ihrer Ueberszeugung: es sey *Wilhelms* abgestorbener Geist gewesen.

Den Tag hindurch, so lange als die liebe Sonne ihren Sogen in den heitern Lüften, wie in den innersten Erdbadern verbreitete, schmolz ihr Schmerz und ihr Gram in süßen

Thränen, wie aber die Nacht auf ihren schwarzen Fittigen heranschwebte, da ergriff eine unennbare Angst die Seele der Leidenden.

Als die zwölfte Stunde geschlagen hatte, erschien, wie die Nacht zuvor, der Schatten des geliebten Dahingegangenen und bat seufzend: „Gieb mir meine Blumen wieder, ich habe keine Ruhe in dem kalten Grabe ohne dich; o, gieb mir meine Blumen wieder!“ Darauf beugte sich der Schatten abermals über sie, als ob er sie küssen wollte, auch fühlte sie, wie einen linden, kühlen Hauch ihre Wangen berühren, und im Augenblicke war die Erscheinung wieder verschwunden.

Als die Eltern und Verwandten den Morgen darauf den wunderbaren Vorgang erfuhren, da beschloßen sie die kommende Nacht bei der Sargenden zu wachen. Sie thaten, wie sie es sich vorgenommen hatten, und waren vor Schrecken und Entsetzen halb getödet, als sie vor ihren lebhaftesten Augen ge-

schehen sahen, was sie früher für ein bloßes Hirngespinnst gehalten.

Da zeigte ihnen Elisabeth auch den Blumenstrauss, den sie aus des geliebten Todten kalten gefalteten Händen genommen, und der wunderbar genug noch frisch und unverwelkt blühte. Nun wurde einstimmig beschlossen, mit dem frühesten Morgen solle Elisabeth nach dem Kirchhofe gehen, und die geraubten Blumen auf dem Grabe des Umherwandlenden niederlegen.

Als daher die Morgenröthe die Schatten der Nacht vertrieben hatte, da klebte sich Elisabeth, von innern Schauern ergriffen, in ein blüthenweißes Gewand, schlang ein schönes blaues Band durch ihre lichten goldenen Locken, und begann, von zwei blühenden Jugendgespielinnen begleitet, die traurige Wallfahrt. Als sie an das Grab des geliebten Jünglings gelangte, da kniete sie leise weinend nieder, legte den Blumenstrauss darauf,

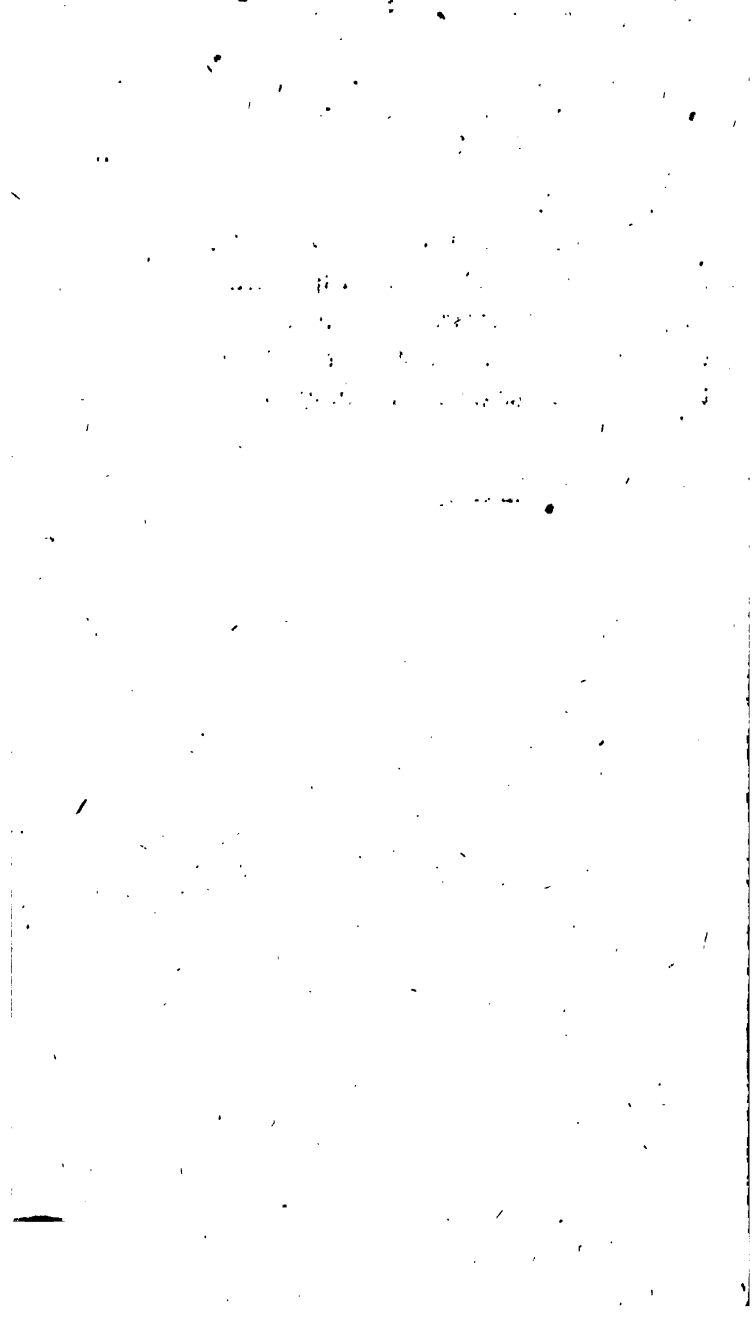
und betete fromm und innig für die Ruhe des theuren Hingeschiedenen.

Da quoll plötzlich wie leichter Nebel, den die Sonne vergoldet, eine lichte Wolke aus dem frischen Grabe, und umgab die Verstorbene. Deutlich erkannten die beiden Gespielinnen des Jünglings holdselige Gestalt, die sich liebend zu der Zusammensinkenden neigte, und im Augenblicke wieder verschwand. Auch die Wolke zerrann gleich darauf, und Elisabeth lag kalt und todt, mit einem himmlischen Lächeln um die erblaßten Lippen auf des Väterlichen Grabe. Der Blumenstrauß aber war mit des frommen Mädchens Leben entschwunden.

Als Herr Lutzprand diese schauerliche Scene im Felde erhielt, wo er sich einen Lohnboer nach dem andern erkämpfte, da ergriff bitterer Unmuth und kostlose Bergwerfungen sein sonst so männliches Soldatenherz.

Er suchte den Tod, wo immer eine Aue gelag, und ein Geßel bligte und fand ihn:

in dem heißen Sturm, den Gustav Adolph auf des friedländischen Herzogs Lager bei Nürnberg wagte. Von Rosseshufen zertreten fanden seine Kammeraden den jungen Helden, und begruben ihn beweint und bebauert von dem ganzen kaiserlichen Heere.



Mährchen- und Sagenbuch

der

B ö h m e n.

Herausgegeben

von

A. W. G r i e f e l.

.....
Zweiter Theil.

Prag, 1820.

Bei Friedrich Tempel, Firma: J. G. Calve.

THE UNIVERSITY OF CHICAGO

1953

PHYSICS DEPARTMENT

RESEARCH REPORT

1953

REPORT NO. 10

RESEARCH REPORT

PHYSICS DEPARTMENT

UNIVERSITY OF CHICAGO

1953

REPORT NO. 10

Die
Riefenbraut
oder

das Märlein von den drei
Schlöffern.

Mit böhmischen Ursprung.

1 2 3 4 5 6 7 8 9 10

11

12 13 14 15 16 17 18 19 20

21

22 23 24 25 26 27 28 29 30

31

und die Nacht war die Nacht, die Nacht
lag nicht in süßen Tönen, und un-
heimliche Schauer wehten zwischen den dunkeln
Gebüschten. Der Mond hatte keine Gewalt
über die riesigen Schatten, sie lagerten fest
über die Erde, und dehnten die ungeheuren
Glieder über Berg und Thal. Der junge
Paul lag auf seinem Lager und schlummerte.
Von unerforschlichen Ahnungen fühlte er eine
Zeit her sein Leben ergriffen; das Weite
seiner Jugend schien zu betrocknen, und die
glühende Röthe seines Antlitzes schmolz zu ei-
ner tränklichen Blässe. Nach einer halbdruck-

wachen Nacht erhaschte er endlich ein Blick
 lohn des geheimnißvollen Gottes, es sank ihm
 auf die weinenden Augen und er entschlief.
 In ein wunderbares Land sah er sich entzückt.
 Sonnen- und Mondenlicht war darüber ge-
 gossen, und große Sterne wandelten auf und
 ab an dem lichten Himmel, gleich herrlichen
 Geistererscheinungen. Die Dämmerung leuchtete
 und schwinden, gingen flammende Bilder
 bei ihm vorüber; er verwandelte seine Ge-
 stalt unzählige Mal, und war in einem
 Augenblick Schäfer, Fürst und Ritter. Da
 traten wieder drohende Gestalten auf, und
 schlangen Dolche gegen ihn, und zückten
 Schwerter gegen seinen Scheitel. Der Him-
 mel brannte über ihm, und füllte seine Brust
 mit angstigem Feuer, und unter ihm schien
 die Erde zu zittern. In diesen phantastischen
 Gefährlichkeiten seines Gemüthes erschien mit
 einem Mal eine schöne Mädchengestalt, und
 alles ordnete sich um ihn; die Luft wurde
 still und heiter, der Himmel lächelte Freund-

sch. Blumen gingen um ihn auf, und Vögel sangen herzliche Lieder. Sie nahte sich ihm holdseligen Gesichts, sah ihn an mit zärtlich bittenden Augen, und folgende Worte gingen aus ihrem Munde:

„Geh in den Zauberwald zu dem Aesfen, der ein Sohn des Teufels ist, er wird dir schenken.“

II.

Wie sich Junker Paul von dem Traume verschied.

Es war Morgen und Licht, als Paul erwachte, und mit geraden Füßen von seinem Bette sprang. Er riß das Fenster auf und ließ den erquickenden Strom der Morgenluft in sein brennendes Inneres fließen. Seine Wangen begannen sich zu färben wie der östliche Himmel, und seine Augen leuchteten wie der Morgenstern, der einhergeht vor der Sonne und ihr Reich den Menschensohnen verkündigt. Das schöne Mädchenbild im

Traume, was seiner Seele noch nicht vorüber
 gegangen, es wurzelte immer tiefer und tiefer
 vor ihr und krastete seine Heftigkeit immer
 mehr und mehr aus, so daß die Welt nicht flüch-
 der zu sehen war, und Sonne und Himmel
 sich Darks, Aublick entzog. Immer sah er
 des zärtlich, bittende Auge, und hörte in sei-
 ner Seele wiederklingen die süßen Worte, und
 nahm flugs sein gutes Schwert, hinauszu-
 gehen in den Zauberwald zu dem häßlichen
 Nissen.

Dieser gartige Kerl war wirklich ein
 Sahr, den Teufel aus einer bösen Here, und
 grüßte denn ein Thurm, und froh nichts als
 Menschenfleisch. Er hatte schon ganze Hun-
 million, in seinem Hause, und die Menschen
 ringsherum schienen, sich nur für ihn zu inter-
 tern; denn er kam regelmäßig jeden Tag unter-
 halte, sich zwei bis drei an je nachdem sein
 Hunger war. Diese machten nun kitzeln und
 fliehen, denn sie wollten, erst, daß er ihnen
 den Kopf ab, dann weißt es die ganz gemüth-

lich. In diesem unartigen Kerl ging nun Paul, wie ihm das Frauenbild befohlen, und hatte dessen keine Sorge. Auch hielt ihn nicht Angst noch Furcht zurück, vielmehr ging es ihm recht fröhlich zu, und bunte Bilder schlüpften aus ihm, und klopften in mannigfaltigen Gestaltungen vor ihm her; possierlich und lustig und freundlich, wie muntere Kinder her, die sich necken und raufen, und ihre jugendlichen Gestalten auf das Anmuthigste verdröhen. Er sah froh und heiter umher, so daß er folgendes Lied zu singen begann, das damals sehr viel und oft von Frauen und Weibern gesungen wurde.

Was ich wissen, darf ich fragen,
Was mir so die Brust zerdrückt?
Halb sind's Wonnen, halb sind's Plagen,
Es verwundet und entzückt.

Süßsäße, bittere Bermuth,
Freud' und Leid und Lust und Schmerz,
Fröhlich treiben bange Schwermuth,
Und bald schwer bald leicht das Herz.

Träume war seiner Seele noch nicht vorüber
 gegangen, es wurzelte immer tiefer und tiefer
 vor ihr und breitete seine Hebseligkeit immer
 mehr und mehr aus, so daß die Welt nicht fähig
 der zu sehen war, und Sonne und Himmel
 sich Davids, Anblick entzog. Immer sah er
 das zärtlich, bittende Auge, und hörte in sein
 er Seele wiederklingen die süßen Worte, und
 nahm flugs sein gutes Schwert, hinauszugehen
 in den Zauberwald zu dem häßlichen
 Riesen.

Dieser gartige Kerl war wirklich ein
 Gahr, oder Teufel aus einer bösen Gegend, und
 gab sich für ein Thurm, und froh nicht als
 Menschenfleisch. Er hatte schon ganze Baum
 million in seinem Ranse, und die Menschen
 ringsherum schienen sich nur für ihn zu für
 tern; denn er kam regelmäßig jeden Tag und
 holte sich zwei bis drei an die Handlung sein
 Jungen weg. Diese mochten nun sitzen und
 fluchen, aber sie wollten, erst bis er ihnen
 den Kopf abhackt, nicht er für ganz gewöhnt

lich. In diesem unartigen Kerl ging nun Paul, wie ihm das Frauenbild befohlen, und hatte dessen keine Sorge. Auch hielt ihn nicht Angst noch Furcht zurück, vielmehr ging es ihm recht fröhlich zu, und bunte Bilder schlüpfen aus ihm, und häpften in mannigfaltigen Gestaltungen vor ihm her; possierlich und lustig und freundlich, wie muntere Kinder, die sich necken und raufen, und ihre jugendlichen Bestalten auf das Anmuthigste verdröhen. Er sah froh und heiter umher, so daß er folgendes Lied zu singen begann, das damals sehr viel und oft von Frauen und Weibern gesungen wurde.

Was ich wissen, darf ich fragen,
 Was mir so die Brust zerdrückt?
 Halb sind's Wonnen, halb sind's Plagen,
 Es verwundet und entzückt.

Sanigste, bittere Barmuth,
 Freud' und Leid und Lust und Schmerz,
 Fröhlich treiben bange Schwermuth,
 Und bald schwer bald leicht das Herz.

— 8 —

Ah! wer hilft mir aus dem Traume?
Bin ein Kind erst sechzehn Jahre;
Wer reicht vom Erkenntniß baume,
Mir den goldnen Apfel dar?

Und als die Sonne sich schon geschwun-
gen hatte auf den blauen Thron, und den
Blumen befohl die bescheidenen Aeuglein zu
heben, und den Vögeln munter zu seyn und
zu singen und zu zwitschern, war Paul
an dem Zauberwalde, der wie eine dunkle
Wolke über der Gegend lag, und schwere
Dünste dampfte. Er nahm sein Schwerte
zur Hand und schaute muthig d'rein. Als
er nichts gewahrte, drang er tiefer, mußte
oft viel Gestrüppe niederhauen, um fortzu-
kommen, und die Aeste zerschlugen ihm un-
sanft Stirn und Wange, denn der Wald war
fast verwachsen.

III.

Das erste Abenteuer mit dem Waldriesen.
Endlich hörte er ein Brausen und Schnau-
ben, daß rings die Zweige sich schüttelten,

und Blätter seien nicht anders, als ob ein Sturm tobte, und an dem Klopfen seines Herzens merkte Paul, daß er bald zur Stelle sey. Ein Kreis von tausendjährigen Eichen öffnete sich ihm, ein frischer Morgenwind rauschte durch ihre Wipfel, wunderbare Töne ließen sich hören, und drangen Pauls in's klopfende Herz; denn ihm schien's, als winkten ihm die ehrwürdigen Häupter der Alten, zurückzukehren, und als mahnte ihn der Morgenwind daran und das Blattgeflüster.

Als er noch ein oder zwei Schritte gethan, sah er das abscheuliche Ungeheuer ausgestreckt auf der Erde, und rings um ihn frisch abgenagte Menschenknochen; denn er hatte eben gefrühstückt. Auch war das Pauls Glück; denn im Nu hatte der trohige Kerl ihn erwischt, und auf die Fläche seiner Hand hingestellt, wie eine Puppe, indem er ihn zähnebleckend ansah.

Paul, dem vor innerer Angst das Schwerte entfallen war, nahm, indes dies

gesehen, Abschied von der Welt und dem träge-
 rischen Erdweibbild, das ihn hergeschickt hatte,
 was gebührt in des Riesens Regen als ob
 Staubbetzen zu müssen. Indessen sah er das
 Wuth, nahm sich ein Herz, und sah auf die
 Seite; denn des Riesens flache Hand war ge-
 schwinde genug, und nachdem er einige Mal
 recht inbohnstig zu Gott geseufft hatte, sprach
 er, wie folgt:

„Großmächtiger Herr Riese! Seyd doch,
 um Gotteswillen! auch großmüthig, und
 schenkt mir mein junges Leben. Ich bin eben
 nicht fett genug für Eure Herrlichkeit, und
 glaube, in unsrer Gegend, wenn ihr ja noch
 hungrig seyd, so manchen weit saftigern Bra-
 ten gesehen zu haben, als ich bin.“

„Stender Wurm!“ schraubte der Riese,
 „wills du dich durch deines Nachbarn Her-
 derben loskaufen? Unhöflich! Bestät! Dein
 Nichts, das mir ein Duzend Lüglinge
 den Magen füllen, sonst wüßte ich, bei

meinem Vater! dem Teufel! dir! Mit Wonne
den Kopf abbeugen.“

„Aha, Paul! dich schreckliche! Bist du vers-
wahm, entsetzt er sich davor zu sehen, daß es
fast von Sinnen kam. „Ach, Herr Kiese!“
rief er. „heiligster Herr Kiese, bedenkt
doch! das Wort vom Himmel ist!“

Kiese. „Schweig Elender! ich bin ein
Sohn des Teufels.“

Paul. „Ach, daß Gott erbarmt! Seyst
du ein Sohn des Teufels, so hast du ge-
wis ein starkes Herz, das niemand zu er-
weichen ist. Ach! liebe Mutter, welche Wun-
der! wüßtest du, daß ich getroffen würde, und
und du mein lieber Vater!“

Kiese. „Wüste nicht, Kerlchen! in
einer halben Stunde habe ich verdaut, und
dam magst du mir das münden.“

Paul. „Halt! ihr denn! gar können an-
hern! Mundporath mehr, hochherrlicher Herr
Kiese! Geht! ich bin so schlant und maget,
daß ich kaum den geringsten Theil Eures Appe-

sich zu retten vermag, ihr solltet euch vermöge eures glorreichen Wagens mit solchen Kleinigkeiten, wie ich bin, gar nicht befassen; laßt mich doch wenigstens etwas besser zu Leibe kommen."

Niese. „Genug, ich habe ein Lüftchen auf dich, du magst mir einen hohlen Zahn fällen."

Paul weinte und jammerte, daß es Helsen hätte erbarmen mögen; aber die Teufelsbrut, der Niese, setzte ihn ganz gleichgültig auf die Erde und deckte ihn mit der hohlen Hand zu, so daß Paul zu ersticken wähnte. Er saß ohngefähr zwei Augenblicke, dann sprach er:

„Großmächtiger Herr Niese! Eben fällt mir etwas ein. Ich will mich loskaufen von euch mit einem schönen Kleinod, laßt mich los, und ihr sollt es haben."

Niese. „Was kannst du mir bieten, Vürschchen? laß doch hören, kleine Kröte!"

Paul. „Mein Vater hat ein gefeyltes

Schloß von purem Golde, mit Diamanten und Rubinen besetzt, kein Zauber der Welt vermag es zu öffnen, und was dieß Schloß verschließt, ist so sicher, als läge es im Himmel oder, wenn ihr lieber wollt, in der Hölle; laßt mich los, ich will es euch geben."

Kiese (nach einigem Bedenken). „Wohl an! es sey, aber du mußt mir schwören, Wort zu halten, und hältst du es nicht, so will ich dich noch ein Mal erwischen, und dich Stück für Stück zerreißen und freisen.“

Paul. Bei'm dreieinigen Gott, den des Himmels Heerschaaren loben, und bei meiner Seele Seligkeit schwöre ich euch, ihr sollt das Schloß haben, wosfern ihr mich freis laßt.

Der Kiese schüttelte sich bei dem Schwur, und verdrehte die furchtbaren Augen so schrecklich im Kopfe, daß Paul die seinen schließen mußte, um nicht um Sprache und Bewußtseyn zu kommen.

Daß dem der Schwur ausgesprochen war,
sprach der Miese:

„Wenn du nach Hause kommst, so öffne
dein Fenster, das gegen Witternacht weht
und wirf das Schloß hinaus, und alsbald
werd ich es überkommen.“

Als er das gesagt, hob er die Hand
auf, und Paul ging frohlockenden Herzens,
aber mit schlotternden Knieen auf und davon.

IV.

Das war die Abenteuer mit einem lebenden
Windhund.
Als Paul so davon ging, stand die
Sonne schon hoch und hatchte Feuer und
Flammen, und die Luft war heiß, wie ste-
hend Wasser. Seine Wangen und Stirn schlu-
gen glühende Wellen, und sogen den letzten
Rest von Kraft, den Schrecken und Angst
übrig gelassen hatten, noch auf. Stumm
standen die Blümlein am Wege und senk-

ein die wunden Köpfe; und die Säus-
 ure stieg die kraftlosen Arme und lieh den
 Blick und Blick. Dauf er war, als ob er
 nach einem heitern Abend schrecklich geträumt
 hätte; seine Seele war krank auf das Schmerz-
 lichste; das schöne Mädchenbild hatte gelogen
 und ihm beinahe dem Verderben in den Ras-
 chen geschickt. Er wollte er fort durch das
 heiße Lustmeer, als er mit einem Mal ein Nech-
 gel und Winkeln vorahm, nicht fern von ihm
 auf der Straße. Er ging darauf zu. — Ein
 Blindhand lag mit weit aus gestreckter Zunge
 und getrockneten Augen an einem dürren Strau-
 che, und schien eben bereit, aus dem Lichte
 der Sonne zu gehen, als Paul mitleidig
 hinstarrte, um zu sehen, was das arme Thier
 zum Tode gefördert. Der Leib schien von
 außen unberührt; keine Wunde, keine Ver-
 letzung, und als er so um den sterbenden
 Hund herum ging, wandte dieser die verfluchen-
 den Augen wie zum letzten Mal nach ihm, und
 begann neuerdings gar erbärmlich zu winkeln.

Da nahm ihn Paul und trug ihn in
seinem silbernen Bache, der einige hundert
Schritte von ihm den grünen Grund durch
tete. Kaum hatte der Hund getrunken, da
sprang er stark und fröhlich auf, und stieß
indem er um ihn herlief:

„Wenn du meiner bedarfst, so rufe:
Schnellfuß, stell dich ein!“ und als er diese
ausgesprochen, rannte er fort, und ward nicht
mehr gesehen. Paul wunderte sich des ver-
denden Hundes nicht wenig, mochten er so et-
was noch nicht gehört; denn seine Klauen dar-
heim führten nur ihr gemeines Wellen. Diese
Verwunderung aber wich bald vor der Erin-
nerung an, der kaum entflohenen Stunde Glück-
lichkeit. Und so mit diesen Bildern die Seele
umlagert, kam er nach Hause, nahm das ge-
setzte Schloß, öffnete das Fenster, das gegen
Mitternacht führte, und warf den versproche-
nen Löfungspreis hinaus, auf das es der
Hölle überläme.

Wie Junker Paul gar schwermüthig geworden,
sammt dem zweiten Abenteuer mit dem Waldbriesen.

Aber Paul hatte nicht Rast noch Ruhe.
Den ganzen Tag irrte er umher im dunkeln
Burggarten, und klagte sein Leid dem blauen
Himmel, der so freundlich schauend über ihm
schwebte, und den süßen Lüften, die so lieb-
liche Gewächse auf ihren zarten Fittigen her-
umtragen, und in seinen Locken spielten und
wühlten, und ihm Mund, Wange und Stirn
so zärtlich küßten.

„Sagt mir, ihr lieblichen Blumen,“
rief er, „die ihr wie hellglänzende Sterne an
dem grünen Himmel meines Gartens strahlt,
warum wiegt ihr alle das gefährliche Mäde-
chenbild des verflohenen Nachttraums in eu-
ren Kronen? Warum hebt sich aus jedem
eurer Blüthenkelche, lichttrinkende Söhne der
Erde, herrliche Bäume! die betrügerische
Gestalt, und lockt mich so lieblich, und winkt
mir so zärtlich? ... Sacht ich mit euch zur Blü-“

me und Blüthe werden, so geschehe Gottes Wille, und meine Seele ströme liebliche Düfte, und treibe glänzende Farben; werde ich doch als Blume und Blüthe ihr Bild eben so gut aus mir gestalten, wie ihr!

Als nun die Nacht die braunen Fittige spannte, und langsam und groß den stillen Abendhimmel hinanflog, die Sterne wie goldene Engelsaugen niedersahen zur Erde, und der Mond wie ein vermenschlichtes Götterantlitz das glänzende Himmelsfeld überfah; da wurde es enger und enger um ihn und in ihm.

Die Nachtigall sang Sehnsucht und Liebe, Traum und Wahrheit, Kuß und Liebespiel; aber er vernahm nichts, und konnte nichts als weinen, und wußte nicht, wo er hin sollte, sich vor sich selbst zu verbergen, und die wunderbaren Gemälde nicht farder zu schauen, die seine Seele mit so anstlicher Fertigkeit zu mahlen wußte.

Als nun die frühe Morgenröthe die ruhende Welt als ihr Heiligthum genommen, stand sie mitten

sich einwiegte, und mit holden Traumbildern
 den verschlossenen Sinnen schmeichelte, da
 saß Paul im offenen Fenster, von wonnig-
 lichem Mondenschein umgossen, und hauchte
 nach den Tönen einer Laute also seinen inner-
 lichen Schmerz aus:

Tief in Alles verhüllende Nacht,
 Wo kein menschliches Auge wacht,
 Berg' ich mit schmerzlichem Stöhnen
 Meine entquollenen Thränen!

Doch in des Tages goldenem Licht
 Wein' ich nicht:

Blühendes Leben statt weinen,
 Soll ich und muß ich erscheinen.

Wer trägt im heimatlichen Schoos
 Meine Thränen des Lobes Loos:

Wüste vernichten am Herzen
 Lehren und Ragen der Schmerzen.

Müßt' des Lebens sterbendes Licht

Schwermuth nicht:
 Lange schon anders gestaltet,
 Hat' ich den Fittig entfaltet.

Er hatte dies Lied von einem Meister,
 der vor Jahren in der Wäter Burg gelebt,

erlebet und seinem Herzen und Gedächtniß tief eingepägt.

Und als Paul ausgefungen, beschlich ihn ein sanfter Schlummer, und er legte sich auf sein Lager und entschlief.

Das Bild der vergangenen Nacht mahnte sich zum zweiten Mal vor seiner Seele aus; aber lieblicher, rührender, eingreifender. Unwiderstehlich riß ihn die Bitte der holdseligen Gestalt — hin zu gehen und sie von dem Riesen zu begehren — aus der väterlichen Burg, und schleppte ihn fort bis an den Jauerwald, wo es ihm wie das erste Mal erging.

Der Riese gebährdete sich zum Entsetzen, und wollte ihn ohne weitere Umstände zerreißen, so erboht war er. Paul hat den Versuchten lange und vergebens, bis er ihm ein silbern Schloß versprach, das die Eigenschaft des goldenen hatte. Da ließ ihn der Riese los, und Paul ging mit neuen Trosen im Herzen nach des Vaters Burg, und irrte den ganzen Tag in dem bündel Schwere

müthiger Träumereien hatbestorbener Hoffnungen, kärmischer Wünsche, und den stübten Ahnungen einer unerklärbaren Sehnsucht umher.

VI.

Der höchst klägliche Ausgang des dritten Abenteuers mit dem Waldbriesen.

Als des Tages süßes Licht zu verglimmen anfing, und nur noch, wie die Berklärung um das Haupt eines Heiligen, um die hohen Wolkensbilder leuchtete, hatte der wunderbare Zustand seines Innern den höchsten Punkt erreicht. Es war, als ob das Leben nicht bleiben wollte ihm ihm, als triebe ihn etwas gewaltsam aus den Grängen der Erde. Auf dem Tod verwundet war sein Sinn für alles, was ihm sonst lieb und theuer war; aus seinem Herzen gerissen schienen Vater und Mutter, und alles, was ihm freundschaftlich zugethan war. Den ganzen Abend und die halbe Nacht phan-

faßte er auf seiner Laute, und sang verschiedene
 Liebeslieder aus allem Zusammenhang ge-
 wissen, und bunt in einander verworren. Ende-
 lich überraschte ihn des Schlummers süße Be-
 täubung, diese Ohnmacht des Leibes, in der
 sich die Seele ihrer Haft entledigt, und in
 wunderbaren Räumen Licht und Farben für
 das irdische Leben sucht. Und als er einges-
 schlummert, da wiederholte sich zum dritten
 Mal das fetsame Gebilde vor den Augen
 seiner Seele. Aber noch erschütternder als
 das erste und zweite Mal verlebendigte es
 sich in gegenwärtiger Stunde. Aengstlich
 und wehlagend, wie die Töne eines zer Schla-
 genen Herzens, klang der Ruf der verführeris-
 chen Mädchen gestalt, die stehenden Augen
 waren von Thränen geträbt; und das ganze
 Kattig schwamm in einer schmerzlichen, weh-
 mächtigen Empfindung. Als nun die Nacht
 ihren Schleier löste von der ruhenden Welt,
 und der Morgenstern darüber aufging, wie
 die Freude in einem verwundeten Gemüth;

da schmah des Schlummers Siegel von Paul's Augen, und er sah in einem dumpfen Gefühle von Wahnsinn hinaus in die Welt voll düst'rer, sich langsam und traurig unter einander bewegender, Gestalten. Wild sprang er auf, nahm das dritte Schloß, das aus einer ihm unbekannt'n Komposition geformt, von bewußter Eigenschaft war, und eilte hinaus in den Zauberwald.

Schon sangen die Vögel in den grünen Zweigen, da sprach Paul: „Ihr singt meinen Grabgesang,“ und zu dem Vächlein, das lieblich unter den küßenden Blumen murmelte, sprach er: „bringst meinem Vater und meiner Mutter das letzte Lebewohl;“ denn ein unüberwindliches Gefühl des nahenden Todes hatte sich seiner bemächtigt. Als ihn der Riese wahrte, begann er zu brüllen, daß alle Vögel auf viele Meilen im Umkreis aufstiegen, und wie eine dunkle Wolke das Morgenroth verdeckten, und der ganze unge-

heure Bald lebendig ward vom tödtlichen Wilde großer und kleiner Art.

„Wie?“ schrie er, daß des Jünglings Mark in den Knochen fror: „elende Mädel! nachdem ich dir zwei Mal dein jämmerliches Leben geschenkt, unterfängst du dich zum dritten Mal mich zu versuchen; aber nun gib deine Seele meinem Vater, dem Teufel, und deinen Leib meinem Magen!“

Als Paul dieß hörte, da wachte die Lust zum Leben wieder einigermaßen in ihm auf, und weil ihn des Niesen verruchte Zumuthung empörte, da faßte er sich ein Herz und sprach:

„Herr Niese! Meine Seele gehört dem Unsterblichen, vor dem die Engel und die Sterne ihre Strahlenhäupter beugen, mit meinem Leib verfährt, wie ihr wollt; indessen wäre es für euch, als einem, der übermenschlich ist, noch viel schicklicher, nach Gnade und Barmherzigkeit mit einem armen Erdenwärmlin umzuspringen.“

Der Riese: „Keineswegs! mocht ich dich auf der Stelle fressen will. Ueberdies fühl' ich gerade einen tüchtigen Hunger. Geh du voran, dir soll bald eine ziemliche Gesellschaft nachgeschickt werden.“

Und als er dies gesprochen, nahm er den zitternden Paul bei den Haaren, und hob ihn in die Höhe; da schrie mit zappelnd, den Füßen der Arme:

„Ach, gnädiger Herr Riese! bedenkt doch, wie wenig ich dazu geschaffen bin, euren Hunger zu stillen, und nehmt lieber ein drittes Schloß als den Preis meines Lebens an; es ist aus einer wunderbaren Komposition, und von den nämlichen, euch wohlbekanntem, Eigenschaften.“

Der Riese aber sprach:

„Mit nichts, kleiner Thor! mit nichts! bin ja ohnedies dein einziger Erbe, wenn ich dich fresse, um aber deine Qualen zu vermindern, so will ich dir doch zum Dank für

das Anerbieten erst den Kopf an diesem Felsen zerschmettern.“

Diese ernsthafte Zumuthung erschreckte Paul gar sehr, maßen der Riese ihn schon bei den Füßen ergriff, seine freundschaftliche Zusage zu verwirklichen. Er rief also in seinem Innern noch ein Mal zu Gott dem Herrn, dann sprach er zu dem Sohne des Teufels:

„Ach, Herr, Riese! großmächtiger Herr Riese, bläst doch das Liebesfünkchen in meiner Brust nicht so schnell aus; es flackert und weht doch nur ohnehin wie ein Kerzenlicht im Luftzuge; ich will euch dienen als ein treuer Sklave all mein Lebenslang, und will euch aus dem Mond Steine holen, die ihr hinauf werft, und bis in den Mittelpunkt der Erde will ich euch gehen, falls ich nur den Weg hin finde. Habt doch mit dem Lämmchen Erbarmen, das sich in eurer Faust, arm an Kraft und Waffen, krümmt.“

Der Riese schenkte ihm einen Augenblick

zu besinnen, dann setzte er Paulen wieder wieder zur Erde, und sprach, wie folget:

„Wohlan! ich will es thun, weil mir eben einfällt, wie daß ich einen Abgesandten zu schicken gesonnen bin fernhin bis jenseits des schwarzen Meeres: von einem sehr berühmten Zauberer die Tochter zu fordern für mich zur Ehe. Willst du es seyn und dich mit einem Schwur dazu verpflichten, so kannst du nach zur Stunde ausbrechen, wo nicht, so will ich dich sogleich zerreißen und fressen.“

„Ach!“ schrie Paul, „hab' ich es euch nicht schon früher gesagt, daß ich selbst zu dem Teufel, eurem Herrn Vater, gehen will, wofern ihr mir den Weg nur dahin zu zeigen geruhen wolltet, und meiner armen Seele kein Leid geschieht. Mir ist kein Berg zu steil, kein Meer zu tief, ich will über die Berge fliegen, wie ein Vogel, und durch das Meer schwimmen, wie ein Fisch, wofern ich nur euren üblen Muth verfühne, und mein junges Leben unangeseindet davon bringe.“

„Wohl!“ nahm der Riese darauf das Wort, „mache dich auf die Beine; am Ausgange des Waldes wirst du ein gutes Ross finden, das wird dich tragen den kürzesten Weg. Laß ihm immer die Sägel fahren, und du wirst hinkommen, wo der Zauberer haust und seine liebliche Tochter!“

Nachdem der Riese dieß gesprochen, machte sich Paul auf die Beine, fand am Ausgang des Waldes ein gutes Ross, setzte sich darauf, und ritt in betrübten Gedanken fort.

VII.

Noch ein gar wunderbares Abenteuer mit einem redenden Faffen.

Es ist eine ausgemachte Sache, daß das Leben selbst für den Ueberfatten einen Reiz hat, wenn er in Gefahr ist, es zu verlieren, und so trachte denn auch Paul bessern Muths, als er unter des Riesen Fäusten gewesen, fort.

Der Tag war eben gereift; seine goldenen Früchte hingen lockend herab aus des Himmels blauem Garten, und freundliche Winde spielten unter ihnen, und alles befand sich wohl und heiter bei diesen muthwilligen Spielen. Paul, der sich gewissermaßen einer Wiedergeburt erfreute, hatte nicht adle Lust, von dem Dargebotenen zu naschen; und weil dann eben der Weg durch ein außerordentlich reizenbes Thal führte, so that er es auch von ganzer Seele. Die Quellen sangen ihre leisen Lieder so freundlich, daß er nicht umhin konnte abzusteigen und sich zu lagern unter den lieblichen Sängern; er trank auch von dem köhlonden Getränk, das sie ihm gastfreundlich boten, und labte sich daran nicht wenig.

Als er so unter einem dichten Baume lag, und sein Leben wehmüthigen Blickes überschaute, die wundersame Traumgestalt zu ihm trat, und frische Becher mit Honig und Barmuth gefüllt ihm vorsetzte, seine Seele sich schon bequemte von dem Dargebotenen zu nip-

hen; da erweckte ihn ein plötzliches Getöse, das aus der Luft herabdrönte, und seinen Sinn nach äußern Dingen wandte. Er sah auf. Ein Falke, von einem Adler verfolgt, wirbelte hoch in der Luft; Mit einem Mal schoß er herab und verbarg sich in Paul's Schooß. Dieser nahm einige Steine, und warf sie mit lauem Geschrei gegen den Adler; denn des Falken Vertrauen rührte ihm die Seele in der Brust, und das erschreckte Thier wurde, also gerettet.

Darauf nahm Paul den Falken in die Hand, küßte das gehäubte Köpfchen des Athemlosen, und sprach:

„Neh, ich könnte dir, jetzt deine Freiheit nehmen, mit Zug und Recht; dann vermogst du sie zu vertheidigen? Einige Tage früher, und es wäre vielleicht geschehen; aber jetzt, wo ich in den Neben des abschweiflichen Niesen schwache, fühl ich tief in mir, wie viel diese goldene Frucht auf dem Lebensbaum gilt.“

Als er dies gesagt, öffnete er die Hand und entließ den Vogel, der fröhlich mit den Flügeln schlagend drei Mal um sein Haupt schwirrte, und, nachdem er die Worte: „wenn du des Vogels Sittige bedarfst, so rufe nur: pfeilgeschwind sey mein Gefind!“ gesprochen, flog er auf und davon. Voll Verwunderung stieg Paul auf sein Pferd, und nun ging die Reise viele Tage lang über Berg und Thal; auch durch weite Gewässer führte der Weg; denn das Ross konnte schwimmen eben so gut, als ein Fisch; auch manche Städte sah er, und Menschen von unbekanntem Sitten, Sprachen und Trachten. Er kam durch das Land der blinden Wahmuthsverkehrer, auch bei Götzentenern vorbei, bis endlich, eines Tages eine ungeheure Wasserfläche vor seinen Augen lag, und dies war das schwarze Meer, also genannt, weil sein Gewässer nicht wie in den andern Meeren bald grünlich, bald bläulich spielend, sondern von der Farbe einer finstern Wetterwolke war.

Während dieser Reise gewann des vielen Ungemachs ohngeachtet, die holde Traumgestalt neue Lebendigkeit vor den Augen seiner Seele, so, daß es ihm nicht selten vorkam, als gewährte er sie auch mit seinen lebhaften Blicken.

Besonders wählte sie sich ihm gegen Abend aus, wenn ein Meer von Milchweihen auf dem blauen Himmelsgrunde schwamm und die Sterne sich wie süße Blicke, eines schmachtenden Auges durch die silbernen Risse drängten, und der Mond, umtanzt von dem leichten Gefolge, wie der ernste Führer eines müthwilligen Mädchenhaufens einhersehnd. Dann klangen alle Glocken seines Gemüths frohlich durch einander, und eine heitere Wonne von Empfindung füllte seine Seele, und unter Wesen harmonischen Zelterlichkeiten führte die Phantasie das holde Bild herbei, kränzlich geschmückt mit Anmuth und Liebreiz, und wie sie erschien, da schienen alle Sterne zu verlöschen, und der Mond zu entstehen, und

tausendstimmiger Gesang schien rings auszubringen; und wie sie da stand vor ihm, wie eine Himmelsglorie in Erdenmächten, sah er nicht als sie, und hörte nicht als die wunderbaren Klänge, die ihre Erscheinung feierten,

In diesen wunderbaren Zustand fühlte er sich von Abend zu Abend immer mehr und mehr versetzt. Je näher er seinem Ziele kam, je lebendiger und anschaulicher wurde das Gebild; die wunderbaren Töne klangen voller und vernehmbarer, das Zurücktreten des Irdischen war sichtbarer, und das Himmlische der Erscheinung ausgebreiteter und inniger.

Es war eben Abend geworden, als er an der Meeresgestade anlangte. Die Schaumkätzchen spielten am Himmel umher, wie schnee-
wollige Lämmer auf äppiger Weide, und der Mond ging hin, lächelnd und freundlich, als ein froh sinniger Besitzer der Herde, der lustig um sich schaut, sich freuend des Himmelssegens und der wacker sich herumtummelnden Schaaren.

Inniger und thätiger als je trug das Bild vor ihm. Die wunderfahnen Szenen ergingen reicher um ihn, und er fand sich wie auf offnem Meere schwimmend wieder bei sich selbst.

VIII.

Wie Junker Paul seinem Heblein den Kopf abschlug.

Als Paul in des Meeres Mitte ohngesähr angelangt war, sah er eine kleine freundliche Insel vor sich, grün und ganz und gar von Grase bedeckt und von Bäumen. Das Thier, das ihn trug, schwamm gerade darauf los, und als es gelandet war, wieherte es vor Paul und gab alle Zeichen der Dankbarkeit von sich. Paul erachtete, auf diesem freundlichen Inselchen zu ruhen, sprang behende von seinem Stosse, und lagerte sich in das kühlende Gras unter ein duffendes Gebüsch, das ihn mit seinen großen Blumenglocken Seiten und Wangen lieblich umschmeichelte.

Das Roß indessen tummelte sich wiehern und manter herum, und trieb nach seiner Art recht lustiges Wesen; es riß Blumen aus, und warf sie hochausspringend in die Höhe; doch immer so, daß sie auf Paul herab fielen, und benahm sich überhaupt recht verständig und possierlich. Jetzt fingen die Morgenblumen an sich zu erschließen im goldenen Osten, und blühten auf in reicher Fülle; liebliche Kühlung schauerten die wehenden Lüfchen vom glänzenden Gefieder, und reiche Perlen fielen aus dem blauen Himmelsmeere, zu schmücken die dunkeln Wiesen, und die hohen Bäume, die ihm liebend ihre grünen Zweige entgegen streckten. Paul, den seine Phantasien mit unendlich mehr Reiz und Kraft umspielt hatten, schlummerte eben ein wenig, als ein leiser Stoß ihn weckte. Es war sein gutes Roß, das ihn mit seinem Hufe sanft berührt hatte. Es stand vor ihm, schüttelte lustig seine Mähnen, sah ihn mit seinen großen dunkeln Augen bedeutend an, und sprach:

„Schöner Jüngling! sicher hab' ich dich getragen bis nahe an das Ziel deiner Reise. Nun ich alles gethan, was mir zukam, als einem getreuen, verständigen Diener, fordre ich auch meinen verdienten Lohn.“

Paul erschrak nicht wenig, und erwiderte mit betrübten Worten:

„Ach, liebes Kößlein, ich bin ärmer, als diese Sträuche, die um mich grünen; haben sie doch ihre Blätter und ihren kühlenden Schatten, aber meine Blätter hat ein Herbstwind abgeschüttelt, und ich fühle mich weilsger als ein Schatten. Was kann ich dir geben für deine langen Bemühungen, liebes Köß, da ich selbst nichts habe?“

„Nimm dein Schwert,“ sagte das Köß, „und schlage mir den Kopf ab.“

„Ach, herzliches Kößlein! was muthest du mir zu? dich, der du mich so bequem ruhen ließest auf deinem Rücken, dessen nützliche Dienstfertigkeit meinen ganzen Dorn auffor-

dert, biß soll ich verrucht genug seyn mit eigener Hand zu tödten?"

„Ich fordre dich auf, dankbar zu seyn, indem du mir den Kopf abhauest mit eigener Hand.“

Pauli jammerte viel, denn der Todtschlag seines Köpfeins ging ihm sehr zu Gemüthe. Als es aber nicht unterließ, die seltsame Belohnung zu bitten und zu fordern: da zog er schnell sein Schwert, und schlug mit blühendem Herzen des Köpfeins muthiges Haupt mit einem Stiebe ab.

Aber kaum war es geschehen, da erhob sich ein weißes Täubchen aus des Köpfeins Leib, flog girrend drei Mal um sein Haupt, und war im Nu wie ein gen Himmel stiegender Pfeil seinen Augen entschwunden.

Da ging in Pauli Innerstem ein Licht auf, und er freute sich, wie sich Engel der Himmelsglorie freuen, als er sich überzeugete, wie daß er eine Menschenseele erlöset habe.

„Als sich aber die goldenen Fittige seiner

himmlischen Lust senkten, und er auf einer einsamen und von einem weiten dunkeln Meere umgebenen Insel sich wiederfand: da grauste es ihm vor Sturmnoth und Hungertod. Indem ihn so Angst und Sorge zu quälen begannen, ließ sich mit einem Mal ein Plätschern in den Wellen hören, und nicht lange darauf sprang ein muthiges Köhlein an's Ufer von weißer Farbe, schön geäumt und geziert, und wieherte drei Mal, sprang zu ihm und legte sich fromm, wie ein Lämmlein vor ihm auf die Knie.

Paul verstand mit Freuden die summe Sprache dieses lieben Thierchens, setzte sich wohlgemuth auf dasselbe, und sprengte in's Meer, das ihn freundlich auf seinem silbernen Rücken wiegte.

IX.

Wie Junker Paul eine große Gefährlichkeit überstand.

Die Sonne hatte indessen ihre goldenen Gewänder entfaltet, und prangte groß und

schon, als wollten sie die Guldigung annehmen
 von allen Thieren und Pflanzen und von allem,
 was da ist, und ihres Strahles sich erfreuet.
 Mancherlei Meerwunder lockte ihr, diamantener
 Strahl aus den purpurnen Tiefen, sich zu
 wiegen und zu schaukeln auf der ruhigen Ober-
 fläche. Da schaute Pauls, erstauntes Auge
 halb Mensch halb Fisch gestaltete Jünglinge,
 die aus gewundenen Hörnern wollüstig Melos-
 dien hauchten. Andere führen auf großen Mus-
 scheln und feierten manch' heikliches Spiel,
 spritzten kristallene Bogen von Meeresfluth
 auf einander, und rannten um die Wette und
 neckten sich im freundlichen Zwiste. Auf das
 Schönste erschienen einige Meerjungfrauen,
 die ihre blühenden Leiber heraufstauchten aus
 der klaren Fluth vor den brennenden Augen
 des Knaben, und weckten die schäumende Lü-
 sternheit in seinem jungen Herzen. Sie schwam-
 men, ganz menschlich gestaltet und mit goldenen
 Kronen auf dem Haupt, in immer engerm und
 engerm Kreisen um den Entglühten, und san-

gen nach schmelzenden Weisen folgendes
stehende Lied:

Wir hüten auf grünen Gründen,

In tiefen purpurnen Schüblen

Die Blume der Luft!

O öffne die Brust,

Goldfelliger Knabe!

Wir reichen sie dir zur gastlichen Gabe;

Doch aus der Sonne schönem Strahl

Mußt du mit uns, o Säßer! allzumal.

Da unten ist's lieblich, da unten ist's wohl,

Kauscht gleich die Meeresswoge so hohl:

So thnen hoch unten münne Lieder,

Verhallend, verschallend, und kehrend wieder.

In unsrem Korallenhain,

Hinschweben wir in fröhlichen Reih'n,

Und in dem Perlenparadies

Ergeht sich's so herrlich, ergeht sich's so schön.

O komm mit uns! die Mutter

Harrt lange Zeit schon dein,

Sie will die schönste Tochter

Dir lieblichst verleihs

Die soll dich liebend pflegen.

Kein Schmerz soll sich dir nah'n,

Bei Seckesgras,

Beim süßen Kus

Sollst du aus ihren Händen

Die Myrthenkrone empfangen!

Das Herz brannte und sein Auge
 schimmte von dem Widerschein dieser innern
 Gluth. Diegefühle Schauer flogen ihm an,
 alle Ahnungen bekräftigten sich selber, und
 er fühlte sich aufgelöst in unbekanntem Em-
 pfindungen.

Schon wollte er sich hingeben der süßen
 Lückung, schon folgten dem Liebesrufe der Ek-
 stasen, als schneller wie ein Lichtstrahl das
 Bild der Geliebten ihm erschien, und den
 Sinnenbrand löschte, und wie ein feuriges
 Engelschwert alle die gefährlichen Gestalten
 rings vernichtete.

Mit beschwichtigtem Sinne schwamm er
 ohne alle Gefährlichkeiten auf dem weiten
 Wasserspiegel; wie auf des Vogels flüchtigen
 Hügeln durch die spielenden Wellen; und weil
 es denn nichts sah als Himmel und Meeres-
 wogen, so ergoß sich sein Auge an den bun-
 ten Wolkenbildern, die sich bald wie Diefen-
 schlachten, bald wie ungeheure Felsenmassen
 oder große Städte, reich an hohen Thürmen

gen nach schmelzenden Weisen folgendes
Kende Lied:

Wir hüten auf grünen Gründen,

In tiefen purpurnen Schüden.

Die Blume der Luft!

O öffne die Brust,

Goldfelliger Knabe!

Wir reichen sie dir zur gastlichen Gabe;

Doch aus der Sonne schönen Strahl

Mußt du mit uns, o Säher! allzumal.

Da unten ist's lieblich, da unten ist's wohl,

Kauscht gleich die Meeresswoge so hohl:

So thnen doch unten münige Lieder,

Verhallend, verschallend, und kehrend wieder.

In uns'rem Korallenhain,

Hinschweben wir in fröhlichen Reih'n,

Und in dem Perlenparadies

Ergeht sich's so herrlich, ergeht sich's so schön.

O komm mit uns! die Mutter

Harrt lange Zeit schon dein,

Sie will die schönste Tochter

Dir lieblich verleih'n

Die soll dich liebend pflegen.

Kein Schmerz soll dich nah'n,

Bei Seesgras,

Beim süßen Aus

Sollst du aus ihren Händen

Die Nymphenkrone empfang'n.

Das Herz brannte und sein Auge
 flammte von dem Widerschein dieser innern
 Strahl. Die gefühlte Schauer flogen ihm an,
 süße Ahnungen beunruhigten sich selbst, und
 er fühlte sich aufgelöst in unbekanntem Emp-
 führung.

Schon wollte er sich hingeben der süßen
 Lösung, schon folgen dem Liebesrufe der Be-
 geisterung, als schneller wie ein Lichtstrahl das
 Bild der Geliebten ihm erschaffen, und den
 Sinnenbrand löschte, und wie ein feuriges
 Engelschwert alle die gefährlichen Gestalten
 rings vernichtete.

Mit beschwärmtesten Sinnes schwamm er
 ohne alle Gefährlichkeiten auf dem weiten
 Wasserspiegel; wie auf des Vogels flüchtigen
 Flug es durch die spielenden Wellen; und weil
 es denn nichts sah als Himmel und Meeres-
 wogen; so ergötzte er sein Auge an den bun-
 ten Wolkenbildern, die sich bald wie Diefen-
 schlachten, bald wie ungeheure Felsenmassen
 oder große Städte, reich an hohen Thürmen

und Meeren, gestalteten. So ging es den Tag durch. Als aber der Abend kam, und goldene Blumen herab warf aus seiner freundlichen Höhe, jede Welle sich säumte mit Dunst, nur den Nahenden sichtbar, zu empfangen: da sah er in grauer Ferne einen schwarzen Straß, der immer mehr und mehr sich dehnte und wuchs, bis er sich endlich in einem freundlichen, mit hohen unbekanntem Bäumen geschmückten Ufer entfaltete.

X.

Wie Juhel Paul betäubender läufte, und sich beide so artig begrüßten. Als Paul noch eine Stunde ungefähr geritten, ward es immer herrlicher und anmuthiger um ihn. Grüne Berge, lachende Thäler, Bienen in mannigfaltigen Farben spielend, lustige Quellen, und zur Seite ein majestätischer Strom, bildeten eine Landschaft, wie sie Paul kaum noch gesehen.

Dazu war noch ein ganz eigener fremder Zauber über alles verbreitet. Es war, als ob es nicht ganz irdisch zugegangen wäre bei dieser Segend-Schöpfung. Es war so etwas Geheimnisvolles, so was Geistiges in den Blumen und Bergen, Quellen und Wäldern verbreitet, das keinen Namen duldet und keinen menschlichen Ausdruck.

Paul und sein treues Roß rückten immer näher und näher dem Ziele, wie von Windes-Flügeln getragen, und, als der Abend seinen goldnen Schleier hingabte, und in Dunkelbräune sein himmlisches Artlich barg: da trat dem freudigen Jüngling hinter den zwei anmuthigen Hügeln ein herrliches Schloßstein entgegen, an dessen gewölbter Pforte ein alter ehrwürdiger Mann stand, und den angekommenen Paul freundlich begrüßte.

Paul erfreut, seiner Reise Ziel erreicht zu haben, schwang sich links vom Roße, band das muthig wiehernde an einen blühenden Baum, dessen Namen und Ansehen ihm fremd

war, trat freundlichen Gesichts dem Alten entgegen; und sprach:

„Wein werther, alter Herr! Ihr müßt nicht ungehalten seyn, daß ich, mit nichts, bei euch erscheine, als ob mich der Himmel heruntergeschneit — wenn in eurem schönen Lande auch Schnee fällt — oder als ob mich ein Fußtritt aus der Erde gestampft: ich komme bei Gott nicht aus eigenem Antrieb, vielmehr hat mich, mit Bedrohung grausamer Todesnoth, ein ungeheurer Herr Riese hergeschickt, in seinem Namen um euer minnigliches Lehrlerelein zu werben. Falls euch genehm ist, des Herrn Riesen Schwiegervater zu werden: so beliebe euch nicht langes Besinnen, sondern ein rascher und männhafter Entschluß.“

Lächelnd antwortete darauf der Alte: „Junger Fremdling, ich heiße dich willkommen! Deiner Reise Zweck und deines Herrn Riesen Begehren ist mir schon zur Genüge bekannt. Denn mein Auge ließt in dem ewi-

gen Buch der Gestirne, und diese goldenen Buchstaben des Himmels bilden sich mir zu verständlichen Worten, wie sollte mir der Menschen gegenwärtige Gesinnung verborgen bleiben? Indessen magst du eingehen in den Frieden meines Hauses, und deinem entkräfteten Leibe gütlich thun. Morgenfrüh, wenn die Sonne des Himmels für die irdischen Augen verlöschen, soll dir meine Willensmeinung kund und zu wissen seyn."

Nachdem er dieß gesagt, faßte er biederherzig Pauls Hand, und führte ihn über einen weiten marmorgepflasterten Vorhof und durch eine hochgewölbte Flur in das Innere seines Hauses, das zwar ziemlich ödes schien, aber nichts weniger, als ein unheimliches Aussehen hatte; vielmehr ging Pauls Herz freundlich auf, und es schien, als ob er hier statt Luft lauter Lust und Freude einathmete. Denn seiner Seele ward recht wohl, und sein Gemüth füllte sich mit süßen Ahnungen. Ein Väterchen, sanften Antli-

hes, kam ihm entgegen, und nickte ihm ein freundliches: „Willkommen!“ entgegen. Außer den zwei alten Leuten war aber auch nicht eine Seele im ganzen Hause zu schauen. Vergebens guckte die Neugierde aus Paul's blauen Augen in allen Winkeln umher, die Riesenbraut zu erspähen, sie schien absichtlich dem holden Auge des Brautwerbers vorecht halten.

Paul wurde mit Wein und köstlichen Früchten bewirthet; auch ward er mit goldenem Hafer und duftigem Heu bedacht, sein Köstlein damit zu füttern, und als dieß geschehen, und die Nacht mit ihrem glänzenden Gefolge erschienen war, da ging Paul auf sein Kämmerlein.

 XI.

Wie trübte Paul gar armuthig verzückt war?

Aber fern vom Schlafkämmerlein schien noch der Schlaf; denn Paul fühlte noch die

sig. Das Blut in seinen Adern sich bewegen
 und frei und munter war sein Auge. Als er
 nun gewahrte, daß es für jetzt noch nicht Zeit
 sey, zu Bette zu gehen, indem die Natur
 noch keine Vorkehrungen traf, den Stillstand
 des Lebens zu bestimmen, da riß er das Fetz
 her auf, und streckte das schlummerlose Haupt
 hinaus, den freundlichen Küßen wohlthuend
 der Lüfte entgegen. Die Nacht war in bes
 sonderer Pracht ausgegangen. Wie die Augen
 der Geliebten in das Herz des Jünglings,
 guckten goldene Sternlein aus der wolkenlosen
 Himmels-Särne. Frühlingswinde, lau und
 freundlich wie der Athem, wenn er zwischen
 dem Küßen der Liebe sich hervordrängt, tän
 delten kindisch mit Blumentronen und Blü
 thenzweigen, und es war alles still und in
 herzerhebende Nähe eingewiegt.

In Pauls Herzen verlebendigte sich die
 verbliehene Vergangenheit in neuen, glänzen
 den Farben. Wie ein kräftiger Meister das
 Roth, versunken in Luft und Entzücken vor

seinem alten Gemälde, dessen erstorbene Bilde er wieder aufgefrischt, hat zum neuen Leben, zur wiederholten Jugend, wie hier und da, unter dem Zauber seines Pinsels eine erlöschene, erstorbene Gestalt nach der andern hervortritt, und sich mit neuer Kraft hindrängt zu der magischen Verschlingung der Skulptur, bis endlich alles wieder lebt und weht, im lieblichen Ernst und kräftigen Spiele; so wachsen die verlebten Tage in Plauts Herze wieder neu auf, und stellen sich vor ihm hin und versenken ihn in Schmerz und Entzücken.

Die süße, liebliche Gestalt seiner Träume, der Sohn des Teufels, mit seinen ungeheuren Gliedern, der Mutter freundliche Blicke, des Vaters ernstes und drohendes Bild, drängten sich bund durch einander, und griffen sie mit glühenden Zangen in den Kern seines Herzens, und machten ihm nicht wenig Schmerz und Lust. Da lispelte es mit einem Mal wie Harfenklang durch die süße Abendluft, und wurde zu einer köstlichen Melodie. Als

Als ein zartes Vorspiel, das, wie ein Engels-
 gruß seinem Herzen zugesagt, geendet war,
 sang eine zauberische Mädchenstimme folgen-
 des Lied nach äußerst lieblicher Weise:

In heit'rer, wundersamer Regung
 Ist alles um mich her,
 In zarter, leiser, freundlicher Bewegung
 Bogt rings um mich des Lebens süßes Meer;

Ich seh' am Himmel und auf Erden
 Nir alles — wie ich nie es sah —
 Smilcheln, hold und liebentzündet werden,
 Als wäre mir mein Bielgeliebter nah.

So kurz und einfach das Liedchen auch
 immer war, so sprangen doch so viele Feuer-
 funken aus seinen süßen Klängen, und senk-
 teten sich in Paul's Innerstes, daß er darob
 in voller Glut entbrannte, und eine verzeh-
 rende Sehnsucht seine Seele ergriff. Seine
 Knie beugten sich unwillkürlich, und sein Herz
 war wie zum Empfange eines höhern Wes-
 sens geöffnet.

Als er nun so, in geheimnißvoller An-

lacht verhalten am Fenster saß, da rauschte und flüsterte es in den Gehäusen, als wenn laße Blätter spielten mit dem Herbstwinde der Däme, und schneeförmige Reife herunterstießen auf dem entweihten Schmuck der Zweige. Als Paul das Auge hinwandte, woher das Geräusch erschallte, sah er eine weiße Gestalt, in den mannigfaltigen Windungen, bald verschwindend, bald wiederum erscheinend, immer näher und näher schweben.

Wie er die leichte, schwebende Gestalt erblickte, da war ihm nicht anders, wie es man, den die plötzliche Freude eines lang ersehnten Anblicks zu tödten droht; eine süße Dase wälzte sich auf seine Brust; angenehme Schauer blühten seine Allegorien Pulse, und in den Augen schien sich die ganze Kraft seines Lebens vereinigt zu haben.

Näher und näher kam die wunderbare Erscheinung; jetzt trat sie auf einen freien Platz, der in der magischen Beleuchtung des vollen Mondes schimmerte, und wandte ihr An-

als gegen das Fenster, wo Paul matt athmend lauschte. Sie war es! — Das Bild seiner Träume, die Quelle seiner Gefahren, das Kleinod seines Thuns und Treibens, um wie er sie sah, da ströte es wie tausend Sternensfunken vor seinen Augen, sein ganzes Leben schien sich in einem Geiſter aufzulösen; und er fiel auf sein Bettlein quitt und ledig aller Besonnenheit.

XII.

Wie der Zauberer dem Junker Paul gar tüchtige Kräfte zu knacken giebt.

Das Morgenlicht war aufgegangen über der freundlichen Gegend, entzückend und herrlich, wie der Strahl der Freude über ein liebliches Gesicht sich verbreitet, da wachte Paul auf, ungewiß, ob des vorigen Abends Gesichte bloß auf die Täuschungen seiner Phantasie sich gründe, oder, ob sie sich wirklich

im Aeußern vor seinen leidhaftigen Augen zugetragen.

Es giebt keinen qualvollern Zustand des menschlichen Herzens, als mit den Schreckensbildern einer, ein Mal empörten Einbildungskraft immerwährend kämpfen zu müssen. Wie anerschöpflich ist dann diese Qual in uns! wie marternd die rastlose Thätigkeit unsers Gemüths!

Paul, dem das liebliche Phantom so leidig lieb über den Grund seines blühenden Lebens geschritten, fühlte in dieser schmerzlichen Ungewißheit, diesem, einem Traum gleichen, Vorüberschweben, diesem phantastischen Daseyn seiner Geliebten, doppelt jeden brennenden Stich des Schmerzes. Nachdem er sich wieder gesammelt und seine Seele mit der Welt um sich wieder in nähere Berührung gebracht, ging er hinunter zu dem freundlichen Zauberer, der gegen die Art solcher Gesellen, die sonst äußerst mürrisch und grob sind, ausnehmend artig und gefällig war, um sehr

Geschäfte wegen der Niesenbraut zu beordnen.

Der Alte empfing ihn ganz freundlich, und, so viel es seine etwas häßliche Außenseite zuließ, so zierlich, daß in Paul's Innerem ein Wohlwollen für diesen Mann aufging, wie er es für wenige Menschen bisher gefühlt hatte. Auch die Alte ließ es sich wohl anlegen seyn, den Gast recht gastfreundlich zu behandeln, wie das die Frauen in der Regel immer besser können, als die Männer.

Nachdem man sich gehörig begrüßt, und schicklicher Weise eine ziemliche Weile mit dem Prodrumus eines jeden, nicht zu kaufmännisch betriebenen, Geschäftes, ich meine, mit einem freimüthigen Gespräch, das, gewöhnlich nichts und alles zum Gegenstand hat, unterhalten hatte, erinnerte Paul mit freundlichen Worten, und Winken an den eigentlichen Zweck seines Gewerbes.

Darauf nahm der Zauberer das Wort: „Junger Geselle! Ihr müßt wissen, daß ich

nicht abgetheilt bin, dem Herrn Riesen, einem alten Vertrag gemäß, mein Töchterlein zum Weibe zu überlassen. Da ich aber, ohne in Affenlöbe ensbraunt zu seyn, mein Töchterlein einer geringen Bemühung werth erachte, und auch voraussehen kann, daß meines Herrn Riesen Abgesandter auch einer kleinen Bemühung gewachsen sey, so sag' ich rund diese meine Meinung: Ihr sollt mein Töchterlein mit euch führen, wenn ihr sie in den drei folgenden Tagen in den verschiedenen Gestaltungen, in die ich sie verwandeln will, auszufinden wissen werdet. Heut ist die erste, und schon ist sie verwandelt. Nun geht, ihr drei Freunde, und thut euer Möglichstes, meiner Forderung Genüge zu leisten, überdieß ihr sonst unverrichtete Sache zurückkehren müßtet. Indes Ade! ich habe mich mit meinen Geistesgenossen zu besprechen, und auch mein Weib muß sich in der Hauswirthschaft umthun; denn obgleich wir keine Hand zu führen brauchen in Hinsicht meiner Kunst, so verliere ich

doch den Hakenwesen nicht nachsehen zu lassen.“

Mit diesen Worten ging der Zauberer mit seiner Frau hinweg, und Paul blieb allein.

Wenn irgend Jemand schon von wüthen-
den Roffen in einem leichten Wagen geschleppt
wurde, und ungewiß, ob jetzt eine rettende
kräftige Faust die rasenden Thiere bändigen
werde, oder sie jetzt mit ihm hinabstürzen
würden: in einem Abgrund, der über ihn die
selbst schauvölligste Erinnerung ein Abbild von
Paul's Zustand. Ihm war es, als sollte
er bei lebendigem Leibe begraben werden, und
in der That hatte es nicht wenig Ansehen
dazu, denn der Niesennagel gähnte ihn aus
der Welt ein. Sicherer Grab entzogen. Wo-
her sollte ein Rathgeber kommen, ihn hier
zu berathen? Die Hölle mocht er and tollt
er nicht zuziehen, und der Himmel, doch er
würde sich schweigen in solche Ungelegenhei-
ten mischen. Mit zehnwöchigerem Herzen

ging er zu seinem Köslein, es zu füttern und zu warten.

XIII.

Wie Sankt Paul in Verzweiflung war, und wie ihn sein Köslein tröstet.

Paul seufzte und jammerte viel, als er während der Pflege seines Kösleins sein Schicksal überdachte. Denn außer dem, daß ihm, der ohne dieß leidenschaftlich genug war, die Erscheinung der vorigen Nacht weich und wehmüthig gestimmt hatte, sah er noch im Hintergrunde seines Lebens immer des tiefen aufgesperrten Rachen.

Als er sich nun so schmerzlich gebärdete, und das Kösleins Futter mit seinen Thränen näßte, und gar manches laut zu sich selbst sprach, was einen treuen Abdruck seines Innern nachbildete, hörte er mit einem Mal eine Stimme, die da rief:

„Paul! Paul, jammere nicht, es soll dir geholfen werden!“

„Da klingen melodische Glocklein in Pauls Herzen zu läuten an, und freudig wand er die weit geöffneten Augen, den Helfer in der Noth zu schauen; er sah oft und viel um sich, allein, er gewahrte nichts.“

„So äfft mich noch irgend ein feindseltiger Geist!“ rief Paul unwillig aus: „ist es nicht genug daran, daß ich unglücklich bin, sollen selbst unsichtbare Mächte ihren Spott mit mir treiben?“

„Keineswegs!“ sprach die nämliche Stimme, „vielmehr bin ich gesonnen, was ich so eben sprach, recht pünktlich zu halten.“ „Wer bist du, unsichtbares Wesen?“ rief Paul, indem sein Erstaunen von Augenblick zu Augenblick wuchs, „erscheine, wenn es dir Ernst ist, ein Menschenkind zu retten aus den Klauen des Verderbens!“

„Ich bin es ja, das Glocklein, das dich fromm und geduldig hieher getragen, und nun hier steht vor der wohlgefüllten Krippe.“

„Wie? du bist es?“ sprach Paul, „du treuer vierbeiniger Freund, dessen Rücken, so stark mich gewiegt, und so sicher mich getragen durch Meeresfluthen, du bist der Retter in der Noth?“

„Ja! doch unter einer Bedingung,“ versetzte das Köflein.

„Und die wäre?“ —

„Daß du nimmer vergißt, meiner wohl zu warten, auch stets mit goldenem Hafer und duftigem Heu mich in Hüll' und Füll' zu bedenken.“

„O Köflein! Köflein, trantes Herzens Köflein! Du freundliches Sternbild in der dunkeln Himmelsdecke meines Lebens! auch ohne dieß wollte ich deiner pflegen und warten, wie des Auges im Kopfe.“

„Woh! Wenn das ist und bleibt, so magst du gewärtig seyn meines kräftigsten Beistandes. Darum wisse: der Zauberer hat sie für heute in ein goldenes Haar auf dem Haupte seiner Göttin verwandelt. — Trist mir

thig. in ihr Zimmer, sie wird sich ehert kammern. Nachdem du das goldene Haar erschaun haben wirst, so fasse eine Schere und sage: Mütterchen! erlaubt mir dieß schöne Haar abzuschneiden als Andenken an euch, es soll geschehen sonder Schmerz und Weh. Ste wird es nicht geschehen lassen, denn du würdest das Töchterlein dadurch tödten, und du hast für heute das Nüsschen geknackt."

Als das Kößlein diese gold'ne Worte gesprochen, war dem freudigen Paul nicht anders, als einem Mann, der im häßlichen Traume von einem Ungeheuer umschlungen, aufwacht, und sich in den Armen seiner lieblichen Ehehälfte findet.

So war es Paulen, und nicht anders. Auch zauderte er nicht lange, sondern ging mit freudeglühenden Wangen und lusttrunkenen Augen in das Zimmer der Zauberin, öffnete rasch die Thüre, und fand alles, wie das Kößlein es vorhergesagt.

Nachdem er einige freundliche Worte gesprochen, und sich sonst auch benommen hatte, wie man es von einem wohlgezogenen, und mit den Künsten des Lebens vertrauten Junger erwarten konnte, griff er kurz nach der Schere und sprach:

„Lieb Mütterlein! gönnt mir, dieß schöne Haar, als ein goldenes Andenken an euch, abzuschneiden.“

Lieb Mütterlein aber fuhr mit einem Schrei zurück, deckte mit beiden Händen den Kopf und rief: „Junger Geselle! ich bitte dich, du wollest meines Haares schonen, insofern meines herzlichsten Töchterleins Leben daran hängt. Du hast für heute meine Mannes Bedingung erfüllt, geh' nun hin, freue dich, und bereite deinen Sinn: jene der kommenden Tage zu erfüllen.“

Paul, in seinem Herzen froh wie ein König, ging hin und freute sich, wie die Englein im Himmel sich freuen mögen.

XIV.

Wie Paul die zweite Rufe zu männlicher Bewunderung knachte.

Den ganzen Tag war Paul frisch und fröhlich, wie ein junges Reh, das fern von des Jägers schlaunen Rünften, an dem köstlichen Laub junger Bäume sich labt. Sein Herz lag in der freudetrunknen Brust, wie ein heller Krystall gefaßt liegt in einem Ring glänzenden Goldes, und alle seine Bewegungen gingen nach dem Takte einer himmlischen Musik, die er aus der Tiefe seines Gemüths fleißig ertönen hörte.

In seinem Köpfe trug er nun, man möchte sagen, eine brüderliche Liebe im Herzen. Er schwenkte wohl zwanzig Mal den frischen Hafer, so, daß nicht ein einziger Spreu sich darunter erhalten konnte, und wirfte so fleißig das Heu, als wäre ihm ein kostbarer Diamant hinein gefallen; auch striegelte er es so sanft und behutsam, als ob es die Haare einer Königin unter den Händen

hätte. Darüber freute sich das dankbare Thierlein auch dermaßen, daß es ihm im voraus den Schlüssel zu dem morgigen Rathsel gab.

Den Rest des Tages ließ sich's der Zauberer angelegen seyn, nach alter, frommer Sitte unsern Junker auf das freundschaftlicheste zu bewirthen. Als endlich die Sonne heruntergestiegen war von ihrem goldenen Throne, und die Erde in wehmüthigen Schauern um die entflohene Königin trauerte, ging Paul zu Bette mit viel ruhigerem Gemüthe, als er es gestern gethan hatte. Freundschaftliche Träume trieben sich herum vor den Augen seiner Seele, und, als er erwachte, hatte die Sonne mit ihrem goldenen Stabe die Schatten der Nacht um ihn her zerstreut. Er sprang hurtig auf, kleidete sich an, und eilte hinunter in den Garten.

Hier fand er den freundlichen Zauberer mit seinem Wütterchen unter einem weidlichem Apfelbaume, der mit den schönsten, rothe-

und goldfarbigen Früchten geschmückt war. Die beiden Auen waren eben im Begriffe ihr Frühstück, das aus säßem Honig und zierlichgebäckerem Kuchen bestand, einzunehmen, als Paul kam, und sogleich gastfreundlich zum Mitgenuße eingeladen wurde.

Darauf antwortete der Geladene: „Bin ich mit viel Dank und Liebe zugethan für euer gütlichstes Erbieten; habe auch euer Bild: auf in mein Herz geprägt, wo es wohl nicht eher als mein Lebensflämmchen verlöschen mag, für all das Gute, das ihr mir erwiesen; allein, ich bin gewohnt, nach der Sitte des Landes, das mich gebor, meinen Morgenhunger, so es die Zeit erlaube, mit Früchten zu stillen. Ich bitte daher, ihr wolle nicht ungehalten seyn, wenn ich es hier zu Lande auch so thue.“

Als er dies gesagt, griff er rasch nach einem schönen Apfel, der, wie ein frisches, vorwärtigstes Wäbchengesichtchen durch die glänz Blätterumschirmung sich drängte. Allein:

kaum gewahrten. die beiden Alten die Bewegung, so fielen sie ihm lautausschreitend in die Arme, und sprachen:

„Junger Gefelle! wir bitten dich, du wollest des Apfels schonen, maßen unser Echterlein innen verborgen steckt. Du hast unsere Bedingung zum zweiten Mal erfüllt, und gelingt es dir noch morgen: so magst du hin ziehen mit ihr, der Riesenbraut.“

Wie es sich geziemte, ließ sich nun der Zauberer herbei, seinen Gast auf das beste zu unterhalten. Hatte er sich den Tag zuvor als einen betragen, der zu leben wußte, und was schicklich und gebühlich war zu thun, so schien er für heute den Brunnen der Vergnügungen ausschöpfen zu wollen. Sein Zauberreich selbst mußte sich für unsers Freundes Auge eröffnen; denn zu irdischen Gestalten verdichtet, mußten seine Geister allerlei anmuthige Spiele darstellen.

Wo Paul ging und stand, boten die ausgesuchtesten Vergnügungen ihren süßen Reiz.

Munien und Blüthen erschlossen ihren stillen Mund, und hauchten ihr zartes Leben in süßen Thänen aus; reizende Gestirnen wägen nach ihrem Takt die wohlgeformten Glückerzürz, alle jene Honiggeschwängerten Pfeile, die der Gott der Freude in die Menschenherzen zu senden pflegt, waren nach unsers jungen Freundes Brust gerichtet, so zwar, daß er darüber vergaß, sein treues Rößlein zu füttern, und Mond und Sterne schon lange den stillen Reigen zogen, als er dessen gedächte.

XV.

Wie Junker Paul die dritte Stuß machte, und in der Sauberlocher sein Herzlieb machte:

Wie ein breinender Pfeil, beim der Feind absendet, den friedlichen Bewohner einer belagerten Stadt zur Verzweiflung zu bringen, flog der Gedanke durch Paul's Herz, sein treues, gutes, wohlthätiges Rößlein vergessen zu haben.

Als bald riß er sich aus dem Kreise der verführerischen Erscheinungen, und eilte hinab mit schwerem Herzen, das Versäumte einzuholen.

Das Kößlein stand mit geknicktem Haupte an der leeren Krippe, und schien von Hunger und Durst gar hart mitgenommen. Mit ängstlicher Eile schwenkte Paul den goldenen Eimer, und holte das erquickende Wasser aus dem Felsenbrunnen. Wie ein Kind, das dem lieben Vater nicht gehorsam gewesen, tummelte sich Paul um das schweigende Kößlein, maß ihm an dessen gutem Willen gar viel, ja alles gelegen war. Er wartete es so fleißig, er kriegelte es so sanft, als ob er seinen Braut den Myrthenkranz in die Locken flechten möchte; er that so lieb damit, wie die Mutter mit dem Kindelein; allein vergessens, das Kößlein beharrte in seinem Groll. Da sagte Paul mit zerknirschtem Herzen: „Lieb Kößlein! ach, vergieh dem vergesslichen Sünder, den die Freude so sehr vergesslich machte.“

Es hat ja oft der Feind dem Feinde vergeben, der ihn in Todesnöthen gebracht; soll doch nun nimmer wieder geschehen, und sollt es uns beschleiden seyn, noch hundert Jahre zusammen zu leben."

Dies und noch viel andere gute und artige Worte gab Paul dem Köhlein, allein es blieb still und traurig. Da griff die bittere Todesangst dem armen Knaben ans Herz, und des Mieses Rachen gähnte ihn schmerzlich an. So wie eine zusammenstürzende Decke über ein festliches Hochzeitmahl Tod und Schrecken verbreitet, so wandelte sich auch Pauls herzlichste Freude in schmerzliches Leid, und er jammerte und weinte, und verwünschte tausend Mal die Frügnisse der Freude, und die Unbeständigkeit des Gedächtnisses. Allein er schien seine Klagen den vier Wänden vorzusammern, und das Köhlein schien ein gemeines herz- und verstandloses Thier geworden zu seyn.

Endlich, nachdem Paul viel tausend

Thränen vergossen, ließ sich das schwer Beleidigte erweichen; und sprach:

„Bohlan! noch ein Mal will ich es mit dir wagen, aber, daß es ferner nicht mehr geschehe! Ich habe dich aus großen Gefährlichkeiten gerettet, und auch noch fernerhin wirst du meines guten Rathes bedürfen. Drum so höre: „Geh hinab in den Garten, des Zauberers Ehegesponns wird dort ihre Blumen warten. Von allen den wunderförmigen Blumen nimm eine Feuerlilie in Acht, die in nie erschauter Pracht sich über die andern aufstehenden Genossen erhebt. Sie ist des Zauberers Tochterlein: die holde Lilla: Thue, als ob du die Lilie pflücken wolltest, und alsbald hast du deine Sendung erfüllt.“

So sprach das Rößlein, und Paul glaubte die Flöten und Lauten der kunstreichen Himmelsgeister ertönen zu hören.

Als nun der Morgen des dritten Tages angebrochen war, und Wald und Flur, und Thier und Blume das süße Licht in vollen Zu-

gen trank, da eilte er in den Garten, und traf alles, wie es das Köblein ihm gesagt, und that auch also. Mit weinenden Augen gestand ihm das alte Mütterchen seinen Sieg zu, und zugleich wurde ihm das liebliche Mädchen sichtbar, und ach, es war das holde Traum- bild, das ihn in den Riesenwald gelockt hatte, es war der lebende Gegenstand seiner Sehnsucht und Liebe; und wie er sie so freudig ansah, ins Auge faßte, da war es ihm, wie es einer Seele seyn mag, die aus den Qualen des Fegfeuers gerissen, sich plötzlich inmitten himmlischer Freuden befindet.

XVI.

Wie Junker Paul mit der Zaubertochter hinwegritt und mit ihr gar minnigliches Spiel trieb.

Der geheimnißvolle Schleier, der das Bild seines Lebens bis jetzt verhüllte, war nun gelüftet, in fröhlicher Farbenfrische stand es vor ihm, und sein strahlendes Auge ergoß sich an seiner Anmuth. Wie ein freu-

diger Künstler, der das, was er so lange liebend im Gemüthe getragen, nun hingehaucht hatte, daß es auch sein liebliches Auge entzückte, wie dieser in seiner stillen Herzensglorie die himmlische Waterfreude genießt, so auch Paul, als in Lilla's wunderholdem Anlitze sich ihm sein Schönstes offenbarte.

Der Abschied war kurz, aber schmerzlich. Nicht gesonnen, fúrder zu warten, hob der wackere Knabe die Riesenbraut vor sich auf das Abstejn, und sprangte hinaus aus dem Zauberschlosse in die gránende Landschaft mit der köstlichen Beute.

Ihm gemahnte es gar nicht, als ob er das holde Frauenbild dem háßlichen Brautigam zuführen sollte, und sein fröhlicher Leichtsinn gefiel sich darin, die goldenen Früchte des Augenblicks zu brechen.

Nun mag es gar eine liebliche Art zu reisen seyn, eine so wunderschöne Jungfrau, vor sich auf dem muthigen Abstejn habend, angenehme Tháler und Auen zu durchziehen. Die

erste Zeit, als Paul die süße Last an seinem Herzen fühlte, war es wohl natürlich, daß nur dieses in sanften Lebensmelodien ausbrach und der Mund verstummte. Allein nach und nach lösete sich das allmächtige Gefühl auch in freundliche Worte auf; und wie denn Paul ein junger Herr war, der sich in Gesellschaften umzuthun wußte, so ergöhte er auch bald durch anmuthige Gespräche die liebliche Gefährtin, die ihm auf das holdseligste entgegen redete.

Sie dicht an ihn geschmiegt, er in dem Zauberkreise ihres Athems, den zarten Mädchenkörper an den hochschlagenden Busen wiesgend, wer sieht hier nicht das wandersamste Abbild eines liebevollen Lebens. Sah sie sich um — und das geschah gar oft, — und er tauchte den dunkeln Feuerblick in die himmlische Bläue ihres Auges, so griffen auch die fennigten Arme des Jünglings unwillkürlich zu und dem sanften Drucke hingegen, lag das glühende Mädchen an dem Herzen des

Liebetrunkenen. Da geschah es, daß in einem solchen gefährlichen Augenblicke das Kößlein mit etwas wilden Sprüngen durch eine wunderschöne Aue zu sehen begann. Die Angstliche, der Kunst unkündige, Reiterin drückte sich furchtsam an den beherzten Gefährten, der über die Unruhe der Thauern freundlich lächelte, und mit sanftem Waden-druck dem Kößlein zu vorstehen gab, das muthwillige Spiel nicht so bald noch zu enden. Auch hatte das rasche Thierlein wohl selbst viel Lust dazu; denn es hob und drehte sich immer lustiger, und sprang nicht anders, wie ein fröhliches Reh, das sich im grünem Walde so eben am frischen Blätterschmauß ergötzt hatte.

Noch ein Sprung, und Lilla hatte schreiend den Hals ihres Ritters umschlungen, das blonde Engelstöpschen mit den erschrockenen Augen, mit den blaß gewordenen Wangen, lag an der stürmenden Brust des Glühenden, und über ihrem schwimmenden Blick

brannten des Jünglings Augen, und sanft neigte sich das braunlockigte Haupt des Ueberglücklichen zu der goldenen Lockenfülle der Sagenen.

Da leerte mit einem Mal der Liebesgott seinen vollen Korb in ihre Herzen, und, wie zwei Rosenknospen oft vertraulich sich berühren, wenn ein sanftes Lüftchen den Mutterstoss wiegt, so senkten sich des Jünglings Lippen in die glühenden Lippen des Mädchens, und so wurde der erste Liebestuß, der alle Schätze der reichen Erde aufwiegt, gegeben und genommen.

Nun bemerzte sich die süßeste Neugierigkeit der beiden. Paul erzählte seine wunderbare Geschichte, und jetzt fiel es erst wie ein Mordgedanke auf sein Herz, daß er die Braut eines andern an seinem Busen wiege.

Allein die holde Lilla tröstete ihn mit ihren süßen Ahnungen einer freundlichen Zukunft; sie gelobte, sich eher dem Tode, als dem Riesen zu weihen, und gestand, daß sie

auch schon in ihrer Heimath sein liebes Bild in wunderbaren Träumen ersehen habe; und so in Lust und Schmerz zerfließen, nahm sie der schönste Abend, der je die Blumentalche erschlossen hatte, in seine freundlichen Arme.

XVII.

Schöft wundersames Abenteuer in dem
Thierflöße.

Schon hatte die stille Nacht den schwebenden Erdball verlassen, und den weiten Sternemantel aus den lauten Lüften hinweggenommen, als die beiden Liebenden auf ihrem trauten Thale anlangten, aus dessen Schooße ihnen ein schönes Schloß entgegenwinkte.

Gar wunderbar und süß ging es in diesem Thale zu. Alles war so lieb und schön die Sterne strahlten so heiter, die Luft war so schmeichelnd, der Himmel so blau, der Bach so klar, daß dem jungen Liebespaar das Herz

In dem Busen sprang, nicht anders, als ein fröhlicher Springbrunnen. Zugleich gewahrten die beiden gar seltsame Dinge. Die Blumentelche waren lauter lachende Augen, zwischen den grünen Blättern der Bäume guckten Früchte hervor, wie lachende Jungengesichter gestaltet; ja einige Bäume trugen lustig-verzerrte Frähen, und gar abentheuerliche Gruppen waren zu sehen. Dort socht die Ameise mit dem Bären, der, statt zu brummen, kicherte; hier spielte die Maus mit dem Elephanten, der seine Genossin durch wunderliche Sprünge zu ergötzen wußte; auch tanzten Davian und Faulthier mit einander einen gar zierlichen Zweitanz. Bockfüßige Waldteufel sprangen dazwischen herum, was gar possierlich anzusehen war.

Allein je näher sie dem Schloßlein kamen, je düsterer wurde der Landschaft Bildniß. Stille Myrthen bildeten einen hohen Bogengang, nebenher schlich ein traurig murrendes Bächlein zwischen Thranenweiden,

und nur klagende Nachtigallen nahmen den gänzlichen Tod aus den finstern Gebüschern, die eine weite Aue um die wohlgebaute Burg bildeten. Hier und da schlich ein frommes Lamm über die Todtenblumen, die den Grund bedeckten, und nur, als sie dem Schlosse näher kamen, webeten ihnen einige Hunde traulich und demüthig entgegen.

Der Springbrunnen, der in Pauls und Lillas Herzen so lustig aufgestiegen war, versiegte nach und nach in diesen melancholischen Umgebungen, und sie konnten sich einer stillen Behmuth und mancher milden Thräne nicht erwehren, die von Herz und Auge Besitz zu nehmen begann.

Als sie in des Schloßleins Pforte kamen, sprang sie auf, und ein alter Eishär zottelte den Erstaunten mit gar frommen Gebärden entgegen. Dessen erschreckte Lilla nicht wenig, und drückte sich in mädchenhafter Furchtsamkeit an Pauls klopfendes Herz, dem aber, weil es ihm hier nicht ganz geheuer dünkte, der

frühste Muth erwuchs, sein Kostbarstes zu vertheidigen. Allein hier schien es des wackeren Schwerdtes nicht nothwendig, denn der Eisbär legte sich lammfromm zu des Nöbblers Füßen; das drei Mal freudig aufwieserte, was Paul für eine gute Vorbedeutung nahm. Hierauf schwang sich der Jüngling vertrauend vom Nöbblers, hob die zitternde Jungfrau losend herab, und drückte sie, tröstende Liebeslaute ihr züflüsternd, an sein treues Herz.

Als dieß der Eisbär gewahrte, sprang er wie neu belebt auf, und schien sie mit sanften Blicken einzuladen, ihm zu folgen; auch trottelte er einer schönen marmornen Stiege entgegen, die in das obere Geschöß führen mochte. Hierauf sprengte das Nöbblers in den großgefüllten Hof und Paul folgte mit seiner nun wieder ermuthigten Lilla dem felsamen Führer.

Der Eisbär immer vor ihnen her, ahndt fast, sich nun immer, wie bittend, umsehend, gelangten sie vor eine große goldene Thür

die im Nu vor ihnen aufsprang. Der aller
 seltsamste Anblick trat nun vor ihre Augen:
 Ein großer herrlicher Saal, dessen goldene,
 mit diamantenen Sternen besetzte Decke auf
 azurnen Säulen ruhte, umfaßte eine wunder-
 bar gemischte Gesellschaft von Thieren. Vor
 allen zeigte sich auf einem goldenen Throne unter
 einem purpurnen und reich verbrämten Himmel
 Herr Löwe, ganz ernsthaft gebärdet, und nebet
 ihm nicht minder ernstes Antlitzes Frau Löwin.
 Rechts von dem furchtbaren Paar lag ein
 königlicher Tiger, links ein großer schöner
 Fuchs. So reihte sich ein muthiges Roß,
 das die Eingetretenen wiehernnd begrüßte; ein
 muthiger Ur, ein wunderbar großer Elefant,
 und viele andere wilde Thiere, die sich aber
 sehr zahm gebärdeten, links und rechts um
 den königlichen Thron.

Als nun die beiden so erstaunt hinschaun-
 schauten in die bunte Thierwelt, da kam ein
 gar drolliger Pavian gesprungen, benahm sich
 nach seiner Weise äußerst höflich und artig,

und gab ihnen durch wohl erfundene Zeichen zu verstehen, auf zwei goldenen und mit blauem Seidenstoff bedeckten Stühlen, so in der Mitte des halben Kreises standen, Platz zu nehmen.

Paul, der der wunderbaren Dinge schon gewohnt war, und das Herz nimmer gefangen hatte von des Schreckens mächtigen Fesseln, nahm die noch immer zitternde Lilla bei der zarten Schwanenhand, und war dem Winke des freundlichen Thieres gehorsam, und ließ sich ganz gemächlich nieder.

Kaum war dieses geschehen, so stand auch schon ein zierlicher Tisch vor ihnen, reich mit duftenden Speisen bedeckt und gaumenlockenden Getränken; drei kleine Affen tummelten sich um denselben herum, die Gäste auf das pünktlichste zu bedienen, die sich das Dargebotene, besonders Paul, auf das beste gemuthen ließen. Hierauf standen die vierheligen Gasthoren auf, und, nachdem je-

des für sich nach seiner Art zu verstehen gab, daß seine Gebährde einen Krassfuß bedeute, entfernten sie sich insgesammt, bis auf den alten freundlichen Eisbär.

XVII.

Fortsetzung des höchst wunderbaren Abentheuers in dem Thierschlosse.

Als nun die beiden Liebenden abgespeist hatten, und der lobenden Herzensflamme obgeachtet die Natur ihre Gebühr den milden Augen abzufordern begann, da nahm der Eisbär einen der silbernen Leuchter gar zierlich zwischen die Vorderfüße, wandte sich gegen die schöne liebreizende Lilla, und gab durch ein demüthiges Neigen seines alten greisen Hauptes zu verstehen, daß er zu ihrem Diensten stehe. Lilla, die theils der Wuth des Geliebten, auch ergriffen hatte, und theils der fremden wunderbaren Dinge gewohnt zu werden begann, nahm mit einem süßen Leise Abschied von ihrem trauen Paul, und folgte

dem fröhlich voraus zottelnden Eisbären, in ein anstoßendes Nebenzimmer, wo sie ein überaus weiches und bequemes Ruhelager fand. Hier auf kehrte der gute vierbeinige Haushofmeister wieder zu dem lächelnden Junker, und that bei ihm, wie er es bei der schönen Lilla gethan hatte. Paul erhob sich von seinem weichen Sitze, folgte seinem freundlich-beumenden Führer, und fand so, wie seine süße Liebe, in einem Nebenzimmer eine gar bequeme Ruhestätte. Der Eisbär stellte den Leuchter auf einen zierlichen Tisch von Elfenbein, und blieb hierauf vor dem sich entkleidenden Paul stehen, nicht anders, als ob er ihm etwas zu sagen hätte. Dem erwartungsvollen Junker schien es, als ob sich ein leiser Seufzer aus der zottigten Brust seines Begleiters fehle, auch glaubte er nicht undeutlich ein Paar Thränen in seinen großen milden Augen zu gewahren. Nach einer Weile, während welcher der Eisbär den Junker unverwandt ansah, legte er die eine Vorderpaw

vor seinen Nachen, wie Menschen einen Finger vor den Mund zu legen pflegen, wenn sie sich gegenseitig ein Stillschweigen empfehlen, und trottelte dann mit einem leisen, fast wehmüthigen Gebrumme hinweg.

Paul sann hin und her über das sonderbare Betragen des Thieres, und über dem Nachsinnen war ihm der Schlaf vergangen, der sich ihm mit seiner süßen Last bereits aufzubürden begonnen hatte.

„Sey es so oder so,“ sagte er im Stillen zu sich selbst; „ich will es mit Geduld erwarten. Daß ich schweigen soll, ist augenscheinlich; nun so will ich es auch thun, und mag geschehen mit mir, was da immer wolle.“

Hierauf öffnete er ein großes schönes Fenster, um sein nun wieder schlummerfreies Auge an dem Anblicke der schönen, in dem lieblichen Dufte einer wundermilden Sommernacht schwimmenden Gegend zu ergötzen. Der Mond war eben in seiner vollen Pracht an dem vielgestirnten Himmel aufgegangen, und goß seinen

säßen Lichtstrom über das frische dufende
 Erdengrün. Leisezitternde Töne rauschten aus
 den sanft bewegten Wipfeln der Bäume her-
 vor und durch die hellen, freien Lüfte, nur
 selten von dem lockenden Schlag der Nachts-
 gall verschlungen. Es war alles so lieb und
 so schön, die Erde lag vor den feuchten Au-
 gen des freundlichen Nachtschwärmers nicht
 anders als ein frisches, grüntendes, blumen-
 geschmücktes Grab, durch das die Bahn führt
 zu dem seltsam, nimmer endenden Leben. Al-
 les Irdische begann in seinem Herzen zu schwei-
 gen, und selbst das holde Wunderbild seiner
 Lilla ward zu einem lächelnden Engel, der
 ihn an den goldenen Pforten des Himmels
 empfing, und mit einem zarten Kusse, der
 wie ein milder Frühlingshauch seine Wange
 schmeichelte, den von Erdenbanden Erbsen
 begrüßte. Alle die ersehnten Freuden des Mens-
 chenlebens sanken in ihrem Werthe, und mit
 einer stillen Sehnsucht gedachte er der himm-
 lischen Stunde, wo der freundliche Tod ihn

ewig und unauflöslich mit seiner Heiliggeliebten vermählen würde. Die Wunder jenes unbegrenzten Lebens erschlossen sich vor seinem glühenden Sinne. Er versank in zarte Begehren und Andacht, und aus seinem weichen Herzen strömte jenes stille, inbrünstige Gebet, das die welkenden Lebensblumen wieder erfrischt, und die blutenden Seelenwunden mit himmlischem Balsam heilet.

XIX.

Wie Junker Paul gar viel Trübsal erleiden mußte, und wie er den harten Strauß gar ritterlich bestand.

Unter diesen schönen Gefühlen war die stille Mitternacht aufgegangen, und ein ferner Donner weckte den Schwärmenden aus seinem süßen wachen Traume. Weit auf dem hohen Gebirge, das die Aussicht begränzte, und über das sich ein großer dickerer Wald hinzog, schien ein schweres Gewitter gelagert.

Flammende Witze zückten durch das furchtbare Gewölbe und schienen für Augenblicke die alten finstern Wälder zu entzünden. Da, horst, wie von einem Sturmwind zerrissen, die schwarze Wolkendecke, und eine große feuerige Kugel sprang hervor, und flog in schwerem langsamem Fluge und wunderbaren Krümmungen dem Staunenden entgegen. Er erschrock über diese Erscheinung nicht wenig, und das Gefühl eines nahen Unheils legte sich schwer und lastend auf sein noch vor Kurzem so froh und muthig schlagendes Herz. Als sie beinahe in die nächste Umgegend des Schlosses gekommen war, da sprang sie mit einem Donnerschlage von einander, und aus dem rothen glühenden Kerne entwickelte sich eine gar scheußliche und abenteuerliche Gestalt, die sich von Augenblick zu Augenblick in weit abscheulichere Zerrbilder verwandelte. Bald sah es wie ein ungeheurer Greif, der große feuersprühende Obbeulenaugen wälzte, bald schwirrte es auf großen Rabenfüßigen in Gestalt einer gift-

geschwollenen Kröte, und immer nahm es seine Richtung gerader und gerader nach dem Fenster, aus welchem Paul, halb entseelt, das fürchterliche Schauspiel betrachtete. Plötzlich stand es durch eine überaus schnellen Schwung als ein häßliches halb verwesenes Leichenbild vor dem Zitternden, und voll Entsetzen stürzte sich Paul auf das so süß geträumte Ruhelager. Da ging das wilde Wespenst, mit langen halb vermoderten Armen nach ihm greifend, in immer näherer und näherer Richtung vor ihm hin und her, und sang mit einer schzenden, das Blut erstarrenden Stimme folgendes kurze furchtbare Lied:

Wer wagt es zu mennen,
Sich kocklich zu brängen
In mein Gericht?
Mit furchtbar kalten Augen
Seh ich den Frevler an,
Sein Herzblut will ich saugen,
Es ist um ihn gethan.

Als nun das schreckliche Bild geendet hatte, da warf es sich mit einem raschen Sprung

auf den kaum noch Athmenden, und zerrte ihn mit scharfen verwundenden Krallen in der Stube herum. Allein, wie oft ein Blick des Himmels dem umhertrenden Wandrer den gähnenden Abgrund zu seinen Füßen zeigt, so flog auch erimuthigend die Begebenheit des heutigen Tages durch des Gequälten Seele und er schwieg. Es drückte ihn, gleich dem Alp, der von der Wächnerin Milch sich nährt und das Herzblut aus jungem überkräftigem Busen so gerne schlürft. Es hauchte ihn an, bald mit wilder Feuersgluth, bald mit der Kälte des eisigen Nordens, wüthete in seinen Haaren und schlug mit riesiger Gewalt den Leidenden an die schön geziereten Wände; aber er schwieg, eingedenk seines mannhaften Vorsazes. Nach einer für den armen Paul so entseßlichen Stunde verschwand das Gespenst mit einem wüthenden Gelächter und ließ ihn für todt auf dem weichen Ruhe-
 bette liegen. Nach einer kleinen Weile hörte der Nechzende leise die Thür seines Zimmers

gehen, und siehe da! ein kleiner Davian kam, ein Licht in der Hand haltend, gesprungen, und hinter ihm zottelte fröhlich und munter der Eisbär, einen goldenen Becher tragend. Er blieb vor dem Leidenden stehen, und reichte ihm mit einem sanften bittenden Blicken das Mitgebrachte. Dieser, der sich des Wunders wegen seines freien Willens begeben hatte, nahm den Becher und leerte seinen Inhalt, der außerordentlich süß und angenehm schmeckte. Darauf umzog ein sanfter Schlummer sein müdes, wund des Haupt und der Balsam, der selbst Herzenswunden heilt, ergoß sich über seine zerschlagenen Glieder.

XX.

Wie das wunderbare Abenteuer in dem Thierschlosse noch zwei Tage und zwei Nächte währte, und was für übermenschliche Geduld der gute Junker Paul bewies.

Freundliche Bilder umgaukelten den Schlafenden und eben träumte er, daß ihm

seine süße Lilla eine schöne Rosenknospe gereicht hatte, die er gar zärtlich an seine Lippen drückte, als eine sanfte warme Berührung seines Mundes den freundlichen Träumer weckte. Es war ein zarter Liebeskuß der Vielgeliebten, der ihm den schönen Traum entrückte, um ihn einer weit schönern Wirklichkeit in die Arme zu werfen.

Der Erwachte fühlte nichts weniger, als die gefürchteten Folgen der so geduldig erlittenen Mißhandlung, vielmehr tanzte das Blut recht fröhlich in seinen Adern und das Herz schlug ihm in dem Takte einer süßen Liebesstunde, als er die holderröthende Lilla sanft zu sich herabzog und ihre Lippen mit zärtlichen Küssen bedeckte. Der freundliche Störer dieser entzückenden Umarmungen war der alte Eisbär, der durch ein freundliches Gebrumme seine Annäherung kund machte. Kaum hatte Lilla Zeit, sich den fesselnden Armen des Herzgeliebten zu entwinden, als der Brummende mit schmeichelnd, grüßenden Augen zu der

wunderholden Geliebten in einem Meere von Freuden, als aber die stille Abendwunder auf die Erde sanken, und sich über Berge und Thäler, über Seen und Wälder lagerten, als die schönen leuchtenden Gestirne den Liebenden sich zu scheiden geboten, da wurde es dem früher so muntern Junker gar bänglich ums Herz, denn er gedachte nicht ohne Schauern der gräßlichen Geschichte voriger Nacht; auch glaubte er für heute nichts Besseres erwarten zu dürfen. Wie er es geschehet hatte, so geschah es. Denn kaum hatte die schweigende Mitternacht von der Erde Besitz genommen, da erschien das Leichenbild der gestrigen Nacht, aber weit gräßlicher und entsetzlicher. Was Paul früher alles Schmerzliche von dem Ungethüm erfuhr, mußte er heute doppelt erfahren, und er glaubte sein junges Leben schon unter den Klauen des wüthenden Unholds ausschauen zu müssen. Endlich verschwand das Gespenst nach einer martervollen Stunde, und alles geschah wie

gestern. Des andern Tages aber fand Paul die Verwünschten schon halb erlöst; denn bis an den Gürtel waren sie Menschen, obgleich der obere Theil ihres Körpers noch vollkommen Thier war. Wie es am zweiten Tage ging, so ging es auch am dritten und als Paul nach der letzten Marternacht die blauen Augen aufschlug, fand er einen ganzen Hofstaat um sein Bett versammelt.

—
XXI.
—

Höchst wunderbare Geschichte von dem
Thierschlosse.

Ein schöner junger Mann, den er an seinem Anstande und seinem Aeußern als den Fürsten erkannte, trat zu dem Staunenden an das Bett, faßte ihn traulich bei der Hand und küßte ihm zärtlich die Stirne.

„Ihr habt uns aus der Haft eines ges
schweren Vannes erlöst, edler Mann,“ sprach

nicht, so das Bild meines Retters. Noch nie hatte ich für einen meines Geschlechts das in meinem innersten Herzen empfunden, was ich für diesen empfand. Schon hatte sich eine, mich selbst bestrebende Schwermuth meiner Seele bemächtigt, und eine Sehnsucht, der ich nicht widerstehen konnte, lockte mich immer noch jenen dunkeln Wäldern. Eine lange Zeit währte es, ehe ich den mir so theuer gewordenen Gegenstand wieder erblickte; von diesem Tage an aber sah ich ihn immer, so oft ich in jene Wälder kam, und die entflohene Freude und Ruhe kehrte wieder in mein Herz zurück. Um diese Zeit sah ich auch meine Gattin an dem Hofe ihres Vaters. Sie zusehen und zu lieben und ihre schöne Hand zu begehren, war Eines. Ich erhielt ihre und ihres Vaters Einwilligung, und flog entzückt zu meinem wunderbaren Freunde, der mir bis jetzt keinen Gegenbesuch geschenkt hatte, um ihm die Nachricht meines Glückes zu bringen. Da lächelte der

Schöne und sprach: „„Was du schon lange geahnet haben wirst, das wisse jetzt bestimmt. Ich bin nicht aus dem dichten Stoffe geschaffen wie irdische Wesen, darum kann ich das Gefühl nicht ermessen, das so freudig aus deinen Augen strahlt. Allein ich habe dich lieb gewonnen,“ darum will ich die spröde Natur des Menschen annehmen, um mit dir zu empfinden und ein Theilnehmer deiner Freuden zu seyn.““ Nach diesen Worten verschwand er, und statt seiner stand ein schöner junger Rittermann neben mir, der überaus kostbar gekleidet war und ein muthigwiesendes Köblein am Zügel hielt.“

XXII.

Fortsetzung der höchst wunderbaren Geschichte des Ehierschloßes und wie Paul mit seinem süßen Liebchen wieder weiter zog.

„Unter den heiligsten Versicherungen gegenseitiger Freundschaft sprengte er mit mir nach meiner Hauptstadt, wo ich Feste an Feste

erhielt, um meinem theuern Erlö, so nannte er sich, das süßeste des Menschenlebens genießen zu lassen. Nach wenig Wochen holte ich auch meine zarte Braut und ein wahrhaftiger Erdenhimmel war für mich aufgethan. Ich scheute mich nicht, die ganze Fülle meines Liebesglückes meinem jungen Freunde sehen zu lassen. Oft überraschte er mich in den Armen meiner Gattin, wenn wir die zärtlichsten Küsse tauschten und die ganze übrige Welt für uns untergegangen schien. Er war nicht selten Zeuge unserer süßesten Herzensergießungen, und wurde so der Vertraute unsrer Liebe.“

„Nach einiger Zeit bemerkte ich, daß Erlö seine gewohnte Munterkeit verlor und ein heimliches Feuer in seinen Augen zu leuchten begann. Ich lächelte, denn ich wählte sein nun menschlichfühlendes Herz von unserm reizenden Volkspiele verlockt und nach irgend einer schönen Jungfrau meines Hofes schmachtend. Allein wie schrecklich hatte ich mich ge-

Wusch. Während ich den Balsam der Liebe
 in sein Herz zu gießen wähnte, goß ich das
 Gift des Hasses in seine Seele, und zwar
 des feindseligsten Hasses gegen mich. Drum
 selbst war die Unglückliche, die sein Herz
 gehörte hatte, und ihre Liebkosungen, die sie an
 mich verschwendete, hatten die Leidenschaft des
 von der Sinnlichkeit Befangenen entzündet.
 Lange suchte sie die Bewerbungen des Unbesonnenen
 durch stille, mahnende Vorwürfe zurückzu-
 weisen, ohne mich zum Vertrauten ihrer Qual
 und seines Verbrechens zu machen. Doch indem
 sie den verurtheilenden Dolch ihm zu entwin-
 den suchte, schärfte sie ihn immer mehr und
 mehr. Eines Tages kam ich in meinen Gar-
 den in einem jener stillen vorübergehenden Win-
 tel, wo ich so gern die Last des Meißels betra-
 gte, um die Lust des Menschenlebens desto
 freudiger zu genießen. Kaum war ich in
 das süße heimliche Dunkel getreten, als ich
 plötzlich die Hilfe rufende Stimme meiner
 Gattin vernahm, und mit der heißen Emph

Empörung eines Herzens, das etwas ihm
 Liebes und Werthes gefährdet fühlt, nach
 der Gegend rannte, woher der Sommerlaut
 erschollen war. Welch ein Anblick stellte sich
 meinem entsetzten Auge dar!... Er lag
 wie ein Rasender mit meinen Gattin, deren
 Stimme sich bereits in ein schmerzliches Win-
 nern zu verlieren begann. Da übte das ver-
 letzte Gefühl sein furchtbares Recht; Ver-
 gangenheit und Zukunft versank vor mir, und
 nur die schreckliche Gegenwart trat vor mein
 glühendes Auge... Ehe es sich der Wüthende
 versah, hatte ihn mein Schwert durchbohrt,
 und leblos sank er zu meinen Füßen nieder.
 kaum hätte ich den Verräther seiner irdischen
 Befehle ansehend, als er in seiner übermenschen-
 lichen Gestalt vor mir stand. Allein nicht
 als ein freundlicher, lächelnder Jüngling, wie
 in den Tagen unsrer Freundschaft, sondern
 als ein alter, wild um sich schauender Mann
 erschien er mir. „Ei! der Menschenwurm!“
 rief er mit einem Ton, der mein Blut zu Eis

gerinnen machte, „„„darum hast du mich in deine Erdenfetten gezogen, um mich ihr Bitterstes empfinden zu lassen? Du hast meinen reinen, geistigen Sinn in einen thierischen Trieb verwandelt, den ewigen Gleichmuth meiner übertrübischen Natur in wüthende Leidenschaft, und mit blutigem Tode wolltest du mich dafür bezahlen? Dafür erniedrige ich dich sammt deinem ganzen Geschlecht und allen deinen Unterthanen zu unbehülftlichen Thieren, wie du mich aus meiner freien luftigen Höhe in deinen Erden schwanden herabgezogen hast; und nicht eher sollt ihr alle eure vorige Gestalt bekommen, bis einer aus dem Menschengeschlechte aus fremden Landen zu euch kömmt und durch dreifürchterliche Mächte alle ersinnliche Qualen von mir erduldet, ohne einen Schmerzenslaut zu verlieren. Die Zeit soll keine Rechte über euch üben; altert nicht, als bis der Erlöser kömmt und euch wieder die menschliche Larve giebt. Als den letzten Ueberrest meiner ehemaligen Freundschaft verleihe ich

dir die Gabe, keinen Hochhüter nach voll-
 brachter Enzauberung zu lohnen. Du sollst
 in seine Zukunft schauen und ihm ihr dunk-
 lstes Räthsel lösen können." Mit diesen
 Worten verschwand er, mein ganzes Reich
 versank in eine große Wildniß, bis auf dies
 fest Schloß, und wir alle wurden verwam-
 delt, wie du uns sahst. Zwei Jahrhun-
 derte lang lebten wir schon dies grausam
 Daseyn, wir alterten nicht, und machtlos
 flossen die Jahre über uns hinweg. Viele
 haben unsere Erlösung versucht, allein jeder
 von ihnen erlag ihren Schrecknissen, bis du
 kamst, und mit deinem muthigen Jugend-
 geiste die Ketten brachest, die uns an den häß-
 lichen Zauber fesselten. Und nun, junger
 Held, nimm auch den wenigen Lohn, den ich
 dir zu geben im Stande bin. Ich weis
 kraft der mir verliehenen Gabe, daß du dich
 in dem Dienst eines mächtigen Riesen be-
 findest. Nur sein Tod kann dich aus seinen
 Klauen erlösen, darum werke auf und schreibe:

die fleißig in die Tafel deines Gedächtnisses
 was ich dir nun sagen werde. Nicht ferne
 von dem Niesenlager steht ein hundert Klaf-
 tern tiefer Brunnen, in diesem liegt der Zau-
 ber, der deines grausamen Gebieters über-
 menschliche Kräfte enthält. Ein großer Löwe,
 nie gesättigt, um desto grausamer zu seyn, be-
 wacht diesen Brunnen. Diesen erlege, dann
 hole eine goldene Ente aus des Wassers Tiefen;
 diese schneide auf und ein lustiges Hä-
 lein wird daraus hervorspringen. Dieses
 mußt du fangen und sogleich tödten, und sein
 Herz noch blutend genießen. Dann wird
 der Niese schwach wie ein Kind, und kann
 seine übergroßen Glieder nicht regen, du aber
 wirst seine ehemalige Kraft in deinem Marke
 fühlen. Zieh hin, die Gestirne wollen es ha-
 ben, und wie gern ich dich auch, meinen
 tapfern jungen Ketter, all mein Lebetag
 an meinem Herzen trüge, so will es das
 Schicksal nicht; denn die Zeit deines Kamp-
 fes naht unabwendbar heran."

Nach diesen Worten umarmte der Fürst den staunenden Paul, beschenkte ihn und die holde Lilla mit wahrhaft königlichen Kleinodien, und entließ ihn mit vielem Weinen, in das der ganze Hof pflichtschuldigt mit einstimmt.

Paul ließ sich das ein Mal Gehörte nicht zwei Mal sagen, sondern schwang sich mit seiner trauten Geliebten auf sein munter wieherndes Ross und sprengte, von vielfachen Segenswünschen der Erlösten begleitet, weiter.

XXIII.

Wie Paul und Lilla gar viel Leid und Freud erfuhren, und wie sie endlich in dem Zauberwalde anlangten.

Einer jener schönen Tage, der wie eine holde blühende Mutter auf ihr Kindlein herab lächelt, war über den Ellenden aufgezogen. Lustig tummelte sich das Kößlein über die grünen blumigten Änger, bis sie

endlich gegen Abend an einen großen schwarzen See kamen, den Paul sogleich für denjenigen erkannte, den er mit seinem lieben vierbeinigen Gefährten durchschwommen war. Lilla erschrock gar sehr, als das Thier mit einem muthigen Sprunge in die dunkeln Fluthen setzte, und sie nicht anders als wie ein Fisch zertheilte. Allein Paul tröstete sie bald durch süße Worte und noch viel süßere Küsse, und so gelangten sie glücklich auf das Eiland, auf dem der Junker seinem vorigen Köhlein das Haupt abschlagen mußte. Die Nacht war bereits angebrochen und das goldene Tageslicht verdrängt; süße Winde flüsteren wie zarte Flötentöne durch die geruchathmenden Gebüsch, und Sternlein winkten gar freundlich zu lieblichen Schärmerceien. Allein des Tages mächtige Hitze und die Gewalt der Bewegung hatte die beiden Liebenden gar sehr ermüdet. Paul bettete seine süße Lilla auf Blumen und duftende Kräuter in einem überaus reichen Rosengebüsch,

er selbst lagerte sich in hohem Grade unter einem schattigten Baume. Bald geängstigt von den Gestalten der Dinge, die da kommen würden, bald umschmeichelt von zarten Liebesgedanken schlummerte er ein, und seine Traumme waren bloß gelungene Abbilder jener schauerlichen Beängstigung und jener süßen Schmeicheleien. Morgens mit dem frühesten, als sich der östliche Himmel kaum zu entzünden begann, weckte das Abßlein mit lustigem Wiewern die beiden Schlafenden. Nachdem sie einige Feigen zum köstlichen Frühstück genossen hatten, setzten sie sich auf das treue Thier, das sich wieder herzhaft in die Bogen warf und nach einigen Stunden mit seiner schönen Last am jenseitigen Gestade landete. So ging es viele Tage und viele Nächte, während denen Paul und Lilla all des Süßen und Bittern genossen, was die Liebe in ihrem Becher den Sterblichen zu reichen pflegt. Furcht der Trennung, süße Hoffnung, Thränen und Umarmungen wechselten wie ver-

schiedensfarbige Blumen in einem Kranze. Ewigen Vetsammenseyns glühender Wunsch kofsette ihre Seelen, da rüttelte des Riesen Unholds: Faust an der lieblichen Fessel. Den Himmel fanden sie Auge in Auge, und sahen durch die reinen, klaren in die flammenden Herzen, wie sie nimmer endendes Glück aus sich selbst gebaren; aber da trat ihres Tyrannen entsefliche Gestalt zwischen sie, und die frohlich in einander Verlorenen wandten sich schmerzlich von einander und hielten sich in einen Schleier von Thränen.

Am Abend eines jener bitterfüßen Tage erblickte Paul die hohen Wipfel des düstern Zauberwaldes. Wie zu der letzten Umarmung schlang er seine Arme um den zarten jungfräulichen Leib der Geliebten und seufzte: „Sieh, o sieh, du Allertheuerste! dort, dort in den Schatten jener furchtbaren Waldesnacht liegt das Grab unfres Liebe. Dort lauert der blutdürstige Hentel unfres süßesten Hoffnungen, dort werden unsere schönen Be-

Sensblumen unter seinen ehernen Händen sterben.“ Da sprach Lilla: „Sey getrost, mein Geliebter! noch blühe uns Hoffnung in der Wahrsagung jenes erlösten Fürsten. Wuth, mein unendlich Geliebter!“ Und betrübten Herzens entgegnete Paul: „Wer sollte muthlos bleiben und in deine klaren Augen sehen können? wer verzagen, und die himmlische Seligkeit eines Kusses von deinen süßen Lippen nehmen dürfen? Allein, welcher Sterbliche kann das Mögliche thun und leisten? Wie vermag ich mit all meinem Wuth und mit aller meiner Liebe einen halbgesättigten Löwen zu erlegen, ein Thier, das einer Schaar bewaffneter Männer spottet? Wer soll die Ente holen aus dem Hundert Klafter tiefen Brunnen? wer das fliehende Häslein im Waldgestrippe erhaschen?“

Lilla. „Sey getrost! der Löwe muß sterben. Ich weiß aus Kräutern, die unter dem Einfluß des vollen Mondes gesammelt werden müssen, eine Salbe zu bereiten, die im Au-

erschließt den Arm eines Mannes zum schwersten Kampfe zu stärken vermag. Ist die erste Gefahr glücklich überstanden, so wird ein günstiges Schicksal auch für das übrige sorgen. Mir sagt es ein stilles freudiges Gefühl, ein süßer unaussprechlicher Gedanke: wir werden glücklich seyn. — Der Niese soll sich meinem Leibe nicht nähern, ich will ihn nicht schlafend mit süßen Worten, und eine Frist von mehreren Wochen bis zu unserer Vorehelichung begehren. Vielleicht — was vielleicht? — ja gewiß! reißt die Zeit auch die süßen Früchte unsres Glücks.“

Während solchen wunderholden Tröstungen waren die beiden in dem Zauberwalde angelangt, dessen Gipfel bereits in den Stahlen des Spätroths brannten.

XXIV.

Wie Paul gar so betrübt that, und wie der Niese so artig bethört wurde.

An dem stärkern könnenderen Klauschen der Bäume und Gesträucher, die des Niesen Athem:

zug in Bewegung setzte, erkannte Paul, daß er zur Stelle sey. Der Riese, der auf einem blumenreichen Aue seiner Nähe pflanzte, sprang wie rasend auf, als er des Rößleins Hufschallge vernahm; betrug sich aber sogleich so freundlich, als es seiner gräßlichen Gestalt nur möglich war, wie er den erblaßten Paul und die nicht weniger entsetzte Lilla gewahrte.

„Ey, siehe da!“ rief er mit einer Stimme, die wie ein Donner Schlag in dem wilden Forste wiederhallte, „du hast dein Wort reichlich gelöst, und zwar zu deinem Ehrlie. Denn wofern du an mir zum Verräther geworden wärest, so hätte ich dich gesucht und aufgefunden, und wenn du dich in den Wundelpunkt der Erde vertrocken hättest. Dann aber hätte ich dich sogleich zerrissen und mit deinem Fleische meinem Wanste ein Gütliches gethan.“ Als Lilla diese Worte ihres entsetzlichen Bräutigams vernahm, da glaubte sie nicht anders, als sogleich sterben zu müssen.

fen; sie faßte sich aber wieder, und hierauf wandte sich der Riese zu ihr und sagte: „Seyd mir zu tausendmal willkommen, schöne Raubtochter, als meine vielgeliebte Braut! Schon lange habe ich mich gesehnt, euch ehelich zu umarmen; so mag uns denn auch morgen sogleich der freundliche Hochzeittag leuchten!“

„Ach mein guter Herr Riese,“ sprach Lilla mit verstelltem Lächeln, indessen ihr das Herz im Busen vor Entsetzen erstarrte, „ich wollte euch gar sehr gebeten haben, nur noch acht Tage meiner zu schonen.“ Da lachte der ungeheure Riese, daß die Erde dröhnte, und erwiderte:

„Warum, mein süßes Täubchen, willst du so lange mein Liebesglück verzögern?“

Lilla. „Ach, mein trauriger Herr Brautigam, mir ist noch gar so unheimlich in diesem fremden Lande. Lasset mich erst meine Heimath darinnen finden und mich freunds-

lich: daran gewöhnen, dann will ich mit Herz und Seele euer eigen seyn.“

Kiese. „Nun, nun, liebes Püppchen! was thut man nicht deines Gleichen alles zugefallen. Ich will acht Tage meine Liebesgluth bezähmen; das sey aber auch deine allerlezte Frist. Ich habe dir indessen eine freundliche Höhle zu einer überaus bequemen Wohnung eingerichtet. Ein weiches Mooslager schwellt darin, auf diesem magst du ausruhen; denn wahrscheinlich wird dein zarter Leib von der ungewohnten Bewegung nicht wenig ermüdet seyn. Wosfern es dir gefällt, so gehe hin und mache es dir bequem nach deinem Belieben. Du aber, Paul, mußt noch acht Tage bei mir verweilen. Ich bin eines Dieners an meinem Hochzeitstage benöthigt, dann will ich dir die versprochene Freiheit großmüthig schenken.“

Nun ging Lilla in ihre Höhle, Paul verkroch sich in dem Gebüsche, und der Kiese streckte sich wieder auf den grünen Anger.

Bald hatte der Schlaf das Ungeheuer gefesselt; allein, wie leicht zu ermessen, so vermochte Paul und Lilla kein Auge zu schließen. Eben ründete sich die Mondescheibe aus in dieser Nacht, und hatte den ganzen Wald in ein stilles blasses Feuer gesetzt. Da schlich Lilla aus ihrer Höhle, um die wunderbaren Kräuter zu der versprochenen Zaubersalbe zu sammeln, und als sie deren genug hatte, wollte sie zurückkehren, traf aber ihren geliebten Paul, der, in Thränen zerflossen, die duftenden Gebüsch durchirrte

„Ach, weine nicht, du geliebtes Leben!“

Uspelte Lilla, und umschlang ihn gar inbrünstig, „ich fühle eine wohlthuende Ahnung um meine Seele spielen. Siehe! die wunderbaren Kräuter zu der Zaubersalbe sind gesammelt. Morgen mit dem Frühesten erhältst du sie; dann wollen wir unser Abenteuer bestehen. Verzage nicht, mehr kann uns nicht widerfahren als zu sterben, und sterben wird uns wohl treue Liebe gelehret haben. Dich oder

den Tod, sonst lenne ich keinen Bräutigam; denn eh'et will ich mich mit den Flecken meines eigenen Haars erdroffen, ehe ich des verhaßten Riesen eheliches Gemäth werde. Lebe wohl und schlafe süß, mein Entschluß ist unwiederrästhch."

Mit stummer Behmung drückte sie Da ur an sein Herz, bedeckte mit Küßen und Thränen ihr holdes Antlitz, dann schlich er zu seinem Lager zurück, das ihn heute weit schmerzlicher dänkte als jenes im Thierschlosse, und gab sich, ohne allen Widerstand, seiner quälenden Einbildungskraft hin.

Lilla versuht indessen mit den Kräutern, wie es ihr Mütterlein sie gelehrt hatte, preßte und drückte den stärkenden Saft unter kräftigen Zaubersprüchen aus dem duffenden Grün, und ehe noch der Mond zum Untergang sich neigte, war die wunderthätige Salbe fertig. Hierauf legte sich Lilla auf das weiche schwelende Moos und träumte von nichts als von überaus köstlichen Dingen.

XXV.
 Die Jünger Paul das Abenteuer gut durch
 und glücklich bestand, und sein süßes Liebchen in das
 Schloß seines Vaters heimführte.

Den Morgen leuchtete nach nicht auf
 den Bergespitzen, nur gäule Dämmerung
 schlich noch durch die hohen Wälder, als Lisa
 schon an Pauls Lager stand, und den kahl
 Entschlafenen mit einem süßen Kusse weckte,
 freundlich, und wie von einem neuen Geiste
 befeuert, sprang er auf, ließ seine Arme mit
 der Jüngerin umarmen, und alle Augenblicke
 glücklich betrachtete, die ihn auf seine Weise
 verlassen wollte, denn können Abenteuer aus
 gehen. Als sie so Hand in Hand unter
 laffen Küßchen dahin wandelten, da blühte aus
 der erste Strahl des Morgenroths durch das
 Dunkel des Nachts, eine freundliche Erinnerung
 durch Pauls Seele. Was er schon längst
 vergessen hatte, trat plötzlich lebendig vor
 seinen Sinn, denn er gedachte des Falkens
 den er dem Adler abgejagt, und der Witter

hunds, den er vom Tode errettet hatte, und glaubte vor Freude, sogleich sterben zu müssen. Als aber die Geliebte desto mehr zu überraschen, verräth er sich mit keinem Sterbenswörtchen; doch an seinen Umarmungen bemerkte sie, daß sich seine Seele freudig bewegt haben müsse, was sie auch über alle Maßen erfreute.

Als sie eine Weile fortgewandert waren, verräth ein heftiges Zittergeschnaben, daß siennahe San dem Löwen wären. Pauli versuchte seine Kräfte an einem jungen Eichhauze und zerschmetterte nichts sammt dem Wangen aus, nicht all dem, als ob er etwa Mose gebrochen hätte. Als dieses bewaffnet, eilte er vorwärts und erlöste bald auf einer schänen gubner Fläche den Menschen, und hat dem Thierman den Leuch als einen vor fürchterlichen Mächten an der Hand.

Der Morgen hefte an dessen die Lüfte empfanget, und wie ein goldenes Schleier über das holde Licht über dem dunkeln

gedröhten Förster. Die Vögel singen gar mun-
tere Lieder, die dem wackern Paul nicht an-
decks. Wie Siegesgesänge in die Ohren klan-
gen! Mit frischem Muth ging er feiner Weg
her an, der sich langsam erhob, mit
dem Hagen blühte und mit dem Schwert ein
furchtbares Rad schlug. Ungesäumt griff
der kühne Junker an, und der furchtbare
Kampfbegier. So lange dieser währte, lag
Lilla auf den Liden und schaute zu dem
Himmel, der so freundlich auf sie lächelte, um
Hoffnung und Sieg für den theuern Geliebten.

Endlich streckte ein Schlag über das
Haupt den wüthenden Löwen zu Boden, und
Lilla lag mit leuchtenden Augen in die Ar-
me ihres jungen Ritters. „Dem Löwen hätte
ich dir glücklich entzissen, süße Braut;“
kispelte er lächelnd, und legte ermüdet sein
Haupt an den hochschlagenden Busen des
Mädchens, die ihn mit den lieblichsten Küssen
überdeckte; „nun laß uns auch das Uebrige
versuchen.“ Nach einer kleinen Weile der über-

stügsten Stufe erhob er sich, nahm die Schwärze bei der Hand, führte sie an den Brunnen und rief: „Freitagshund, sey mein Gesind!“ und schob das ein großer schärer Faltenschwanz über die Häupter der Waldeselchen, schob in den Brunnen, und hatte im Nu die Ente herauf gebracht. Darauf stieg er freudlich mit den Flügeln drei Mal um Pauls Haupt und war gleich darauf in den tiefen Strom geräuschten verschwunden. Nur schnitt Paul den Leib der Ente auf, und, siehe da! wie es verhasen war, kam auch ein Häseln Iltis heraus gesprungen. Paul rief: „Schnellfuß, setz dich ein!“ und sogleich sprengte ein schöner schlanker Windhund hinter dem klüchtigen Wilsche. In einem kleinen Weils hatte er es erfaßt, und zu dem lockenden Junes gebracht. Dann bellte so freudig drei Mal auf, und rannte sogleich auf und davon. Paul zögerte nicht lange, sondern zerschchnitt den Hasen ab genos das Herz; so sehr es ihm auch dasie grauen machte. Als dies geschehen war,

schätzte, der Brunnen mit großem Geräusche
 ein, und ein schöner, duftender Rosenstrauch
 schlang an seiner Stelle gewirrt.

„Nun umarmte Paul seine süße Lilla,
 die mit freudigem Erstaunen dem Wunder zu
 gesehen hatte, und sprach: „Siehe mein
 theures Madglein! dies ist der Lohn der
 that. Ich habe den Felsen und den
 Bindhund vom Tode gerettet, dafür ha-
 ben sie sich gar dankbar bewiesen. Jetzt aber
 muß ich gehen, und mein besonnenes Werk
 vollenden. Das Ungethüm, das diese segens-
 reiche Gefilde entvölkerte, soll keinen Augen-
 blick mehr leben. Hier wäre Barmherzigkeit
 eine Sünde, und Schonung ein Verbrechen.
 Du, bleibe hier, deine zarte Seele soll durch
 den Anblick des sterbenden Unholds nicht ent-
 setzt werden.“ Nach diesen Worten eilte er
 auf den Anger, wo der Riese zu ruhen pflegte,
 und fand ihn auch, die ungeheuern Glieder
 wie von harter Ohnmacht gefesselt. Paul
 that ihm, wie es dieser schon vielen Tausenden

gethan, und überließ seinen Leichnam den Thieren des Waldes, und dem Geflügel der Lüfte. Darauf eilte er zu seiner Villa, führte sie in das Schloß seines Vaters, der eine gar große Freude über seine schöne Schwiegertochter hatte, und lebte sein ganzes Leben lang mit ihr in den allersüßesten Freuden.

Diese Geschichte aber hat sich am Fuße des Riesengebirgs zugetragen, da wo jetzt das Städtlein Hohenelbe so überaus anmuthig zu erblicken ist.

Der

t h e u e r e S c h w u r .

110

110 110 110 110 110 110 110 110 110 110

—————

131

Die alte Freiheit von Berka hätte sich
eine überaus junge Gemahlin genommen; die
aber trotz dem, daß sie wie das frische Lili-
blende Leben selbst ausah, dennoch immer
kränkelt; darum fand er sich nachgedrungen,
einen Arzt für seine Burg zu nehmen, um der
erwogen Sendungen nach der fernem Haupt-
stadt überhoben zu seyn.

Dieser Arzt nun, ein überaus gelehrter
und noch junger Herr, that sich gegen das
Weh der schönen Freifrau so siegreich um, daß
alle verlorene Munterkeit gar bald wieder-
kehrte, und ihr anmuthiges Gemüth eben so
viel schöne Blüthen trieb, als der süße Leib
wie jetzt dem hartnäckigen Uebel zum Trotz

getrieben hatte. Man wußte im Schlosse und auf allen den weitläufigen Gütern des Freiherrn der überschwenglichen Freude kein Ende, ein Fest reihte sich an das andere und die Bankete jagten sich so wie die Tage, ja beinahe wie die Stunden sich jagten; allein wunderbar genug, je toller sich Lust und Freude an des Freiherrn Burg gebährdeten, desto stiller, in sich gezogenener, ja schwermüthiger wurde ihr Schöpfer, wehmüthlich der junge wackere Herr; so daß man sich allgemein nicht wenig darüber verwunderte.

Es hätte Noth gethan, der stolze Freiherr selbst wäre; nun auf irgend eine hohe Schule gezogen, um sich den Döckerhut zu holen und so den Lebensretter seiner liebreizenden Frau zur Wiedervergeltung aus schwerer Krankheitslast zu retten; denn was er auch immer versuchen möchte; das junge stockende Leben in die frühere freudige Bewegung zu bringen; so ging doch an des Uebels Hartnäckigkeit, alles fruchtlos verloren. Täglich

leuchtbares erloschen die Augen, verglüheten die Wangen, sanken die Kräfte, und bald war man darüber einig, die welkende Lebensblüthe würde bei des nahenden Herbstes Anhauch mit den Blättern der Bäume fallen.

Auch schien diese bange Besorgniß wirklich in Erfüllung gehen zu wollen. Denn als die Spätfrüchte zerriß waren, die Rebe schwer trug an den süßgeschwellten Trauben, und die wanderungslustigen Böglein sich anschickten, nach wärmeren Gegenden zu ziehen, da fesselte ein tödtliches Fieber den jungen Doctor an sein Lotterbettlein, und seine fromme Seele schien auch die Fittige zu entfalten nach der schönen himmlischen Heimath zu ziehen, worüber der Erzherz überaus besorgt war, die Frei frau aber schier untröstlich schien.

Eines Tages als sich Bunnibglou, so hieß der junge von des Todes Noth umstrickt Herr, überaus matt fühlte, und kraft

felnet Kunst gewähren möchte, daß ihm das
 süße Sonnenlicht, das jetzt so anmüthig leuchtete
 über den duffigen herbstlichen Ähren, das
 bald erlöschen würde; da ließ er durch seinen
 Wärter die schone Freifrau bitten, seinen
 Abschied von ihr nehmen, und ihr et-
 was, was ihm sehr lange auf dem Herzen ge-
 lüftet habe, unter vier Augen vorzutragen zu dürfen.
 Er mußte, so hoch des Freiherrn Wohl-
 verholde Frau, der des Jünglings Eltern und
 näher Schelden schon manche heftige Thranen
 gekostet hatte, daß, was ihr Ehrensücht
 und das eigene Herz gebot; und als sie an
 ihres jüngsten Lebensalters tödtliches Kranken-
 lager gewettet war und alles sich eifrig
 that, erhob sich dieser, so gut es immer
 gehen mochte, und sah sie eine gute Weile
 schweigend und unverwundt an. Als er
 dann füllten sich aber die matten Augen mit
 einem Strom von Thränen, und er sprach,
 indem er das schwache Haupt voll Demüth
 vor der hohen Herrin neigte, wie folgt:

„Was ihr jetzt nach Himmeln gebt, im
 Leben hätte es mir die bitterste Durchwand-
 lungen gekostet;“ und über, da ich aus des
 Todes Warten steh und das Staht des
 Himmels mit entgegenleucht, „follt ihr die
 schuldlose Schuld meines Todes weihen, und
 die seht ihr, die ich so über alle Dingen
 liebe, daß ich selbst meinen Leiden ein Ende
 gemacht hätte, wenn mir der gütige Tod
 nicht freundlich züvorgekommen wäre.“ Ihr
 könnt mir über dieses mein reines Bekennt-
 niß nicht zürnen, denn wer könnte es mich
 verblühen, auch zu lieben, konnte ich es selbst,
 bis noch der Mensch alles über sich vermög,
 konntet ihr es, die ihr gleichfalls alles über
 mich vermög, konntet es euer Gemacht, dem
 meine Dankbarkeit gar großes Recht gab, so
 vieles über mich zu vermögen? Doch ist meine
 Liebe von der Art, daß sie mich im Tode
 ehret, wie sie euch im Leben ehren mußte:
 Ich liebte euch nicht, um euch zu besitzen,

ich liebte euch nicht, von eurem Kusse zu leben, in euren Armen zu stehen; meine Liebe war die innigste Verehrung für euch, die heftigste Anbetung eurer, in eurem blaffen Anschauung wünscht ich zu sterben, so wie fromme Seelen in das Himmelreich ewig zu leben wünschen. Was dieß Verbrechen; die Sühne, meines, früher entschuldigen, allein wägen mußte ich von mir dieß fürchterliche und doch so süße Geheimniß auf daß ihr meiner, der ich für euch lebe, und nur für euch sterbe, mit Guld und Nachsicht immerdar gedenket. Ich fühle an des Herzens immer leiserem Schlage des Todesengels freundliches Nähen; darum verkümmert mir nicht den letzten Augenblick durch ein ungnädig Zornen.

Er endete, der süße Schwärmer, seine Rede, und sank dann mehr und mehr zu blaffend, aber doch holdselig lächelnd in seine Kissen zurück; die Freifrau aber, faste sich weinend seine Hand, und sprach: „Wisset guter Wunibaldus! daß ich euch nicht

weniger Liebe als ihr mich, und so ihr mir, vorangehet in das schöne Leben, wo keine Schranken mehr uns trennen, so laßt mich nicht lange in dieser schauerlichen Erdeneinsamkeit leiden.

Mit diesen Worten entfernte sich die Weinende; Wunnibaldus aber glaubte seines Engels Stimme zu hören, die ihn mahnte, in die Herrlichkeit himmlischer Freuden einzugehen.

4.

Allein davon war es noch weit entfernt, maßen es ihm so ging wie dem kranken Rittersöhne, den die Liebe zu der schönen Braut seines Vaters tödtlich verwundet, aber wieder freundlich geheilt hatte; denn wie das süße Geständniß über die schönen Lippen der Frau gekommen war, so fühlte er sich in seinem Innersten wieder frei von des Todes Haft und Banden. Eine milde Frühlingswärme ergoß sich durch den jungen kranken Leib, mit raschern Schlägen hob sich das entzückte Herz

in dem vor wenigen Augenblicken noch todeswunden Busen, und ihm war es, als ob über ihm schwebend der holde Lebensengel freundlich nickend ihm zulächle. Nun hat es wohl seit dem Anbeginn der Welt keinen bessern Arzt und keine bessere Arznei gegeben, als Lebenslust und Freude, und so mußte es kommen, daß Wunibaldus nach wenigen Wochen weit frischer und muthiger um sich sah, als er es je zuvor gethan hatte. Dafür aber fand er sich nun, wie die schöne Freifrau, in der wunderfeltämsten Verfassung, nicht als ob der Zustand seines Herzens an der früheren Bartheit etwas verloren hätte; denn seine Wünsche und Hoffnungen blieben so lieb und fromm, wie sie es früher immer gewesen waren. Allein an der geliebten Frau vermeinte er einen Kampf zu gewahren, der wie ein verderblicher Sturm gegen ihre Lebensblüthen heranzog; darum gedachte er eins und allein, wie er auf eine gute Art aus des Freiherrn Burg scheiden dürfte; denn W

Bewußtheit, geliebt zu seyn, genügte ihm über-
 schwinglich, was aber seiner angebeteten Lieb-
 milia nicht zu genügen schien. Vor allem
 hütete er sich vor jedem Alleinseyn mit der
 Geliebten, was auch diese nicht außer Acht
 ließ, und so waltete diese schmerzliche Liebe
 mehrere Wochen stumm und verborgen in der
 stolzen Freyherrnburg, die Wernibaldus
 Vorwand und Gelegenheit fand, sich auf we-
 nige Wochen nach Prag zu entfernen.

Dort angekommen, verweilte er nimmer
 wieder zurückzukehren in den verführerischen
 Sauberters seines schönen Frau, und sollte
 auch sein Herz darüber verbluten. Anders
 aber, als er glaubte und wollte, stand es in
 dem wunderbaren Schicksalsbuche geschrieben:

15.

Eines Tages nämlich wandelte er ein-
 sam und allein, in süßes Liebessinnen ver-
 loren; durch die schönen Thäler, die sich um
 der böhmischen Hauptstadt so höchst anmuthig
 und mannigfaltig durchkreuzen, als er zu

einem schönen großen Schöße kam, aus dem ihm ein verstorrenes Geschrei entgegentönte.

„Da seht mir einmal den Habenichts,“
 schrie eine Weiberstimme, „den Varsüßer, den
 Bettler! Nun ich ihn warm gefest, seinen
 Hunger gestillt und seine Blößen mit meinen
 Kleidern gebücht habe, will er nun den Herrn
 und Gewaltigen spielen; nein, nein, mein ge-
 ter Junge! so haben wir nicht mit einander
 gewettet.“

„Ach hättst du mich,“ rief nun eine
 sanfte männliche Stimme, „in dem Frieden
 meiner Hütte gelassen, bei meinen sanften
 Sämmern und meinem wohnigen Gute, wie
 glücklich könnten wir noch alle beide seyn!
 Ach es bleibt doch immer wahr, daß der
 höchst unglücklich ist, der aus seinem Kreise
 schreitet. Bedenke doch niemand den Adler
 mit der Taube, den Löwen mit dem Lamm
 zu paaren.“

Hierauf wurde alles still, das Gehörte
 aber zog wie ein Wettereschlag über eine dies-

teufel. Unerwartet, durch dem plötzlichen Ausbruch
 Herzogthums Des guten Wunrib a l d u s ,
 und erster, als er gekommen war, wandelte
 er jetzt weiter. Wie er nach Hause kam, fand
 er einen Brief von seiner schönen Freifrau,
 worin sie ihn mahnte auf Bindesflügeln zu-
 rückzukehren, moßen von alten Freyherrn eine
 so tödtliche Krankheit betroffen habe, daß
 man mit jedem Augenblicke seinem Hinscheid-
 ten entgegenzöhe. Da gerieth bei dieser Nach-
 richt sein guter Engel mit dem bösen in ei-
 nen harten Kampf, . . denn: Leid und Freud-
 Hoffnung und Verzweiflung, Himmelswonne
 und Höllenqual wechselten wie süße und schreck-
 liche Träume in der hochbewegten Seele.

Er setzte sich sogleich zu Pferde und that,
 als ob er den Brief der Geliebten buchstäb-
 lich genommen hätte und auf Bindesflügeln
 einherreite. Berge und Thäler, freundliche
 Dörfer und Städte schwanden, da gewahrte
 er auf waldem Felsen thronend die hohe dräu-
 ende Freyherrnburg. Vor dem Wartthurme

aber: wehete, genügend und wunderbar erganz
 schon, den lange schwarze Brausefles durch
 die stillen Abendstunden.

Der alte Freiherr lag schon mehrere Wo-
 chen bei seinen Wägern versammelt; da lustwau-
 delten Eudmilla und Wunibaldus feh-
 lender in dem wunderschönen Gärten der
 stolzen Freiherrnburg. In süßest-dennschwols-
 ter Liebe erglühend ging Wunibaldus,
 aber mit strahlendem Auge, und glühender
 Wangen schritt Eudmilla neben ihm einher;
 man sah es, ihr Herz war bewegt von einem
 gewaltigen Gefühl.

Als sie in die saure freundliche Fröhe-
 Urganachs eines kleinen dufenden Gains
 gekommen waren, da sprach die schöne Wittwe,
 sich vertraulich an den Arm des überfessigen
 Wunibaldus: Rhmend: „Ich sehe schon,
 nicht trauer junger Herr, daß ich des Bedu-
 stians Rolle übernehmen und um eure Hand
 werden muß. Mein hab ich es angethan und

meinem Herzen, aber nicht mit meinem hochmüthigen ahnenstolzen Hause, darum laßt uns Aug seyn, und unser Glück vor den Augen der Welt verbergen. Der Abt des nahegelegenen Marienklosters soll unsere Hände unzertrennlich vereinigen, so wie es unsere Herzen schon lange sind, aber laßt uns beide auch die einzigen Zeugen dieses süßen Bündnisses seyn.“

Und in eine wunderfeltfame Mischung von Lust und Schmerz zerfließend sank Wun-
nibaldus vor seiner schönen liebeglühenden Herrin auf die Knie und lispelte: „So geschehe es bis zu dem letzten Augenblicke meines Lebens.“ Nun wurden im Geheim die besten Anstalten getroffen, den süßen Liebesbund im Angesichte Gottes zu besiegeln, als sich Wun-
nibaldus der Gewißheit seines Glückes ohngeachtet von einer übermächtigen Schwermuth ergriffen fühlte. Obwohl man den hohen Grad von Liebe und Vertrauen nicht ahnete, der zwischen dem jungen Arzte und

der schönen Freiherrnswittwe Statt fand; so wußte man dennoch, daß er bei ihr ein mächtig Wort zu führen habe. Darum trat eines Tages der Burgvogt in sein Zimmer und sprach: „Da euch, wohlledler Herr, der liebe Himmel mit der Huld und Gnade unseres Herrin so sichtbar geschmückt und ausgezeichnet hat, so wollet ihr für mich, eueren demüthigen Diener, ein gutes Wort bei meiner Gebieterin verlieren. — Lange schon warb ich bei ihr um die Hand ihrer jüngsten Kammerzofe Elisabeth, die mir in Lieb und Treue gar sehr ergeben ist; aber immer weist sie mich aus mir unbekanntem Gründen mit finsterner Stirne und harten Worten zurück; darum fleh ich euch an, Herr Doktor, um euer vielgeltendes freundliches Vorwort.“ Und Bunzibaldus, eingedenk des nahen freudigen Hochzeitfestes, sprach: „Beduldet euch nur noch wenige Tage und eure Wünsche sollen erfüllt werden.“

7.

Einer jener schönen Maienmorgen, die der Erde altes Mutterherz und die jungen Menschenherzen in gleichem Maße erfrischen und heilen, war angebrochen, als sich Ludmilla und Wunnibaldus unter dem Vorwande einer Betfahrt nach dem Marienkloster begaben und daselbst die Weihe ihres süßen Bundes empfangen.

Wie sie sich nun nach der freiherrlichen Burg zurückbegaben, da gedachte Wunnibaldus des Versprechens, daß er dem guten Burgvogte gegeben hatte, und sprach zu seiner holden ihm angetrauten Herrin: „Nun wir eingegangen sind in den Himmel unsers eigenen Glückes, geziemt es uns nur lauter Glückliche um uns zu schauen; darum, mein süßes Gemahl, verseye deine gute Einwilligung nicht ferner dem wackern Burgvogte Dietram, auch kannst du wohl keine besondern Gründe gegen eine Verbindung haben, die mich und dich so überfällig macht.“

Da entgegnete Lubmilla mit finsterner Miene, und einer Stimme, die das härteste Herz des guten Wunnibaldus zerschritt: „Ich habe euch zum Herrn meines Herzens und meiner Hand, aber nicht meiner Handlungen und meiner Verhältnisse gemacht, barum vergesset nie, daß ich es bin, die euch aus dem Staube erhob, in dem ihr geboren wurdet, und unterfangt euch nie, wieder mich zu meistern.“

Als diese harten Worte über die Lippen der jänrenden Herrin gingen, da schien es dem tief getränkten Wunnibaldus nicht anders, als hörte er jene schreiende Stimme aus dem Gebirge des großen Thales wiederholt zu sich herüberschallen. Ihm war es, als ob eine kalte riesige Hand ihn aus den Armen seiner Gefährtin reiße, und als gähne nun eine Kluft zwischen ihnen, die nun und nimmermehr auszufüllen sey. Es war kein Haß, kein Widerwillen, der ihn ergriß, aber

die Gewißheit, daß sich Adler und Taube, Feu
 und Lamm nimmer paaren lassen, trat in al
 ter ihrer Schmerzlichkeit vor seine wunde
 Seele. Still und schweigend schritt er neben
 Ludmilla anher, die ihrer Seite den ers
 tochten Anwillen nicht zu meistern vermochte,
 und noch manches bittere Wort gegen den
 Oeh- und Wehmüthigen verlor. Da war
 sein Entschluß unwiderstlich gefaßt, und
 sollte auch das junge Leben darüber zu Grunde
 gehen.

Als nun die lieben Sternlein aufgegangen
 waren im stillen Sternensraume, nicht anders
 wie eben so viele Liebesboten, die ihn riefen
 in süßer Heimlichkeit der bräutlichen Umarm
 ung seiner jungen Gemahlin zu genießen, da
 schlich er sich weinend aus der hohen Freiherrn
 burg mit dem unerschütterlichen Vorsatz, sei
 nen Uebermuth, um das Herz und die Hand
 einer stolzen Freifrau geworden zu haben,
 durch bittere Entfagung in der wilden fremd
 den Welt zu büßen.

Der Mond hatte mit seinem süßen Licht die stille freundliche Nacht erhalten, als Wunnsaldus in heißer Schmerz verloren in einer einsamen Waldkapelle gelangte, in der er in früheren glücklichen Tagen so manchmal seine Andacht verrichtet hatte.

Wie nun der Mensch in seiner äußersten Betrübniß keinen bessern Freund und Tröster weiß, als seinen guten himmlischen Vater, so trat auch der fromme Väter Wunnsaldus in das kleine stille Gotteshaus, um sein todtmundes Herz vor ihm, dem Allbarmsichtigen, auszuschnitten. In bitterer Anklage seiner selbst und heißer Anbitte seiner Schuld hatte er eine Weile vor dem kleinem Altare gekniet, von dem herab ihm ein schönes Christusbild in räthselhafter Mischung des Heiligtums wie lebend entgegen lächelte. Nun erhob er sich neu gestärkt und wollte sich entfernen, als er nahe an sich ein kleines Bündel gewahrte. Er öffnete es und sehr da!

ein blankes Bartsheerwerkzeug leuchtete ihm in die mit Thränen gefüllten Augen.

Auch dieser kleine sonderbare Fund schien ihm ein Fingerzeig des Himmels, der ihn an die Niedrigkeit seiner Herkunft und seines frühern Gewerbes erinnerte, und in einem seltsamen Gemische von Borknirschung, Unmuth und Beschämung, schwur er vor dem Bilde des Gekreuzigten, nie wieder in die Arme seiner Gemahlin zurückzukehren, es sey denn, daß er sie von einem schmachtliden Tode erretten könne. Auch that er das Gelübde, bis dahin stumm zu bleiben, weil er dem vorlauten Munde sein ganzes Unglück zu verarsagen hatte, und also durch die Welt zu ziehen. Er spütete sich wacker und als der Morgenstern aufging, der ihm, dem Glücklichen, leuchten sollte, und nur über dem Allerunglückseligsten auf Erden strahlte, da hatte er die böhmische Gegend bereits überschritten. Als er nun des andern Tages an einem Kreuze vorüber ging, da saß hart daran ein alter Bettler, dessen

greises Barthaar schon lange nicht geschoren seyn mochte. Eingedenk seiner Buse; die er sich selbst auferlegt; reichte ihm Wunnibaldus erst ein gutes Almosen, dann gab er ihm durch Zeichen zu verstehen, er wolle ihm das alte ehrwürdige Antlitz kunstverständlich säubern. Der alte Mann ließ es sich nicht zweimal gesagt seyn, und als ihm Wunnibaldus das graue Barthaar so sanft und säuberlich abgenommen hatte, als ob er das Kinn eines Königs unter dem Messer gehabt hätte, da verwandelte sich der greise Bettler in einen wunderschönen blühenden Jüngling und sprach: „Wunnibalde! für dein gutes Herz und freundliches Wollen sey dir die Gabe verliehen, jeden greisen Mann, dessen Bart du schertest, in einen starken lebensfrohen Jüngling umzugestalten.“ Nachdem die halbseitige Erscheinung diese Worte gesprochen hatte, zerrann sie in einer jener kurzen schönen Blitze, die nach schwülen Sommertagen den Abendhimmel zu zählen pflegen.

9.

Wunnibaldus war schon eine lange Zeit seinem Schicde getreu, durch verschiedene Lande gezogen, als er eines Tages in Kraslow, der Hauptstadt des mächtigen Pohlenreiches, eintraf. Wo er aber immer hinsehen mochte, da gewahrte er statt Lust und Freude, die sonst in großen reichen Städten ihren Sitz zu nehmen pflegt, nichts als Leid und Betrübniß und damit hatte es folgendes Bewenden.

Dies herrliche Land Pohlen hatte sich nehmlich seit mehr als einem halben Jahrhundert eines überaus glücklichen Regiments unter dem milden Scepter des frommen Bogislaw's erfreut. Nun aber waren die Kräfte des Regenten so sehr gesunken, daß ihm die berühmtesten Aerzte der Welt nicht mehr zu helfen vermochten und das ganze Land weinend seiner baldigen Verwaisung entgegen sah.

Als Wunnibaldus dieses vernommen hatte, da lächelte ihm das Herz im Busen,

nicht anders wie ein rettender Engel, der herbei eilt zum Tröste hilfsbedürftiger Menschen. Unverweilt, denn er kannte des Todespfeiles Schnelle, eilte er an den Hof, und begehrte, wie es sich jetzt und später immer versteht, durch Zeichen als ein fremder Doktor bei dem Könige geheime Audienz. Wie aber mußten sich die Hofleute und das ganze Volk verwundern, als nach einer kurzen halben Stunde statt dem schwachen, todestranken Königsgrüße ein junger rüstiger Mann aus den innersten Gemächern der Burg herausschritt, in welchem alle ihren geliebten Fürsten erkannten, wie er, vor vielen Jahren gelebt und gelebt hatte, und wie er in mehreren kunstreichen Schildereien zu sehen war.

Des Volkes Freude und des Königs Dank hatten keine Gränzen; und der letztere mußte seine ganze Leibwache in das Gewehr treten lassen, sonst hätte die freudig wüthende Menge seinen Ketter aus lauter Liebe und Dankbarkeit wahrhaftig erwürgt. Als nun

der erste Präsidentenrat vorüber war, da war es
 er mit Ehre und Gnadenbezeugungen über-
 häuft, und nicht anders wie der erste Rath
 des Reiches an Hofe gehalten. Dem aber
 wieder sang gewöhnlichen Köhlig betrübte es
 gar sehr, daß sein jünger Lebensrath die
 schone Gottesgabe der Weisheit nicht
 auch nicht in seinem und auch in den freis-
 berrlichen Rath und zu wissen: Der Rath
 vor des kaiserlichen J. d. 1770 n. f. (so ist
 sich sehr zu wünschen) Jung-
 Mann wurde, solle ein mächtiges Herzogthum
 an Reich erben, jener aber, der ihm
 fruchtlos quillt und marckt wurde, sey ana-
 widerrath dem Tode verfallen.

10. 18. 1770. 1771. 1772.

Da nit als du, der ein theurer Eid
 in Gottes Angesicht gethan, fesselt; sah die
 diese Anstalt mit etnem an so großen
 Schwere treffen, als ihn des Königs
 Auge nicht anders wie ein kostbares Kleinod
 bewacht, und nicht an den Fortkommen gar

nicht zu denken war. Zugleich quälte ihn der Gedanke an seine süße Liebe, dahin im Besserlande, deren holdes Bildniß er nun und nimmermehr aus seinem Herzen zu schaffen vermochte, und der hätte alle seine Reichthümer und seine ganze Herrlichkeit um einen einzigen Tropfen jener Bergessenslust gegeben, von der er in irakten Schriften so manchen gelesen hatte. Diese immerwährende Sehnsucht, in der er schwelte, bracht ihn auch so weit, daß er zu lesen begann, und endlich, was man wirklich sagen konnte, von ganzem Herzen krank wurde. Es lag er eines Tages gar matt und schwach auf seinem Lattenbettelein, als den Abend mit einem feinen wohlgestalteten Manne zu ihm trat, und ihm bedeutete, der fremde Gast sey ein schwedischer Arzt, der nicht nur sein gegenseitiges Uebel heilen, sondern auch das alte verächtere, nämlich die schmerzliche Zungensfell, von ihm nehmen würde.

Wann u. wie u. s. w. sah sich bei dieser

Nachsicht überaus betrübt, denn wohl wußte
 er, daß er, um tausend andere und das eigene
 Leben zu retten, seinen Schwur nicht brechen
 dürfe, maßen er seinem ewigen Heil ein böses
 Spiel bereiten würde; doch tröstete er sich
 mit dem Gedanken, daß sich der Arzt wohl
 Unger Weise aus der Schlinge ziehen könnte,
 und ihn auch der Königs im höchsten Noth-
 fall, Gnade für Wecht angedeihen lassen würde.
 In das Letztere war nun gar nicht zu denken,
 denn auch Wokoslav hatte sein königliches
 Wort verpfändet, und war fest entschlossen,
 den Arzt ohne Barmherzigkeit hängen zu las-
 sen. Wenn er seinem Nebling binnen einer
 gewissen Zeit nicht helfen sollte.

Der Arzt indes war ein schlauer, oft-
 geübter Fuchs, der nichts so leicht ins Garn-
 ging, und seine Schleichwege gar wohl kannte.
 Er versuchte alle Mittel, die ihm und seiner
 Kunst zu Gebote standen; ganz natürlich aber
 blieb Wunibaldus so stumm, als er es
 bis jetzt immer an dem Königshofe gewesen;

wenn ihm vergewisselte. Der fahrende Doktor
 ging; und gar an einem glücklichen Beltagen,
 und als Bunni halb um eines Abends schlief
 nicht, machte er mehrere seiner Methode, was
 inerrauch der Trauring war, dem ihm seine
 geliebte Gattin von dem unglücklichen Hoch-
 zeitstage gegeben hatte, zusammen und machte
 sich damit aus dem Grunde. Wohl war ihm
 der König, als er es erfahren hatte, nach
 altem Geite nachfragen, allwo er hätte Geheile
 einen guten Vorhersage gewonnen, dass war
 nicht mehr zu finden. Er war ein
 einigmal. Und mit der schönen Doppel-
 wittwe, hatte dadurch auf der hochgeachteten
 die Freiherrenburg gar bitter böse Tage zu ver-
 leben. Bis unter des spielenden Kindes Fuß-
 den alte bunte Eisenkase verschwinden, es
 war ihr in einem einzigen Augenblicke ihr gan-
 zes Lebensglück verloren. Und
 Wohl war ihr die Barmherzigkeit und Demuth
 ihres Bunni und was zu sehen befehle,

als daß sie in der wahren Ursache seiner schmerzlichen Entfernung im mindesten geteert hätte. Allein wie sich des Menschen Einbildungskraft ein seltsames Vergnügen daraus macht, sein krankes verwundetes Herz noch mehr zu foltern und zu quälen, so glaubte auch Rudmilla, der Geliebte hätte sich im Uebermaß seines Schmerzens selbst gegen den Tod gegeben, und jemehr dieser Glaube in ihr an Wahrscheinlichkeit gewann, um so untröstlicher und unglücklicher mußte sie sich fühlen. Diese nimmermüde Anklage ihrer selbst, als die Mörderin des Theuersten auf Erden, mußte endlich auf das nachtheiligste auf ihre Gesundheit wirken, und ein langwieriges Uebel, dem kein Arzt und keine Arznei beizukommen vermochte, drohte ihre süßen Lebensblüthen zu zerstören.

Rudmilla selbst hätte gerne auf dieß ihr schmerzvolles Daseyn Verzicht geleistet; allein den Zusprüchen ihrer Freunde und Verwandten mußte sie dennoch nachgeben; und

wenigstens vor den Augen der Welt thun, als ob es ihr mit ihrer Wiedergenesung Ernst wäre. So hatte eine gute Anzahl von Aerp-ten sie bereits fruchtlos behandelt, als das Bericht von Prag nach der Freyherrnburg kam, daß daselbst ein fremder Doktor angekommen sey, der durch Tropfen und Pillen Wunderdinge übe. Sogleich wurde nach ihm gesandt, allein wie seine Vorgänger alle wußte auch er dem immer mehr um sich greiffenden Uebel keineswegs zu begegnen.

Eines Tages saß er an ihrem Bette, um den höheren Grad der Krankheit, den diese immer gegen Abend zu erreichen pflegte, zu beobachten, als Ludmilla's Auge auf die Hand des Arztes fiel und mit einem freudigen Entsetzen jenen Trauring daran gewahrte, den sie ihrem Wunnibaldus am Hochzeitstage gegeben hatte. Es kostete viele Mühe und Gold und Goldeswerth, ehe sie die reine Wahrheit erfuhr, wie dies kostbare Unterspand in des fremden Hände gekommen sey. Als

Ihn aber der Doktor die ganze seltsame Ge-
 schichte endlich unumwunden berichtete, da ward
 es ihm nicht anders, als ob er den heilenden
 Wunderbalsam durch ihr Innerstes steße.
 Von diesem Augenblicke an begann sie zu
 genesen, und in wenigen Wochen stahle sie
 wieder in ihrer früheren schönen Lebensfülle.
 Die Brautnacht, welche des armen
 Fürnkinds Seele umlagerte, war dem
 Lichtglanz des fürstlichen Hofes und der kö-
 niglichen Gnade noch immer nicht gewichen,
 ja sie wurde von Stände zu Stände immer
 wasser und süßer, so daß er sich wie ein
 in wider: Stürm: verirrter Wanderer gar
 nicht mehr zu helfen und zu raten wußte.
 Sein Leben war ihm verhaßt, trotz seiner
 schlimmsten Todfeinde; allein, durfte er es
 wohl mit eigener Hand enden? Die Mor-
 genfonne sah seine Leiden und das Abendroth,
 und in tiefer Winternacht stießen gar oft noch
 seine Thränen. Ihm und seinem Herzen zum

Gottes und zum bittersten Bedruffe hatte sich
 sein Körper wieder erholt, und schon Wenig
 würde aus den rothigen Wangen und dem hellen
 klaren Auge den tödtlichen Sturm der Krankheit
 was Lebens in seinem Innern, Wohnort, gekehrt
 hat haben. Nach dem er sich ein wenig erholt
 hatte, so besah er sich nach und nach vermehrte,
 war die Menge von süßen Träumen, die ihn,
 so oft er des ruhigen Schlafes Genoss,
 sogleich umlagerten. Alles, was er je Liebes
 und Schönes an der Seite seiner Lucretia
 erfahren hatte, wiederholte sich in diesen an-
 muthigen Bildern; so als ob bestimmt, daß
 es nur immer im Leben geschehen wäre. Dem
 ersten Saße an, den er von ihr umfing,
 bis zu dem überglücklichen Augenblicke, wo
 der Abt des Marienklosters ihn für ewig und
 doch nur für eine so schmerzliche kurze Zeit
 mit der Innigste lieblich vereint hatte, noch
 alles trat Nacht für Nacht vor seine tiefbewegte
 Seele, und machte ihn für die qual-
 volle Dauer der Tage um so unglücklicher.

Die Zukunft sah vor ihm wie ein schmerz-
 verheiltes Bild vor dem er, wenn auch der
 böse Schleier seiner Wunde umhüllt ab-
 was Erfaullichem entgegen sehen könnte. Wie
 es: endlich dahin kommen sollte, daß sich die
 Erfüllung seines Schwures dennoch mit sei-
 nem Lebnegläcke vereinigen dürfte, dafür
 fand er in seiner ganzen Seele eine nur über-
 eine dunkle Ahnung. Da träumte ihm ein
 Kind, als er kaum eingeschlimmt war, er
 befände sich in jener einsamen Waldkapelle,
 wo er in der bittersten Noth seines Herzens
 dem schmerzlichen Eid gelistet: da tritt plötzlich
 König Daleslaw mit wilden grimmi-
 gen Mienen ein, und an seiner Hand schwanke
 das mit todgenleichem Lichte hinter
 ihnen schreitet ein großer, abgekalteter
 Mann einher, mit einem scharlachrothen
 Mantel angethan, ein blankes Schwert in
 der rechten Hand haltend. Als sie an
 die Stufen des Altars kommen, da befehlt
 König Daleslaw, Ludmilla nieder zu

Ende und zu Bett, wozu er sich nicht
 begeben mußte. Als dies geschehen, schloß
 der häßliche Mann sein Oberlid, als wolle
 das Haupt der Betenden abschlagen. Doch
 In dem Augenblicke schwebte Wunni bald
 voll Entsetzen auf, da verwandelte sich eben
 dürftige Fenster in den freundlich schielenden
 Abt des Marienklosters, der die Bittenden
 freundlich sagend vereinigte, wozu sie König
 Wolslaw unter wohlthuenden Worten in
 seine Arme nimmt.

13.

Als Wunni bald erwachte, und
 wieder zum vollen Bewußtseyn gekommen war,
 da führte er durch das wunderbare Traum-
 bild einen großen Theil der drückenden Last
 von seiner Seele gehörmlich.

Zwar sah er es für eine gute Vorberei-
 tung, ja für ein theueres Unterpand an, daß
 sich sein farnendes Schicksal endlich dennoch
 versöhnen würde, allein wie sich das Alles
 eben und fügen werde, darüber konnte er

Sich wirklich keine bestimmte Richtung geben; doch hatte ihn der liebe Hoffungsengel, der ihn so lange schon verfloßen, wieder einmal freimüthig in die Arme genommen; und was Andere überließ er dem; der Alles zum Besten seiner unzähligen Kinder ordnet und leitet.

So waren wieder einige Tage dahingegangen; als ihn der König zu sich rufen ließ und ihm verkündete, es habe sich abermals ein Arzt gemeldet, der seine Heilung wagen wolle. Als Wunstabaldus diese Nachricht vernahm, fühlte er sein Blut so mächtig zum Herzen sich drängen, daß er augenblicklich zusammenzustürzen glaubte.

Nach hatte seine mächtige Ahnung keineswegs gelogen; denn als bald darauf der Arzt eintrat, erkannte er in ihm sogleich seine angebetete Ludmilla.

Wer je in fernen Landen die traurige Kunde vernommen, daß er daheim ein geliebtes Wesen verloren habe, und nach rastlos

Jeden zu Danksergötzung, er froh und le-
 bend wieder findet, oder kann sich von des
 frommen Brunnhildens Befähle eine Vor-
 stellung machen. Nun ward das wunderbare
 Stück gelöst, und die gänzliche Entwicklung
 seines vielverworrenen Schicksals legte er mit
 heißem, kindlich-frommem Dank in die Hände
 seines humanischen Vaters. Wie mit Lud-
 milka als vermeinter Arzt mit ihrem Brun-
 nhildens allein war, da sank sie vor ihm
 auf die Knie und sprach, indem sie seine Hände
 mit Küßern und Thränen bedeckte:

„Denn, Wohl hab ich durch die allemwunderbar-
 ste Fügung des Himmels den Ort erfahren,
 wo du, mein Herzgekehrter, dich befindest.
 Doch hat mich des Königs tödtliche Bedingung
 nicht zurück gehalten, dich unter dieser Ge-
 stalt aufzusuchen, denn kann etwas deine sum-
 men Lippen öffnen, so ist es meine Liebe und
 meine Neue. Doch glaubst du mir, der Un-
 glückseligsten auf Erden, unverföhlich zürnen
 zu müssen, so liegt mein Leben in deiner

Hof in Thronen, als der junge, schöne Arzt,
 so muthig, so freundlich, lächelnd seinem Tode
 entgegen ging. Selbst Dolezilz verschloß
 sich in sein innerstes Zimmer, denn so sehr
 ihn auch die Jugend und Standhaftigkeit des
 verespinten Arztes rührte, so konnte er dennoch
 sein königliches Wort und Gelübde nicht
 brechen. Als nun der Trauertag auf eben
 den Ort kam, da reichte Ludwig dem
 dem kranken Priester, der sie begleitet hatte,
 ein weißes Tuch, mit der innigen Bitte, es
 in ihr Blut zu tauchen, und es sodann dem
 kranken Königsblut zu geben. Darauf
 erwiderte sie ihren schönen Satz (so wichtig
 daß man ihre Brautruß unmöglich gewahren
 konnte) und war des sanft so bittern, ihr
 so süßen Todesstreichs gewärtig. Da erhob sich
 unter dem Volke ein großer Tumult und Wun-
 nibaldus stürzte mit den Worten: „Hal-
 tet ein, ich bin geheilt!“ in des Hen-
 kers bereits geschwungene Rechte.

Die

Waldfräule.



Der edle Rittersherr Adalbert von Telt-
schow war mit einem reichen Gefolge nach
Prag gekommen, um daselbst der Einweihung
eines ihm anverwandten Fräuleins in den
Carmeliterorden beizuwohnen.

Das Fest wurde mit einer ungemeynen
Feierlichkeit begangen, nichts aber hatte die
Aufmerksamkeit des noch jungen Rittersherrn
so sehr auf sich gezogen, als die Anmuth ei-
nes überaus holdseligen Mädchenbildes, das
sich im Gefolge der Gottesbraut befand. So
fromm sich nun diese reizende Gestalt auch
immer betragen mochte, so strahlte dennoch
aus ihrem Auge, aus jedem Zuge ihres schö-
nen Angesichtes, ja aus allen ihren Bewegun-
gen ein so mächtiges Feuer, daß Adalberts
nur allzureizbares Herz über und über in

Flammen gerieth. — Kaum hatte daher die ganze Feterlichkeit auf das glänzendeste geendet, so eilte er auch sogleich zu der Aebtissin, seiner Ruhme, um von der wunderholden Erscheinung eine nähere Erkundigung einzuziehen. Allein wie sehr mußte er erstaunen, als er in dieser Hinsicht nicht vielmehr erfuhr, als er bereits wußte; denn das Daseyn des lieben Wesens war Alles, auf was sich die Kundschaft der Aebtissin beschränkte. Sie war ihr vor wenigen Jahren mehr Kind noch als Jungfrau aus unbekanntem Händen zur Erziehung übergeben worden, und man hatte Ursache zu glauben, sie sey die natürliche Tochter irgend eines Großen im Lande oder in den benachbarten Staaten. Jährlich überkam das Kloster eine ansehnliche Summe Geldes, die vorausbedungen war; aber aus dem Manne, der es brachte, so wie aus Polyxenen selbst, denn so hieß das süße Kind, war nicht das mindeste über ihre Herkunft oder ihre Verhältnisse herauszubringen.

Doch war Herkunft und Stammbaum von jeher das wenigste, was Liebende gekümmert hätte; und so war auch Adalbert's erste Bemühung dahin gerichtet, sich der geliebten Freundin zu nähern und durch unverkennbare Beweise seiner Aufmerksamkeit mit ihr in Berührung zu kommen. Die nahe Verwandtschaft mit der Abtissin erleichterte ihm dies ungemein, auch wurde ihm von Polyxene's Seite nicht das mindeste Hinderniß in den Weg gelegt. Man sah es dem guten arglosen Kinde an, daß es zum erstens male die Huldigungen eines Mannes empfing, daß es hinaus gezogen wurde, wie mit raschen Armen aus den stillen einsamen Klostermauern in das weitbewegte Weltleben; und so waren, könnte man sagen, die ersten Bedingungen des herzlichen Vertrags zwischen ihr und Adalbert gar bald unterzeichnet. Auch bewies sich im kurzen Verfolg der Zeit Polyxene so sehr als die Herrin ihres Schicksals, daß sie der zweite Mond ihrer

Bekanntschaft mit Adalbert bereits auch als Herrin auf Teltshow sah.

Die zarten und wahrhaft adelichen Gesinnungen Adalberts ließen es nicht zu, sich in die frühern geheimnißvollen Lebensverhältnisse seiner Gattin einzudrängen; auch würde er für immer darüber geschwiegen haben, hätte sie nicht selbst das Siegel von ihren Lippen genommen. Als sie eines Abends in den dufenden Gängen des Burggartens Arm in Arm-umher wandelten, unterbrach Polyxene sichtbar ernster, als man sie sonst zu sehen gewohnt war, den süß und traulich kessenden Gemahl und sprach:

„Du hast mich, geliebter Adalbert, als eine Unbekannte, als eine Heimath-ja als eine Namenlose in dein Herz und in dein Haus aufgenommen, und wiewohl ich dir selbst nur Weniges, aber doch höchst Wunderbares zu berichten habe, so soll es dir dennoch nicht länger verborgen bleiben.“

„Aus meiner frühern Kindheit weiß

ich mich kaum mehr etwas zu erinnern, als daß ich in einem unschuldigen reichgeschmückten Hause wohnte, und vornehmen und wohlhabenden Eltern angehören mochte. Ich glaube noch immer meinen Vater, einen großen schönen Mann, und meine Mutter, eine zarte liebliche Frau, lebhaftig vor mir zu sehen. Auch einen kleinen Gespielen hatte ich, dessen Büge ich in den deinen wiederzufinden glaube, doch weiß ich nicht, in welchem Verhältnisse er zu unserem Hause gestanden.“

„Eines Tages fuhr ich mit meinen Eltern weit in das Land hinein, und, nur wie im Traume kömmt es mir vor, nach einem Kloster, das wir öfters schon besucht hatten. Als wir in einen großen dichten Wald gekommen waren, wurden wir von vielen fremden häßlichen Männern überfallen. In dem Tumulte, der sich darüber erhob, stürzte ich aus dem Wagen, raffte mich aber schnell wieder auf, und lief, so viel meine schwachen Kräfte zuließen, weinend und schreiend in die nahen

Gebüſche. Man ſchien meiner nicht geachtet zu haben, und ſo rannte ich mich matt und athemlos, als mir aus der immer düſter werdenden Waldnacht ein großer rüſtiger Mann entgegen kam, der wie ein Bergknappe gekleidet war. In der Angſt meines Herzens lief ich auf ihn zu und umſchlang nur noch wimmernd ſeine Knie; er aber, als ob er mich ſchon erwartet hätte, nahm mich freundlich in ſeine Arme und ging mit mir immer tiefer in den Wald hinein. In demſelben Augenblicke hörte man Menſchenſtimmen hinter uns, und als ich mich umſah, gewahrte ich jene Männer auf uns zuellen. Allein der Alte erhob drohend ſeine Rechte gegen ſie und keiner wagte uns länger zu verfolgen.“

„Mehrere Sonnen wechſelten über uns, ehe wir an Ort und Stelle kamen. Des Tages gingen wir durch lauter unbewohnte Gegenden, zwiſchen hohen Bergen, auch wohl darüber hin, des Nachts ruhten wir entweder in einer Höhle oder unter dichten laubig-

ten Däumen. Für unsere Nahrung mußten die Quellen und die Gebüſche ſorgen. Endlich kamen wir eines Abends in ein ungemein ſchönes Thal, wo im kleinen duftenden Hälne eine freundliche Hütte ſtand. Ein ſchroffer Felsen wölbte ſich wie ein halbgeſprengter Bogen, gleichſam zum Schutz und Trutz, darüber hinweg. Ich ſehe noch alles vor mir, als ob ich es erſt in dieſem Augenblicke verlaſſen hätte.“

„Unsere ganze Hausgenoſſenſchaft beſchränkte ſich auf einen großen ſchwarzen Hund, der an einer ſchönen goldenen Kette vor der Thüre lag. Ich erinnere mich noch genau des erſten ernſten Verbotes meines Pflegvaters, das Thier ja nie von der Kette zu laſſen, ſonſt aber betrug er ſich immer überaus freundlich und lebreich gegen mich. An Beſchäftigung fehlte es mir nicht. Ich mußte des hübschen, geräumigen Gartens warten, der rings um die Hütte ſich dehnte, auch wurden die Dienſtſtöcke, die dazwischen lagen, unter meine

Aufsicht gesetzt. Die Besorgung der kleinen Hauswirthschaft nahm auch einige Stunden hinweg, und blieb mir dann noch etwas Zeit übrig, so sammelte ich in den nächsten Umgebungen Pflanzen, Kräuter und Steine, die mich der gute Alte kennen gelernt hatte. Die Pflege des großen schwarzen Hundes blieb mir gleichfalls ausschließlich überlassen, auch unterzog ich mich diesem recht gerne, denn er hatte so schöne milde Augen, daß ich oft ganze Viertelstunden lang ihn betrachten und streicheln konnte. Immer that es mir aber leid, daß er Tag für Tag an der schweren Kette gefangen liegen mußte, und das Geheule, das er manchmal erhob, drang mir wahrhaftig immer ins Herz. Doch hütete ich mich, das Gebot meines Pflegevaters zu verletzen.“

„So mochte ich, wie ich es jetzt ermessen kann, beikauftig mein zwölftes Jahr erreicht haben, als sich Vater Heribert, so ließ sich der Alte von mir nennen, wie er oft zu thun gewohnt war, in die nahen Gebirge

begab. Mein schwarzer vierbeiniger Liebling war mehr als jemals von seinem widrigen Schicksal niedergedrückt, auch schien ihm wirklich leiblich etwas zu fehlen. Matt athmend lag er auf dem wenigen Stroh, das ihm zum Lager diente, die Zunge hing ihm trocken und glühend aus dem Halse, und mit den schönen milden Augen sah er mich so freundlich und bittend an, als ob er die Linderung seiner Leiden von mir erwartete. Er hatte den ganzen Tag keine Labung zu sich genommen, und ohne zu wissen, was ich that, löste ich gegen Abend seine Ketten. Kaum war es aber geschehen, so sprang er freudig bellend auf, und war im Augenblick in dem nächsten Walde verschwunden. Ich war trostlos über diesen Vorfall, doch schmerzte mich nicht so der Gedanke, das Gebot meines Pflegevaters verletzt, als der, meinen Liebling für immer verloren zu haben. Weinend und jammernb irrte ich in der Gegend umher, als ich Vater Heribert begegnete, der mich ernst und

schweigend bei der Hand nahm und in die Hütte zurückführte. „„Unglückselige, was hast du gethan!““ sprach er mit gerührter Stimme, „„du hast meinen grimmigsten Feind, der mir und dir gar vieles Schaden kann, aus seiner Haft entlassen. Nun muß ich dich verlassen und ihn auffuchen, und sollt ich bis an das Ende der Welt gehen. Möge es der Himmel geben, daß es wenigstens zu deinem Besten ausfalle. Für dich soll aber dennoch gesorgt werden.““ Diese Nachsicht und Güte zerriß mein Herz erst vollends. Ich durchweinte einen großen Theil der Nacht und schlief erst gegen Morgen ein. Als ich erwachte, war Hütte und Garten verschwunden, und ich lag in dichten Gebüsch auf weichem Rasen, nicht fern von einer Heerstraße, auf der ich mehrere Leute hin und wieder wandern sah.“

„Unter stillen Thränen ging ich meines Weges, nicht wissend, was ich nun beginnen sollte, als mir ein schöner wohlbespannter Wagen entgegengesprengt kam. Ein ällicher, gut

gebildeter Mann stieg aus, als er mich erblickte, ging er zu mir und sagte: „„Setzt euch ein, Fräulein Polyxene, ich führe euch an den Ort eurer Bestimmung.““ Ich that, wie er mir geheißen; mir aber war, als ob mir jemand ins Ohr flüsterte, mich getroßt und unbedingt meinem Schicksal zu überlassen, und ich fand dadurch mein Herz gar sehr erleichtert. Gegen Abend gelangte ich in dem Kloster an, aus dem mich deine Liebe rief, um die allerglücklichste Frau auf der Welt zu werden. Von Vater *H e r i b e r t* hab ich bis zur Stunde nicht das mindeste erfahren.“

Die Erzählung der schönen Frau schien dem wackern Rittersherrn nicht wenig erschüttert zu haben, denn sichtbar war das Auge und die Stirne umwölbt; um die frischen vollen Lippen schwoh ein schmerzlicher Zug, doch saßte er sich bald wieder und drückte die Vielgeliebte an sein hochschlagendes Herz. Das Ganze schien im Verlaufe der Zeit bald vergessen, so oft aber von Frau *P o l y x e n e n s* Eltern die Rede

war, kehrte Schmerz und Trauer auf Adalberts sonst so lebensfreudiges Antlitz zurück, was seine süße Gattin in keine geringe Verwunderung versetzte. Doch blieben alle ihre Fragen darüber unbefriedigt und unbeantwortet.

So wiegte Frau Polyxene bereits einen wackern munteräugigen Jungen auf ihrem Schooße, als der blutige Empörungskrieg gegen König Ferdinandus zur hellsten Flamme aufgelodert war.

Von allen Seiten zogen die böhmischen Herrn und Ritter mit ihren Reißigen und Mannen zu des Anhalts Heer, und wie zwei verderbenschwangere Gewitter trieb sich Freund und Feind durch die böhmischen Kreise.

Auch Adalbert war mit seinem reißigen Zeuge zu den vaterländischen Schaaren gezogen, und Polyxene schwebte daheim in übergroßer Furcht und Bangigkeit. Einsam wandelte sie mit ihrem holden Kindlein auf dem Arme durch den hohen Burggarten, den stummen Zeugen so mancher süßen Stunde, und

Konnte sich oft der bittersten Thränen nicht erwehren. So waren ihr mehrere Tage auf das schmerzlichsie dahin gegangen, als sie eines Abends, da schon der nahende Winter unfreundlich in dem Garten haufte, mit trüben Bildern ringend in ihrem Klofete faß, und das unruhig gewordene Knäblein in einen erquicklichen Schlaf zu lullen fuchte. Da klopfte es dreimal leife an ihre Thüre; auf ihr fchüchternes doch freundliches: Herein! sah ein ältlicher, ihr gänzlich unbekannter Mann in das Zimmer und sprach mit einer zitternden furchtsamen Stimme: „Eble Frau, macht euch zur Abreise bereit!“ und zog fodann rafch die Thüre hinter fich zu. Es ift fonderbar, daß oft ein Augenblick den Menschen muthig macht, der, wie man denken follte, ihn eben an Leib und Seele lähmen müßte. Und fo eilte denn auch Frau Polyxene unverzüglich dem unbekanntesten Warner nach. So viel fie fich aber auch in der ganzen Burg nach ihm erkundigen mochte, fo wollte ihn dennoch niemand gefehen haben.

Er war und blieb wie in die Erde verschwunden.

Indessen war es draußen in den freien Lüften düster und unheimlich geworden. Wie ein schwarzer seltsam gefalteter Vorhang hingen die zerrissenen Sturmwolken über der Gegend, in der Tiefe jagten und halgten sich ganze Scharen von abentheuerlichen Schatten. In Osten brannte die Mondkugel wie hinter Trauererschleiern, und ängstlich und nur wie im Vorüberfliegen schien hie und da ein einzelnes Sternlein auf die in große Vangigkeit verworfene Erde herabzusehen. Frau Polyxene stand mit ihrem Kindlein auf dem Arm, das junge Herz von bitteren Ahnungen gequält, an dem hohen Fenster, und starrte hinaus in die wie von einem Geiste des Entsetzens ergriffene Landschaft. Bisweilen zuckte es durch die nahe düstere Waldnacht, als ob man darin mit Feuerbränden ginge, dann kam es ihr wieder vor, als höre sie von ferne das Geräusch eines reißigen Zeuges, auch scholl aus

dem Dorfe herauf das Geheul eines Hundes, das sie schauerlich an die letzte Begebenheit in ihres Pflegevaters Hütte erinnerte. In dem Augenblick war es ihr, als sähe dieser todtenblaß und mit erstorbenen Augen in das Zimmer. Mit einem Schrei des Entsetzens eilte sie auf ihr Lager, und verbarg das Haupt in den schwellenden Kissen.

Ein leiser fieberhafter Schummer hatte sie in die Arme genommen, als sie ein plötzlicher Tumult wieder emporriß. Sie sprang auf. Das Dorf stand in hellen Flammen, und aus der Tiefe herauf scholl Wassengelirre und wildes Rufen. Jetzt glaubte sie des unbekanntes Warners Stimme zu verstehen, so wie die seltsamen Bilder, die sie kurz zuvor umgeben hatten. Sie raffte ihr zartes Knäblein auf, und floh durch einen, nur ihr und ihrem trauten Gemahl bekannten heimlichen Gang aus der Burg, die in Flammen gesetzt ihre Flucht gar bald auf das gräßlichste beleuchtete. Ein dichter Wald, der bis nahe an

die Umgebungen der Hauptstadt führte, nahm sie auf, und athemlos rannte sie durch das wilde Gestrüppe, das gleich räuberischen Händen ihr Gewand zerriß und ihren zarten Leib auf das empfindlichste verletzte.

Immer verworrener wurde ihre Bahn, immer finsterner die Waldnacht, die sie umgab. Doch glaubte sie bald deutlich zu bemerken, daß sie nicht allein sey; unverkennbar hörte sie neben sich in den Gebüsch gehen, und an lichtern Stellen schien es ihr, als schreite eine hohe riesige Männergestalt durch dick und dünn hinweg. Das feterliche Rauschen der Bäume, das Brausen eines fernen Waldstrom, der von den herbstlichen Gewässern geschwellt durch die stille Nacht tobte, und endlich die fremde räthselhafte Begleitung vollendete ihre Seelenangst. Schon begann der junge Morgen durch Bäume und Gebüsch zu leuchten, als sie kraftlos mit ihrem Kindelein unter einer hohen Eiche niedersank, und in eine leichte Ohnmacht gefallen sofort

zu sterben glaubte. Wie sich die Bande des matten Todenschlammers wieder lösten, stand ein altes eisgraues Mütterchen vor ihr, das sie, so viel als es der übrigen ziemlich häßlich Gestalteten möglich war, auf das freundlichste begrüßte.

„Ja, ja,“ seufzte die Alte, sich mühsam neben der blassen zitternden Mittersfrau niederkauend, „es ist ein böses Gestirn über dem armen Böhmerlande aufgegangen. Der Baiernherzog hat einen blutigen Sieg über die Königlichen errungen, und was in ihrem Bunde war, ist dem Tode oder lebenslänglicher Haft verfallen. Selbst die zarten Frauen und die süßen Kindlein sind davon nicht ausgenommen. Doch mögt ihr euch, schöne Polyxene, bei der alten einsamen Waldfrau Walburga immerhin sicher glauben. In ihre Abgeschiedenheit dringt keines Verräthers Auge, auch hab ich übrigens noch Mittel genug, euch Liebwerthe vor jeder fernern Unbill zu schützen. Darum seyd munter, und geh

denket eures lieben freundlichen Knäbleins, das ihr in den zitternden Armen haltet. Erhebet euch und folget mir in meine Hütte, es ist nicht gut, einen solchen Sturm im Freien abzuwarten.“

Mit diesen Worten erhob sich die Alte und auch Frau Polyxene folgte ihr mit schwankenden ungewissen Schritten, das zarte wimmernde Knäblein mit süßen mütterlichen Küssen beschwichtigend.

Ein nettes, doch geräumiges Häuschen nahm sie auf. Der kleine Vorhof, durch den sie gingen, bildete einen niedlichen Blumen-garten, der des nahen Winters ohngeachtet in gar vielen wunderschönen Farben prangte, die schmalen mit duftenden Kräutern eingefassten Wege waren auf das zierlichste mit Goldsand und bunten Steinen bestreut. Auch die Stube, deren Fenster theils in diese heitere Anlage, theils auf eine schöne große Wiese führten, setzte die Mittersfrau in keine geringe Verwunderung, so wenig Sinn sie auch gegen

wärtig für solche Dinge haben konnte. Von zwei weißen spiegelnden Wänden flossen reiche weit gefaltete Schleier herab, und schienen etwas geheimnißvolles zu verbergen. In den vier Ecken standen zierlich gearbeitete Gestelle, theils mit Blumentöpfen theils mit seltsam geordneten Steinen bedeckt, dazwischen sprangen mehrere bunt und glänzend gefiederte Vögel frei und ledig herum, die den freundlichen Raum mit dem aller süßesten aber leisen Gesang erfüllten. Der übrige Hausrath selbst war nicht prachtvoll, aber überaus niedlich und bequem, und stand auf das zweckmäßigste geordnet.

Die wunderbare Alte winkte freundlich Frau Polyxene mit ihrem Kindlein Platz zu nehmen, und als dieß geschehen war, setzte sie sich selbst auf einen kleinen niedrigen Schemmel zu ihr und sprach:

„Wie ihr seht, seyd ihr eben nicht am schlimmsten etnquartirt; auch steht es nur bei euch, stets alles gut und freundlich zu bewahren. Viel in der Gegend umherzuwan-

heln, will ich euch nicht gerathen haben, auch ist die Jahreszeit jetzt gar nicht darnach. Beschränkt euch auf das Gärtchen und die Stube, und so euch dennoch die Zeit zu lang werden sollte, so nehmt diesen guldnen Flach, und diese zierlich gefertigte Spindel, damit könnt ihr euch manches Stündlein verkürzen. Sollte euch aber dennoch einmal eine gewaltige Herzensbangigkeit ergreifen, dann, aber auch nur dann, ich beschwöre euch bei eurem eigenen Wohle! lüftet den Schleier, der vorwärts an der Wand hängt, laßt euch aber unter keinen Umständen gelüsten, je nach dem rückwärtigen zu greifen.“

Mehrere Wochen waren der armen Frau in großer Trauer dahingegangen. Der kalte Winter hatte die ganze Gegend in seine starren riesigen Arme genommen, nur das Gärtlein die kleine Blumenwelt der Stube blieb immer grün und blühend. Auch hatte Polyxene, die sich der Gesundheit und des Frohsinns

ihres Knäbleins erfreuen konnte, sich beruhigt, hätte sie nur die mindeste Kunde von dem Schicksal ihres theueren Gatten gehabt. Allein wie sie auch in dieser Hinsicht ihre alte gastfreundliche Wirthin mit Bitten und mit Fragen bestürmen mochte, so blieben die erstern immer unerfüllt, die letzteren immer unbefriedigt.

So saß sie eines Tages einsam und allein an dem glänzenden Kofen, ihr süßes Knäblein spielte neben ihr auf einem schönen bunten Teppich, der den Boden bedeckte, als ihr mehr als jemals der Gedanke an ihren geliebten Adalbert das kranke Herz zusammenbrückte. Je unbestimmter die Bilder waren, die an ihrer Seele vorübergingen, um so quälender waren sie auch und oft verarmte die fürchterlichste Wirklichkeit an den entsetzlichen Schöpfungen ihrer Einbildungskraft. Dazu kam noch, daß ihr sonst immer so freundliches Kindlein plötzlich zu weinen begann, und nun auch der Gedanke: was soll in diesen schrecklichen Zeiten aus dem armen Knaben

werden! ihr frommes Mutterherz auf das bitterste ergriff. Frau Polyxene hielt nur der Gedanke an Gott und an ihr armes Kind, das dann vollends erst zum verlassenen Waisfen würde, zurück, sich einen Dolch, den sie immer bei sich zu tragen gewohnt war, in die schöne Brust zu stoßen. Doch wurde ihr Zustand von einem Augenblick zum andern immer entsetzlicher und entsetzlicher, so daß sie sich nicht mehr zu rathen noch helfen wußte. So rang sie eine fürchterliche Stunde mit dem Geiste der bösesten Versuchung, da fielen ihr in ihrer großen Herzensbangigkeit die Worte der wunderbaren Alten bei, den geheimnißvollen an der Wand vorwärtshängenden Schleier zu lösten. Rasch sprang sie auf, theilte mit starker Hand die dicke Schleierwolke, und ein großer schöner Spiegel stand vor ihr. Sie sah darin ihr süßes Kindlein mit Blumen spielen, dieses verschwand und ein holder, blühender reichgeschmückter Knabe, unverkennbar der kleine Adalbert selbst,

trat an seine Stelle. Auch dieser verwandelte sich in einen hohen ritterlichen Jüngling, der eine überaus schöne Jungfrau am Arme führte, und in dem der süße Mutterblick den eigenen Sohn erkannte. Der Schleier sank wieder herab, und leise weinend schlich Frau Polyxene wieder zu ihrer Arbeit.

Doch hatte der Trost, den sie rücksichtlich ihres Odhneins erhielt, den Schmerz um den geliebten Gemahl nur desto mehr entbunden. Es war ihr nicht anders, als trüge sie zwei Herzen im Busen, von denen das eine im bittern Leide blute, das andere in süßer Freude weine. Doch schien das erste gewaltiger zu seyn als das zweite, wie denn der Schmerz in seiner Geburt immer ein junger Riese ist. Die Hände ringend saß sie, in Thränen fast zerschmolzen, und meinte jeden Augenblick, der ungeheuere Schmerz würde den Busen ihr zersprengen. Da war es ihr nicht anders, als lispelte Adalberts Stimme hinter ihr: Ach dürft ich durch den rückwärtigen Schleier dringen, bald sollte mich dein liebes Auge schauen. Außer sich gesetzt von hohem Schreck und unmäßiger Freude,

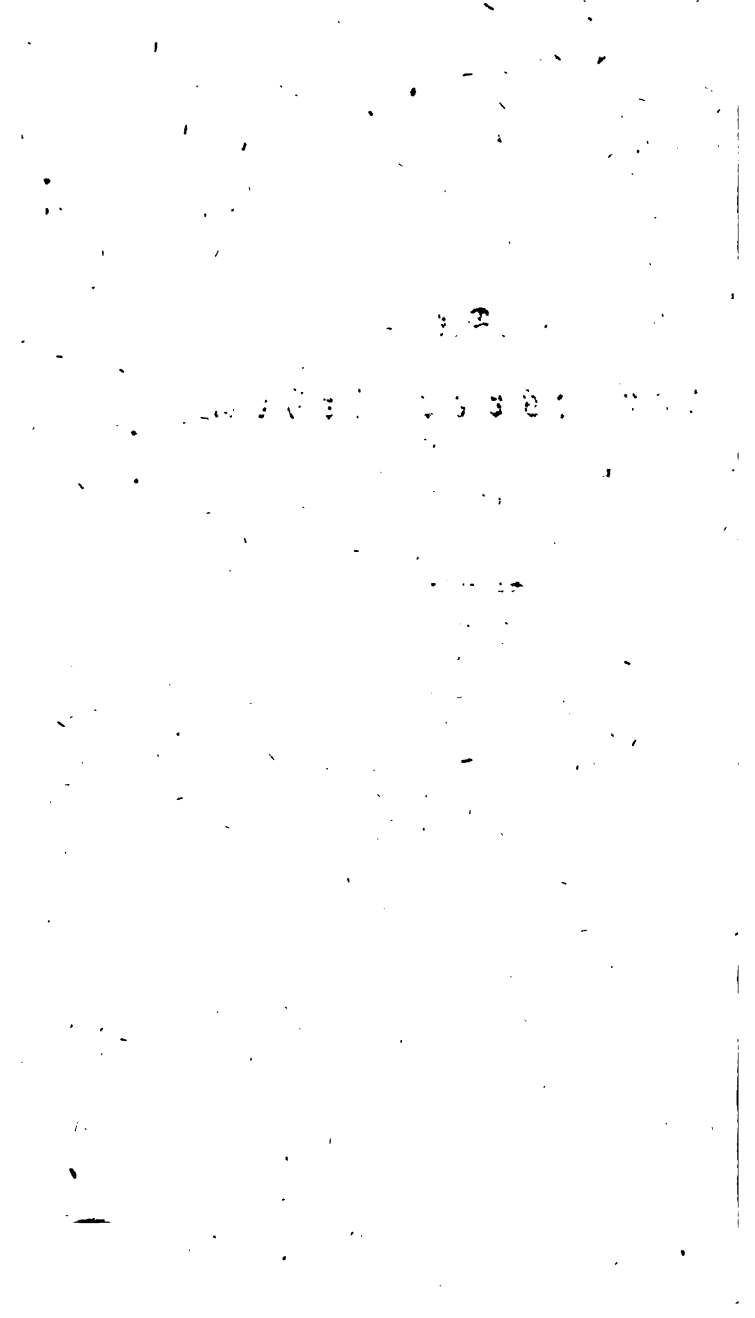
eilte sie des Verbotes ohngeachtet auf dem verhängnißvollen Schleier zu und riß ihn mit rascher Hand entzwei. Ein Spiegel wie aus einem schwarzen Stein geschliffen, aber hell und klar stand vor ihr. Ein Mann und eine Frau, in denen die Zitternde ihre Eltern erkannte, wie sie ihr noch in den süßen Jugenträumen vorschwebten, erschienen. Plötzlich stürzte ein Bewaffneter herbei, ähnlich ihrem Adalbert, nur wilder und troziger als dieser, und bohrte beide nieder. Da erscholl eine häßliche Stimme: Adalberts Vater war der Mörder deiner Eltern! Gleich darauf verwandelte sich die Scene vor dem Auge der Entsetzten. Sie sah den geliebten Gemahl auf einem Blutgerüste knien und der Henker stand eben im Begriffe, ihm das schöne reichgelockte Haupt abzuschlagen.

Ohne zu wissen, was sie that, riß sie den Dolch aus dem Gürtel und stieß erst den süßen Knaben, dann sich selbst nieder. „Lohn des Ungehorsams scholl es um die Verschwindende!“ Es war Vater Heriberts Stimme.

Der

Landesverräther.

Sage.



1.

Jonas, so hieß ein junger rüstiger Bauersmann, hatte sich auf einer der mittlern Ruppen des herrlichen Riesengebirges angesiedelt, um sein bißchen Leben mit bitterer Handarbeit, und unger dem Schweiß seines Angesichtes durchzubringen. Sonne und Mond und die lieben Sterne mußten seinem Fleiße leuchten. Eine kleine Hütte aus Holz und Lehm, durch einen vorspringenden Felsen gegen des Unwetters raschen Anfall und wilde Unbill geschützt, war das erste Werk, das seinen Händen gelungen, und da er seit seinem Aufenthalt im flachen Lande Blumen und duftige, würzige Kräuter sehr lieb gelernt hatte, so trug er im mächtigen Tragkorbe so lange schwarze fruchtbare Erde aus dem näch-

sten Thal: Grund den hohen steilen Bergrücken hinan, bis er auf dem undankbaren Gesteine ein kleines Gärtchen hingezaubert hatte, das er mit einem lebendigen Saune scharfen spitzen Dornes vorsichtig umgab. Zwar war es so klein, daß er es allenfalls mit einem räschen Sprunge übersezt hätte, allein der Getütsame hatte keineswegs Lust, viele Sprünge in der Welt zu machen, vielmehr beschloß er in seinem Herzen, seinen Weg gar still, aber fest und bedächtig durch das Leben zu gehen, das ihm seiner jungen Jahre ohngeachtet schon gar oft wie ein lockerer, unsicherer, unheimlicher, tückischer Moorgrund vorgekommen war.

Mit dem Zufriedenen ist Gott und sein ganzer Himmel; und da er der wilden Umgegend doch immer etwas Korn und Haber abzutrohen wußte, und eine glatte großäugige Kuh sich in dem kleinen angeflachten Stalle mit zwei lustig meckernden Ziegen und einem ernstesten gravitätischen Bocke gar gut und nach:

barlich vertrug, so schien ihm allen Edelleuten des reichen und berühmten Böhmenlandes zum Troste zu seiner Erdenfeligkeit nicht das mindeste mehr zu fehlen. Allein so ging es nur das Jahr, heimlich die Zeit hindurch, wo er mit dem Zimmerbelle und der Harke so viel zu handthieren hatte. Als aber sein kleines kümmerliches Paradies vollendet war, da gedachte er seines Urahnen Adam und der Worte der heiligen Schrift, wie es nicht gut wäre, daß der Mensch allein sey. Ferner dachte er seines jungen Blutes ohngeachtet gar oft auf Leben und Sterben, und wie es ihm schmerzlich fallen würde, seine Hütte, sein Gärtchen und seine Felder, die Kuh und den Bock und die fröhlichen Ziegen fremden Händen verlassen zu müssen. An meisten aber gedachte er an des nächsten Nachbars schlankes Röschen, die wie ein munteres Heupferdchen in dem spitzen Gesteine der Riesenberg herumsprang, und diesem seinen Uebelstand am besten abhelfen konnte.

2.

Dieses Gedankens konnte er sich auch nicht früher entschlagen als am ersten Morgen, da er sich aus seines jungen süßen Weibes, obbesmelbeten Röschens, Armen wand, um mit gewichtiger Harte dem hoffentlichen Erben ein Stück Erbgut zu bearbeiten. Nun war er aber über jene drei Punkte gar sehr getröstet, er war nehmlich nicht mehr allein, vielmehr in einer gar wunderlieben Gesellschaft; für eine fröhliche Nachkommenschaft, meinte er in seinem Herzen, würde der liebe Himmel und er zu sorgen wissen, und der dritte Punkt gab sich von selbst, maßen Röschen nu naus der nächsten in seine allernächste Nachbarschaft gekommen war. Für Hütte und Gärtchen und Felder, für Kuh und Bock und Ziegen war gesorgt, auch wenn er nach Gottes Willen die frischen murtern Augen für immer schließen sollte. Es gerieth ihm auch alles und jedes über alle Maßen gut, auch beschrte binnen Jahresfrist ein junger lebensfroher Erbherr die niedrigen

Wände, daß dem freudigen Stammherrn die Ohren gällten. Das zweite Jahr brachte gleich einem kinderfreundlichen Storch ein zweites Schreihälchen, und ehe der dritte Winter die Thäler und Gründe der Niesenberge mit kaltem Schnee erfüllte und die hohen Kuppen darin ungastfreundlich vorscharrte, war es mit Heupferdchens Sprüngen abermals vorüber.

Der fromme Jonas war nun wohl überzeugt, wie daß Kinder, mit den wackeren Vorvordern zu reden, Gottes Segen seyen, nur wollte es bei dem vermehrten Haushalt mit dem Erdenseggen nicht immer gut hinreichen, denn ging auch gleich keines mit hungerndem Magen jemals schlafen; so mußte denn doch mancher Groschen, der früher entbehrlich war, von dem Hausvater herbeigeschaft werden, um die nothdürftigsten Feigenblätter für sich und die Seinen anzuschaffen. Aber weit entfernt, daß ihn dieß unmuthig gemacht oder ihm Herz und Sinn erschlafft

hätte, vielmehr durfte er nur sein Herzblatt
 und die beiden kleinen fröhlich grünenden
 Herzblättchen sehen und küssen, und das bis-
 chen fruchtbare Erde mußte heraus zwischen
 dem widerspenstigen Gesteine, und wenn sich
 zehn Koholde an jedes einzelne geklammert
 hätten. Auch Nöschchen hatte dessen keine Sor-
 ge, und bewies sich, so lange, es bei dem ge-
 deihenden Himmelsseggen nur immer möglich
 war, des fröhlichen Epithnamens werth und
 würdig. Wenn Jonas Mittags oder Abends
 von seiner Arbeit zurückkehrte, so scholl ihm
 schon aus weiter Ferne der süßen Hausmutter
 freundlicher Gesang entgegen, dazwischen klang
 freilich, vorzüglich Abends, wenn die Sonne
 die Riesenkuppen in eben so viele glühende
 Zauberberge verwandelte, das Brüllen der
 Kuh, das Meckern der Ziegen und des Bocks,
 den seine Ernsthaftigkeit um diese Zeit ge-
 wöhnlich zu verlassen pflegte; allein Nöschchens
 Glockenstimme überbot all das thierische Ge-
 jubel, worüber Jonas nicht festen vom

ganzen Herzen lachte, und gleichfalls ein frohlich-lustiges Sandmannslied mit anstimmte.

3.

Als nun die schöne Erdzeit, in das fromme freundige Leben der Bergbewohner zu leuchten begann, da traf diese eine gar harte Prüfung. Auf einen wunderherrlichen Tag nehmlich war plötzlich ein überaus düsterer Abend angebrochen. Schwarze Wolken jagten sich durch die unheimlichen Lüfte, rings um die kleine Hütte erscholl das Geroll der Felsstücke welche der mächtige Sturmwind vom Mutterschooße löste, und in die weiten Tiefen hinabschleuderte. Ein röthlich-salbes Licht wechselte mit dem mächtigen Dunkel, und ein furchtbares Hagelwetter überfüllte die ganze Gegend mit feinem körnigen Eise.

Eine gute Stunde dauerte das Unwetter. Still weinend und mit gefalteten Händen betend, saß Ad s c h e n im dunkelsten Winkel der Hütte; unter sichtbarer Angst und nur zuweilen durch die kleinen schrillenden Schrei-

den in den Erdael der Verwüstung schauend ging. Jonas die enge Stube auf, und ab. Ruhig schlummerten die beiden Knaben, als ob es für sie gar nicht stürme und wette. Blick des Vaters oder der Mutter Auge auf die schlafenden, mit langen Zügen frische Lebenskraft einathmenden Kleinen, so schien das Herz fühlbar tröstend, jeder Blick zu sagen: „Unsere schönsten Kleinode sind denn doch in guter Sicherheit.“ Als die Wettersnacht gewichen war, nahm Jonas den kleinen, eng um dachten Hut, küßte seine traute Frau und verließ mit den Worten: „Der Herr hat es gegeben, der Herr hat es genommen, der Name des Herrn sey gebenedeit!“ die kleine reinliche Hütte.

Doch schlug ihm noch bang das Herz, an jedem Schritt hing sich mehr als Centnerlast, und Furcht und Hoffnung rangen um den Besitz seiner Seele. Das Gärtchen stand in fettscher Grüne, ein günstiger Wind und der hervorspringende Felsen hatten das Klein ge-

schützt, dafür aber lag ein gutes Stück Feld, das dieses Jahr die ersten Saaten trug, auf das erbärmlichste verwüstet. Jonas drückte sich das Hütchen auf das umdüsterte Auge, und ging wehmüthig, doch fest und standhaft, in seinen gebrochenen Hoffnungsblüthen wie an der Leiche eines geliebten Wesens vorüber. Ein gleiches Schicksal hatte ein zweites Saatsfeld getroffen, das des fleißigen Pflegers Liebling war, und auch immer seine Mühe auf das dankbarste lohnte. Die Augen gingen ihm über, als er die früher noch so spielenden und wallenden Halme, die sich im freundlichen Luftzug nicht anders wie gute Freunde zu einander genügt und wie mit zärtlichen Küßen berührt hatten, nun von der Gewalt des Wolkenheeres gebrochen und zerschmettert, ja von der Wuth des Sturmwindes nicht anders wie von Rosseshufen zerstampft sah. Der Gedanke an Weib und Kind, sein liebster Tröster in allen Lebensangelegenheiten, bewegte wunderbar seine Seele, bald mit Angst und Be-

soegntß, bald, wie sonst immer, mit der
 süßesten Veruhigung.

4.

„Das ist fürwahr ein trauriger Anblick!“
 erscholl es von einer rauhen Stimme gerufen
 hinter ihm, und als er sich umsah, gewahrte
 er einen ältlichen Mann, fast wie ein arm-
 licher Bürger in kleinen Landstädten gekleidet,
 nicht fern von sich, die schmerzliche Verhee-
 rung betrachtend.

„Ja wohl,“ erwiderte, zum freundlichen
 Gruß sein Haupt entblößend, Jonas, „das
 Herz könnte einem wohl im Leibe darüber
 brechen.“

„Seyd ihr der Bekker dieser Saad?“
 frug mit leisem Husten der Fremde.

„Ich war es,“ seufzte Jonas; „nun
 sie war in Gottes Händen,“ fuhr er etwas
 leichter aufathmend fort, „ich will nicht mür-
 ren.“

„Ist der Schaden groß,“ sprach nach
 einer Weile der Fremde.

„Für mich unerseßlich,“ rief Jonas, „doch nein,“ setzte er mit sanfter demüthiger Stimme hinzu, „unerseßlich nicht, das wäre Gotteslästerung, und nicht jedes Jahr wüthet zur Erndezeit eine solche eifige Sündfluth. Ei ja wohl, das kann mir ja der liebe Himmel gar bald ersetzen, hab ich doch und mein junges Weib gar rüstige Hände, und bis zur Saatzeit ist das Kindbett lange vorüber, da wollen wir denn wieder frisch darauf losarbeiten. Diesen Winter wird es wohl etwas knapp zugehen, und das Naschen müssen sich meine beiden Jungen abgewöhnen. Je nun! von Pflaumenkuchen und gebackenen Kibsen wird für dießmal nicht viel die Rede seyn, aber verhungern sollen mir die beiden lieben muntern Bürschchen nicht, dafür wollen wir, nehmlich der liebe Himmel und ich, schon sorgen.“

Diese Worte schienen den Fremden zu ergötzen, er lächelte so freundlich, als es sein übrigens sehr ernsthaftes, ja beinah trübseliges

Gesicht zuließ, und sprach: „Wohl dem, der dem Unglück selbst eine gute Seite abgewinnen kann. Ich lobe euch darum, junger Freund, denn es verräth ein munteres Herz und ein ruhiges Gewissen.“

„Ja das hab ich,“ entgegnete Jona, mit einem frommen Blicke gegen Himmel schauend, der wieder freundlich und frei von Sturmesehaft über ihm lächelte, „beides hab' ich und hoffe es auch mit Gottes Gnade zu behalten all mein Lebelang.“ Sichtbar ablenkend von diesem Gespräche, rief nach einer Weile, der Fremde, indem er nach einer kleinen silbernen Taschenuhr sah: „Stehe da, schon an der neunten Stunde, nun da kann ich wohl vor Mitternacht kaum aus dem Berggewinde hervor, darum wollt ich euch gebeten haben, junger Freund und Landesmann, mir für Geld und gute Worte eine freundliche Herberge in eurer Hütte zu gönnen.“ „Von ganzem Herzen gern, mein unbekannter Herr,“

erwiderte Jonas, „wollt ihr mit mir gehn?
um jene Felsenhecke herum bin ich zu Hause.“

5.

Als Jonas mit seinem Gaste nach Hause gekommen war, tummelte sich Röschen herum, als ob eben nicht viel Böses geschehen wäre. Fleiß und Liebe hatte sie zum Theil getrübet, und als sie nun ihren trauten Mann gefaßt und freien Auges sah, so flog nun, der Anwesenheit des Fremden ohngeachtet, alles durch ihre Hände. Schnell war die Stube aufgeräumt, der Tisch mit Brod und Butter und Käse besetzt, und für den Durst stand ein tüchtiger Krug frischen Quellwassers im Hinterhalte.

Wie sie nun, Mann, Weib, der älteste Knabe und der bald grämische, bald heitere Gast, an dem kleinen Mahle saßen, die liebe Gottesgabe sich wacker schmecken ließen, und sie mitunter mit einem freudigen fröhlichen Worte würzten, da sprach, während Gauen und Zähne der übrigen eine kleine Pause

geboren, der Fremde, der sich Leopoldus heißen ließ: „Nun gesegnet sey euer froher leichter Sinn, mein lieber gastfreundlicher Wirth, scheint ihr doch der kaum verfloffenen Stunde Mißgeschick ganz und gar vergessen zu haben.“

„Und sollt ich nicht?“ rief Jonas leicht aufathmend, „seht da die rothen Wangen meines Weibes, die muntern Augen meiner Suben, glaubt ihr, ein bißchen mehr Noth als gewöhnlich sollte sie verglähnen machen? Das möge wohl Gott verhüten! Es ist nicht genug daran, daß man geschene Dinge nicht wieder ungeschehen machen kann, sondern es ist gewiß, daß dem Unglück immer wieder irgend ein Glück auf die Fersen trete. Dieß Bekenntniß habe ich von meiner geliebten Mutter Elisabeth überkommen, und mir es recht tief ins Herz und Gedächtniß gedrückt. Darum freu ich mich bei jedem Mißgeschick, das mich betroffen, ist nur der erste Sturm vorüber, wie ein Kind auf alle die

guten Dinge, die da kommen werden; und ist es mir eine lange Zeit recht gut gegangen, so wird mir wirklich von Tag zu Tag immer bänger und bänger zu Rathe. Es ahnete mir wohl schon eine geraume Zeit, daß mir wieder einmal etwas schief gehen würde.“

„Auf diese Art,“ nahm nun Leopoldus gleichsam spottender Weise das Wort, „wäre ihr also keineswegs aus eurem ruhigen Gleichmuth zu bringen?“ „Nicht so leicht,“ meinte Jonas; aber mit hassen Blicken sein wieder wackeres Heupferdchen ans Herz drückend, fuhr er fort, „doch etns dürfte es seyn, der Tod meines Röschen, dafür hab ich noch keine Gedanken in meinem Kopfe, und, Gott sey Dank! kein Gefühl in meinem Herzen. Es müßte entsetzlich seyn!“ Mit diesen Worten fiel Röschen gleichsam über den Anblick ihres eigenen Leichenbildes und über den Jammer ihrer Zurückgelassenen stillweinend in des gerührten Gatten Arme, der sich nun auch

nicht länger der heißen Thränen erwehren konnte.

Leopoldus aber seine Rührung unter einem weinerlichen Lachen verbergend, rief einmal über das andermal: „Ihr seyd mir doch wunderliche Geschöpfe, ihr närrischen Menschen!“

6.

Es begab sich des andern Tages, als bereits die Sonne fröhlich über den Bergen leuchtete, daß Jonas, der rüstig die zerstückelten Trümmer seines Jahrglücks hinwegräumte, ein kleines übelgestaltetes Männlein wahrte, das, wie ein zu jenen Zeiten üblicher Landbote gekleidet, einem Berg Rücken herab gehinkt kam, und sich auch sogleich bei dem Fleißigen einstellte.

Nach gewohnter Begrüßung und freundlicher Erwiederung sprach das Männlein:

„Wohl euch, der ihr euch mit eurer mühsamen Handarbeit einen ruhigen Schlaf, ein ruhiges Gewissen bereitet! Wohl mancher

aus dem reichen Flachlande würde darum mit euch tauschen, die ihr da in den armen Bergen hauset.“ „Dun, so gar arm sind unsere Berge nicht,“ erwiderte hierauf Jonas, frisch und freudig um sich blickend, „nur ziehen bisweilen böse Unwetter darüber hin, und dann heißt es freilich: zerronnen statt gewonnen. Doch was schadet es? Das frische Jahr bringt eine neue Ernde, und dann giebt es der Feiertage wieder die Hülle und die Fülle in unserm Kalender.“

Und der Mißgestaltete erwiderte: „Ja ein wackeres, muthiges Herz schlägt immerdar in des Bergbewohners Leibe, das weiß ich, denn selbst das Gerücht der Mißethaten, die da unten geschehen in des Landes Tiefen, steigen selten zu euch empor, die gerade Seele euch zu verwirren. Habt ihr wohl von dem bösen Handel gehört, der sich in des Landes Hauptstadt angesponnen?“

„Wie sollt ich auch?“ erwiderte Jonas, sich gleichmüthig auf die schwere Harte

stehend, hin da wie am Weltende, und so weit bringen eurer Stadtneuigkeiten nicht."

„Da haben sich," fuhr der Andere fort, „einige Herren des Landes gegen des Königs Majestät verschworen, und wollten dem Baiernherzoge die verrathene Krone auf die Stirne drücken. Allein das Ding ist noch zu rechter Zeit an das Tageslicht gekommen. Da hieß es denn Haus und Hof verlassen, Weib und Kind, und Reiszeug nehmen. Einer aber aus ihnen, der Hauptverführer, soll sich verkleidet in diese Berge geflüchtet haben; Tausend Goldgülden sind auf seinen Kopf gesetzt. Sehet da die Beschreibung seiner Gestalt und seines Aussehens." Nun las der Bote einen langen Zettel ab, und mit Entsetzen erkannte Jonas in dem Beschriebenen Zug für Zug seinen Gast von Gestern. „Und nun," fuhr der Mißgestaltete fort, den Erschrockenen fest ins Auge fassend, „könnt ihr leicht aller eurer Noth ein Ende machen, wenn es euch gelingen sollte, des

Verräthers habhaft zu werden, und ihn an die nächsten Gerichte abzuliefern.“

Mit diesen Worten und einem freundlichen Gruße hinkte der Bote weiter.

„Tausend Goldgülden,“ seufzte Jonas und trocknete sich den Angstschweiß von der Stirne, „ja da wäre freilich mir und meinen Wärmern für immer geholfen. Aber der arme bethörte Mensch mußte Haus und Hof, Weib und Kind, du gütiger Himmel, Weib und Kind verlassen, und muß nun heimatlos, gedüchtet, und in Todesangst sein Vaterland durchirren. Ist er nicht schon hart genug bestraft, soll er noch das bisschen nackte elende Leben verlieren? Nein! ich will dem lieben Herrgott nicht vorgreifen, der wird wohl am besten wissen, was er mit seinen guten und bösen Kindern anzufangen habe.“

7.

Jonas hatte sein mühsames, schmerzliches Tagewerk vollbracht, und saß daheim mit seinem Lieben bei dem kargen Mahle.

da klopfte es an der Thüre und blaß und verstört trat Herr Leopoldus herein. Unmuthig fühlte bei seinem Anblick Jonas das Herz zusammengeschnürt, bald aber faßte er sich wieder und hieß den Eingetretenen willkommen. „Müßt mir wohl für einige Tage freundliche Herberge geben,“ bat mit zitternder Stimme Herr Leopoldus, „ich fühle mich so unwohl, ein Fieber oder noch etwas Aergeres ist auf dem Wege. Ich will euch alles reichlich vergüten, nur stoßt mich nicht hinaus in die wilde fremde Welt.“

Und von einem inneren Grauen ergriffen antwortete Jonas:

„Da sey Gott für, daß ich einem Unglücklichen die Thüre weisen sollte! Bleibe immerhin, Herr Leopoldus, so lange ihr müßt, oder so lange es euch gefällt. Giebt es eine Freistätte in der Welt, so ist es die Hütte des Armen.“

Leopoldus sah den Sprechenden, mit einem langen bangen Blicke an, erwiderte aber

nicht, sondern setzte sich zu dem Tische, und aß mit einer Hast, welche deutlich bewies, welch eine Krankheit in seinen Eingeweiden wüthete. Abschen, unbefangen wie immer, that sich auf das freundlichste um, und würzte das kleine Mahl durch die muntersten Gespräche.

Aller Bemühung der Fröhlichen ohngeachtet, blieb Leopoldus stumm und tiefsinnig, und Jonas verstimmt und einsylbig. Sichtbar schrakten beide auch bei dem leisesten Geräusche vor der Hütte zusammen, und sahen mit ängstlichen Blicken nach der Thüre, so daß Heupferdchen selbst einen großen Theil seiner Freudigkeit verlor, und sich an die lieben Kleinen machte, um seine Herzensbangigkeit zu verbergen; denn das wußte Abschen wohl, daß unter zwei Beklommenen der dritte das Uebel immer ärger mache.

Die Sonne hatte mit dem vollen glänzenden Monde ihr Herrscherrecht in den stillen Lüften bereits gewechselt, als sich die kleine Familie sammt ihrem Gaste zur Ruhe begab.

Bald schien allesentfchlummert, nur Jona, den die Geschichte des vergangenen Tages quälend beschäftigte, wälzte sich schlaflos auf seinem Lager. Schon mochte es fast Mitternacht seyn, als ihn ein leiser fieberhafter Schlummer beschlich, doch schon in wenigen Augenblicken weckte ihn ein tiefes banges Aechzen seines älteren Knaben wieder. Er hob sich langsam empor, und sah mit Entsetzen den alten Herrn Leopoldus, der an des Kleinen Lager stand, und eben im Begriffe war, dem Schwerathmenden aus einem glänzenden Fläschchen einige Tropfen einzustößen. Mit einem dumpfen Schrei sprang Jona dazwischen, da bedeckte eine dicke finstere Wolke die lichte Mondeskugel, und leise lachend schlich es an ihm vorüber, und zur Thüre hinaus. Wie ein schwerer bleierner Schlaf senkte es sich nun auf seine Augenlieder, und, fast aller Besinnung beraubt, stürzte er auf das verlassene Lager zurück.

8.

Als die Morgensonne heiliges reges Leben in die ruhenden Erdgebilde strahlte, erwachte auch Jonas aus seinem tiefen todtähnlichen Schlafe. Abschen saß bereits mit den beiden Mönchen unter dem Vordache der Hütte, und Herr Leopoldus war in die Berge gegangen. Jonas wußte nicht, ob er geträumt, oder ob es das seltsame nächtliche Abenteuer wirklich erfahren hatte. Sein erster ängstlicher Blick traf den kleinen Konrad, der gegen seine Gewohnheit still und ruhig in dem hohen funkelnden Glase saß. Der verstörte Vater nahm ihn mit thranenden Augen auf seine Arme, und herzte und küßte ihn, jedoch ohne die gewöhnliche Andlich-freundliche Erwiderung. Des Knaben Stirn und Wangen brannten, die sonst so milden Augen leuchteten von einem krankhaften Feuer, und sichtbar jagte sich durch den kleinen Körper eine wilde fieberhafte Blut.

„Das unfertm Konrad heute fehlen mag,“

sprach freundlich zu dem Vater emporlächelnd Röschen, „weder Milch noch Butterbrod will ihm schmecken.“

„Es wird wohl besser werden,“ stammelte Jonas, von einem fürchterlichen Gedanken an das Ereigniß der verflommenen Nacht erschüttert, und drückte den Kleinen ängstlich an sich. „Vater, der böse Geist!“ jammerte dieser und umklammerte des Vaters Nacken, das kleine glühende Antlitz an dessen Busen verbergend, und dieser hinwiederum rief: „Knabe, Knabe, willst du den Vater wahnsinnig machen?“

„Wie du doch sonderbar bist,“ sprach Röschen munter dazwischen, „als ob es das erstemal wäre, daß dem kleinen Jammermann etwas ähnliches widerfahren wäre. Laß ihn nur gewähren, und im Freien nach gewohnter Weise herumspringen, es wird wohl besser werden.“

„Mag nicht, die Schlange beißt!“ schrie der Kleine.

„Hörst du,“ rief Jonas und ließ todtentbläß den Kleinen an sich hinabgleiten.

„Das ist krank mit dem Kranken,“ er-
 wiederte im ruhigen Muth: A b s c h e n, „da
 in der kleinsten grünen Flasche ist noch ein
 Restchen Wein, den mir der Vater zum Na-
 menstage verehrt, nimm ihn, er hat dir schon
 öfti gut gethan. Jonas gedachte des Fläsch-
 chens des seltsamen Leopoldus, griff rasch
 nach seiner Harke, und eilte, ohne zu antwor-
 ten, seinem Tagewerk entgegen. Als er nun
 inmitten der Verödung seiner lieben Erndehof-
 nung stand, da ergriff ein überaus wehmü-
 thiger Gedanke seine Seele. „Herr,“ sprach
 er und sah mit weinenden Augen gegen den
 Himmel, der heiter und wolkenlos sich über
 ihn wälzte, „Herr, glaubst du, ich hätte nur
 des Brodes nicht genug für meine Kleinen,
 und willst ihn wohl selbst zuhörnnehmen? Wo
 du willst, lieber Gott, aber es wäre doch gut,
 du läsest mich dafür sorgen.“

Schluchzend stützte er sich auf seine Harke,
 da rief es hinter ihm: „Was ist euch gesche-
 hen, Vater Jonas?“ Er sah sich um, und

freundlich lächelnd. Hand der seltsame Herr Leopoldus vor ihm. Unwillkürlich hob Jonas das schwere Werkzeug, ihm war, als sah er den sonderbaren Gast, tödtliches Gift einflößen in das rasige Mäntchen seines Kleines; doch bald faßte er sich wieder, ließ die halb geschwungene Hacke fallen und sprach: „Ich fürchte (meinet) Kleinen Konrad zu verlieren.“

„Du,“ rief fast hämisch lachend Herr Leopoldus, „der Verlust läßt sich wohl ersetzen, ihr seid auch ein junger kräftiger Mann, und auch euer Heusferdchen verspricht eine zahlreiche Nachkommenschaft zu liefern, soch ein Unglück läßt sich wohl ertragen.“ Mit diesen Worten entfernte er sich rasch und war bald um eine Felsenwand verschwunden. Die funkelnden Blicke sah ihm der ergrimmte Jonas nach; doch gilt sein Born gar bald wieder in tiefe Wahntheit über.

Die Gänge schwand hinter den Berge,

riofige Schatten schlichen nach, nicht anders wie feindselige Wespenlarven, die ihr göttliches Antlitz scheuen, als Jona's wieder etwas gefaßter ruhigen Muthes nach seiner Hütte eilte. Er hatte kaum des Weges Hälfte vollbracht, als er seinem Mädchen begegnete, das ihm weinend um den Hals fiel und die wenigen Worte stammelte: „Vater, willst du deinen kleinen Konrad sehen, so verdopple deine Schritte, in wenigen Augenblicken hat ihn Gott zu sich genommen.“

Eine kleine Welle blieb er wie betäubt, wie fest gewurzelt stehen, dann stürzte er mehr, als er ging, in seine Behausung. Als er in die Stube trat, sah er den alten Herrn Leopoldus mit wunderlich verzerrtem Antlitz auf und abgehen. Er trug den bereits entschlummerten Engel in seinen Armen. Mit einem herzzerreißenden Schrei entwiß ihm Jona's die theuere Last und stürzte mit ihr auf die Knie rufend: „Hör, du hast gethan nach deinem Willen, gib mir nur auch Kraft, dein wunderbares Verdict zu ertragen.“

Wer nie das eigene süße Kind an seinem
 Herzen, auf seinen Armen getragen, kann sich
 von der Größe eines solchen Verlustes keinen
 Begriff machen. Weinend gingen die beiden
 verlassen. Eltern auf und ab, und Herr Leo-
 poldus lehnte, öftera etwas leise vor sich
 hinbrummend, in einem Winkel. Jonas
 mußte alle seine Kraft zusammennehmen, um
 die furchtbaren Gedanken niederzuringen;
 die bei dem Anblick des lieben Knaben und
 des seltsamen Gastes in seiner Seele empors-
 tiegen. Nur die Erinnerung an seinen Hei-
 land, der schon sterbend für seine Todfeinde
 hat verwohrt seine Hände vor blutigem Mord
 zu bewahren. Die zahllos vergossenen Thrä-
 nen und des Tages Mühe und Arbeit führ-
 ten endlich jenen wohlthätigen Stillstand früher
 empörter Gefühle herbei, in welchen der Mensch
 neue feigliche Kräfte gewinnt zum Leiden und
 zum Dulden. Kaum war aber der Schmer-
 zensmüde entschlummert, als ihn ein lautes
 Geräusch wieder weckte. Er sah auf; hellte

ger Gott im Himmel! die ganze Hölle stand
 in Flammen. Rasch fuhr er ragnar, ergriff
 sein fest schlummerndes Weib sammt dem klei-
 nen Jonas und stürzte mit ihnen ins Freie.
 Au zum Löschen, an ein Netton war nicht zu
 denken. Da gedachte er seines lieben da-
 hingeschiedenen Konrads und wie rasend
 warf er sich in die stehenden Wände. Es
 war ein schauerlicher Anblick, als der arme
 Vater halbverfengt mit dem kalten dahinge-
 schiedenen Herzenskleinode auf beiden Armen
 aus den Klammern hervorstieg, es an die Brust
 der von Schrecken erstarrten Mutter legte, und
 dann bewusstlos zusammensank.

Als er wieder zu sich kam, und eine
 Weile um sich sah, war die erste Frage an
 sein süßes Weib: „Hast du den alten Herrn
 Dr. Pol dus nicht gesehen?“ „Nein,“ er-
 wiederte Roschen ängstlich, „mit keinem
 Auge,“ und die Hände über den Kopf zusam-
 menschlagend, rief der fromme Jonas: „Güt-
 tiger Himmel, so ist unser Gast, der uns

Ehre und Leben anvertraute, in Rauch und Flamme, umgekommen.)

10.

„Mit Nichten,“ rief aus Stimme aus dem nächsten Gebälke, und Herr Leopoldus trat frisch und unverfehrt hervor: „Gott sey gedankt, daß ihr lebt, ich hätte mir euren Tod all meine Lebensstage nicht vergeben,“ erwiderte freier aufathmend Jonas.

„Ja so,“ lachte Herr Leopoldus, „da habt ihr aber in eurer Seelenangst den lebenden Gast über dem tohten Söhnelin vergessen: Es war all eins, und der Schaden eben nicht sehr groß. Nun ist es Zeit, daß ihr an euch selbst denkt. Eure Felder sind verheert, eure Hütte niedergebrannt, das bisschen Vieh in alle Welt gelaufen. Todt liegt euer Söhnelin vor euch, die gute Frau steht jeden Augenblick ihrem Wochenbett entgegen? Was nun zu thun? was anzufangen?“

„O so lange mir der liebe Gott die Kraft und gesund erhält,“ rief Jonas und

Streckte seine beiden Arme gen Himmel, „Soll es uns am dem Nothwendigsten nicht fehlen. Nur was das Grab verschlingt,“ fuhr er mit welcher gerührter Stimme fort, indem er einen Kuß auf seines kleinen Konrads kalte Stirne drückte, „ist unwiderbringlich verloren, als es andere ist durch Fleiß und Thätigkeit wieder zu haben.“ „Ich dachte, lieber Jonas,“ nahm nun Adsch en das Wort, „wir zögen vor der Hand zu meinem lieben Vater, er wird uns in der ersten Noth nicht verlassen und auch Herr Leopoldus wird ihm ein angenehmer Gast seyn.“

„Das wird er,“ rief Jonas, und reichste, gleichsam seines Weibes Wort verbürgend, dem alten Herrn die Hand.

„Ihr seyd doch sonderbares Volk,“ brummte dieser und schlug ein in die dargebotene Rechte, „steckt selbst bis an den Hals in Elend und Verfall, und habt noch Sinn für die Noth eines dritten.“

„Ja, alter Herr,“ erwiderte hierauf

äußerst freundlich Abschieden, so hat es uns der Hebe-Geliebte gelehrt, und dem müssen wir hübsch fleißig folgen.

Jetzt brachen die ersten Morgenstrahlen über die Berge hervor durch die frischen kühlen Lüfte. Einzelne Sangvögel stiegen jubelnd auf und hinweg über die herrliche Gegend, die, wie mit Perlen und Demantschmuck geziert, vor den Augen der drei Verlassenen lag. Schweigend hüllte Jonas sein todt's Knäblein in ein Regentuch und trug es an dem blutenden Vaterherzen hinweg, Abschied folgte stillweinend mit dem andern Kleinen auf dem Arme, und auch Herr Leopoldus ging, zuweilen etwas vor sich hinbrummend, den Vorangegangenen nach.

11.

Als der alte Mosekentas die armen Ausgewanderten erblickte, schlug er entsetzt in die Hände und rief: „Wie, mein Sohn Jonas,

„Noch hier? Schon lange glaubte ich dich über des Landes Gränze.“

„Wich? und warum?“ erwiderte auf die schlafne Frage Jonas, die theuere Bürde von sich legend.

„Die Gerichte ziehen durch die Gebirge; und heben alle waffensfähige Mannschaft für das königliche Heer aus. Eine unglückliche Schlacht wurde geschlagen, der Feind ist über die Landesgränze gedrungen, und bedroht bereits die Hauptstadt.“

„Und da soll ich auch über die Landesgränzen hinweg ziehen,“ rief rasch aufwollend Jonas, „und mein gutes Böhmen ist in Gefahr, eines fremden Räubers Beute zu werden? Nun und nimmermehr, Vater, wie sollte mir ferner eine Frucht gedeihen, die dieser herrliche Boden trägt?“

„Aber dein Weib, deine Kinder,“ jammerte der Alte.

„Eins hat Gott zu sich genommen,“ erwiderte Jonas mit weicher Stimme, und

nahm das Tuch von dem todtten Knaben, „und für die andern wird es wohl kraft seines Barmherzigkeit schon sorgen. Ein mächtiger Wetterschlag hat meinen kleinen Acker verheert, meine Hütte ist diese Nacht niedergebrannt, und ich sollte kein Herz für das allgemeine Elend haben? Ich soll mich verbergen und flüchten, wenn unsere Städte und Dörfer, von der Feinde Hand gezündet, brennen, werth den Gottessegen unserer Gründe die Hufe ihrer Rosse zermalmen. Mein Vater, ich lasse dich sehen und meinen kleinen bei sich und will hinabziehen in das Flachland, und dem Vaterlande geben, was des Vaterlandes ist.“

„Aber bedenkt doch den Zustand eines Weibes,“ unterbrach ihn Herr Leopoldus.

„Eben darum,“ rief Jonas. „Sollte ich flüchtig und heimatlos wie ein gelochtes Webel in fremden Ländern herumziehen, und das Raubthier feige im Lande herumwathen lassen. Nein sie mag mir während meiner Abwesenheit einen weckern Jungen bringen.“

der sich dereinst seines Waters nicht zu schämen hat. Gott wird mich und euch alle beschützen. Wer in solchen bedrängten Zeiten seiner Pflicht nicht stehet, der ist ein Schuft, und von einem solchen wendet sich selbst des Himmels allbarmherziges Auge hinweg.“

„Neht, mein Jonas,“ rief, von des Vatters Muth entzündet, Röschen, „ziehe du dem guten Könige zu, ich will daheim beten und arbeiten, und der liebe Herrgott wird das Uebrige schon machen.“

„Ihr seyd doch ein sonderbares Volk,“ rief fast höhlich Herr Leopoldus; „habt selbst nichts zu brocken und zu beißen, und schwagt und thut von allgemeinem Elend, als ob ihr wunder was dabei zu verlieren hättet.“

„Das versteht ihr nicht;“ rief unwillig Jonas, umarmte rasch Weib und Schwiegervater, küßte noch einmal sein todes Knäblein, und war bald aus den Augen der Seinen verschwunden.

Die Sonne dieses schicksalsvollen Tages war bereits zur Naht gegangen; Vater Robertus saß mit seinem Heupferdchen, das nun freilich nicht mehr so freudig umhersprang, wie in den frühern schönen Zeiten, und mit dem alten grämischen Herrn Leopoldus an dem schmalen Tische, als die Thüre aufsprang, und Jonas friedlich gerüstet, wie er weggegangen war, hereinstürzte.

„Da habt ihr mich wieder,“ rief er in des greissen Vaters, und in des süßen jungen Weibes Armen, „es war eitel Lug und Trug, und ein paar boshafte Gesellen haben euch, mein theurer alter Robertus, geheckt und geäfft. Der schönste Friede blüht in ganz Böhmen, und wir kennen keinen Feind weder diesseits noch jenseits unserer Landesgränzen.“

„Nun Gott sey gelobt!“ riefen Vater und Tochter in den frommen Gedanken sich begegnend.

„Ja, das sey er!“ fuhr Jonas fort

und warf einen schweren Sackel auf den Tisch, daß die schönen glänzenden Gold- und Silberstücke hervorkollten; „Seht nun, Welch einen Fund ich kann: zwei Gewende Wegs von hier gehan. . . Zwey kann ich es nicht mein Eigenthum nennen, . . . und mit Sonnenaufgang trag ich es zu dem nächsten Gerichte. Allein ich denke, der Mann, der es verloren, dürfte mir aus Erkenntlichkeit doch ein Paar von diesen Schmucken Bächsen verabreichen, und dann hat auch unsere bitterste Noth ziemlich ihr Ende erreicht. . . . Gogt ich es doch immer, „wer auf Gott vertraut, hat nicht auf Sand gebaut.“

Wie das Sargensfreundigen freu-
 aben: nun die sich Wiedergehenen: bis tief
 in die Nacht. . . . Endlich suchte jeder das rein-
 liche Lager.

„Schon lagen alle in der süßesten Schumi-
 mers Armen, . . . als es plötzlich an die Thüre
 pochte, und wie diese geöffnet wurde, drang
 eine Schaar von Bewaffneten hinein. Ohne
 ein Wort zu sprechen banden sie den erstau-

ten Jona's, und entfernten sich wieder. Bloß als die Thoren weinend um die Ursache einer solchen schändlichen Behandlung fragte, ließ sich einer aus ihnen vernehmen: „Ja acht Tagen könnt ihr den Mörder am Galgen sehen.“

Nächst ging es nun mit dem armen Jona's nach dem nächsten Städtchen, wo er sogleich in einem finstern Kerker geworfen wurde. Zwar erhielt ihn das Bewußtseyn seiner Unschuld aufrecht, doch fiel ihm dieser neue Schicksalswechsel überaus schmerzlich. Nach einigen Stunden würde er vor das Gericht gestellt, bei dem er des Mordes, an einem reichen Handelsmanne der Umgegend verübt, schuldig angeklagt war. Mehrere Zeugen, unter denen er mit Entsetzen den alten Herrn Leopoldus zu erkennen glaubte, traten gegen ihn auf, und nach dem Göttergange jener Zeit war in wenigen Stunden der Strick über ihn gebrochen.

13.

Da lag nun die arme in Ketten geschlagene Jona's, eine wahre Quelle des schändlich-

sten Todes, auf den wenigen Strohhalmen, die sein Schmerzenslager bildeten, als sich die eiserne schwer verriegelte Thüre aufthat, und Herr Leopoldus, wie er lebte und lebte, hereintrat.

„Ich muß euch denn doch,“ sprach dieser nach einer kleinen Pause, „vor eurem seligen Ende einen Besuch machen, und euch über manche gute und böse Dinge Aufschluß geben. Wisset, daß ich euer grimmigster Feind bin, und ein Erzböfewicht obendrein, wie es die Leute zu nennen belieben. Von Jugend an war Morden und Todschlagen, Sengen und Brennen mein liebster Zeitvertreib, und wenn ich einen Menschen verderben konnte, geschah es immer von ganzem Herzen. Ich war es, der eurem Ohnleben tödtliches Gift einflößte in den zarten Körper, der eure Hütte anzündete, auf daß ihr sammt den Euren endlich in den Flammen umkommen solltet. Ich war es endlich, der durch sein Zeugniß gegen euch entschied, und euch an den lichten

Galgen bringt. So bunt hab ich es noch niemals gemacht, und wenn ich an alles denke, was ich gegen euch verübt, so wird mir wirklich etwas flau zu Muth. Doch geschehen ist geschehen, ihr seyd ein guter Christ, und könnt somit schon etwas vertragen. Darum verzehet mir auch alles, was ich euch gethan, es ist nur um des Ungewissen willen. Man weiß nicht, wie es da drüben aussieht, und leicht könnte mir mein Verschulden gegen euch dereinst etwas hoch angerechnet werden. Also reißt mir euere Hand, und macht mir das Herz etwas freier schlagen.“

Der fromme Jonas reichte ihm auf Begehren die Hand und sprach: „Möge euch Gott weder hier noch jenseits entgelten lassen, was ihr mir mit mir verbrochen habt! Vielmehr möge er kraft seiner Barmherzigkeit euer Innerstes erleuchten, auf daß ihr nicht euer ewiges Seelenheil verscherzet!“ „Ihr seyd mir doch ein sonderbares Volk,“ rief Herr Leopoldus, und entfernte sich, ohne weiter

ein Sterbenswörtchen zu verlieren. Unter frommer Erwägung seines nahen unverdienten Leidens und Sterbens war die letzte Lebensfrist dem armen Jonas verstrichen. Schon scholl seine gräßliche Todesstunde vom hohen Thurme herab, als sich abermals die Thüre öffnete, sein Kerkermeister eintrat, ihm die Ketten abnahm, und den Verwunderten wieder vor das versammelte Gericht führte. Hier verfuhr er mit freudigem Schreck, seine Unschuld sey an den Tag gekommen, und der wahre Thäter sey bereits eingebracht. Er erhielt ein schriftliches Zeugniß, daß er unschuldig verhaftet worden, und auf den Tod gefessen; hierauf wurde er entlassen.

Jubelnd eilte Jonas in seine Berge, und als er in seines Schwiegervaters Hütte trat, sah er den gottlosen Herrn Leopoldus wohlgemuth unter den Seinen sitzen.

14.

Als der fromme Jonas in seines süßen Weibleins Arme stürzte, entfernte sich stillschweigend Leopoldus.kehrte aber bald wieder zurück und hatte den kleinen Konrad frisch und lebendig auf dem Arme. „Ihr seyd

doch ein sonderbares Volk, ihr Menschen“ redete die Erstaunten Herr Leopoldus an, „und nie hätte ich geglaubt, da ich so manches Böse von euch erfahren, so viel Gutes auch in euch zu finden. Wisset, ich bin der Herr vom Berge, von dem Volke zu manches Schaden spottweise *Nûbezah*l geheißen, und habe diese Gestalt angenommen, um euch, die ich so oft in euerm stillen Glücke belauschte, in den Tiefen eueres Herzens zu prüfen. Ich habe alles Mögliche, ja das Ungeheuerste an euch versucht, und ihr habt alles unerschütterlich bestanden. Seyd nun fernerhin so glücklich, als ihr es verdient. Hier habt ihr euer süßes *Rüchelchen* frisch und gesund wieder, unverlezt stehen eure Saaten, unberührt eure Hütte wieder. Für das Liebste laßt den guten alten Berggeist sorgen.“

Er verschwand und hielt bis in die fernste Zukunft redlich sein Wort. Herrliche Jahre gingen über den Scheiteln der Glücklichen dahin, hundertfältig gedieh die Arbeit ihrer Hände, und noch jetzt blüht die Nachkommenschaft des guten *Jonas* fromm und wohl begütert in den *Niesenbergen*.

Die

beiden Zauberherrs.

1893

—

Bant durch einander, jedoch gar fröhlich ging es auf der Burg Leztau zu. Knechte und Mägde trieben sich geschäftig umher, auch zogen schön willkommene Gäste in die hohen stützenden Mauern. Des andern Tages sollte Verlobung gehalten werden, zwischen dem schönen lieblichen Burgfräulein Johanna und dem jungen freudigen Rittersmanne Wilhelm von Schönburg. Der alte Herr Kolba von Leztau empfing die Gäste, wie es sich geziemte, auf das freundlichste, sein heides Töchterlein aber stand auf dem Goller, sah ihr die glänzende Eger hinweg nach den hohen leuchtenden Thürmen der Schönburg, wo ihr Herzgeliebter wohnte und um die sich so eben das Abendroth ver-

goldend legte. Nun mögen wohl unter allen schönen Stunden des Lebens jene wohl die schönsten seyn, die freundlich lächelnd um erhöhte Liebe ziehen, vorzüglich aber vor den glühenden Blicken einer bräutlichen Jungfrau dahin schwinden. Mit dieser überschwenglichen Seltigkeit im Herzen sah auch Fräulein Johanna nach der herrlichen Wese des geliebten Bräutigams, welche die Lohr der untergehenden Sonne in goldenen Brand gesetzt hatte, und achtete der lustig schmetternden Trompete wenig, die einem Gaste nach dem andern ihr helltönendes Willkommen zurief.

Die Abendglocke, die aus dem nicht fernem Franziskanerkloster zum Gebete läutete, und deren sanften klagenden Ton ein frischer Frühlingswind nach Burg Leztau trug, versammelte die Gäste und des gastfreien Ritters Angehörige um den reichen Abendmahl. Viel Liebes und Gutes wurde hin und her gesprochen, auch mancher froher Scherz flog über

die redbeligen Lippen; da nahm der Burgherr das Wort und sprach:

„Wohl alle, ihr Herrn und schönen Frauen, die ihr mich mit eurem Besuche beehrtet, habt mir dadurch gar viel Lust und Freude angethan. Vorzüglich aber erfreuet es mich, daß selbst der dem Leben und der Welt so fremde Herr Absalon von Flammenried sein hohes Hassenstein verließ, um Theil an dem fröhlichsten Tage meines Alters zu nehmen.“

„Ohne Umstände,“ brummte der so höflich Begrüßte mit verdrüßlicher Stimme: „Es ist mir gerade so eingefallen, und ist euch wahrhaftig nicht zu besonderer Liebe geschehen.“

Da lächelte Herr Kolda von Lezkaun und sprach: „Weiß wohl, daß euch kein freudiges Leben aus dem Weltlärm in die Vergeßsamkeit gejagt haben mag; denn ihr seyd immer unwirrisch und finster, und seit dem Jahre, daß ihr die Burg Hassenstein an euch gekauft habt, hat euch außer mir kaum einer der Nachbarn gesehen.“

„Wohl möglich!“ antwortete fast hämisch der alte Herr Absalon, und schlug dazu eine so helle widerliche Lache auf, daß sich die Gäste ringsum gar sehr befremdet ansahen.

„Nun in Gottes Namen!“ erwiderte darauf Herr Kolba, „wenn ihr nur da seyd, soll euch alles Gute und Liebe wiederfahren, mögt ihr es dann aufnehmen, wie ihr wollt und könnt.“

Nach diesen Worten suchte der alte gefällige Burgherr das stockende Gespräch im Allgemeinen wieder in Gang zu bringen, was ihm bei seiner redseligen Freundlichkeit auch überaus wohl gelang.

Nach einigen fröhlich durchschwasteten Augenblicken nahm der alte Herr Viktorin von Engelhaus das Wort und sprach:

„Hab auch etwas Wunderseitsames vernommen von meinem alten Knappen Volke, den ich an den Herrn Dietbert von Bern

stein nach Sachsen vor wenigen Tagen mit
Vorsicht sandte.“

„Nun! und dieß wäre? guter alter Herr
Nachbar?“ fragte freundlich der Burgherr.

„Biele werden es für ein Märlein halten,
“ antwortete der Gefragte; ich meinerseits
weiß nicht, was ich davon halten soll. Ge-
rade inmitten eurer Wälder, mein theurer
Herr Kvida von Lezka, überfiel meinen
alten Knappen Nacht und Unwetter, und er
sah sich genöthigt, in einer alten Berghöhle
Schutz vor den gewaltigen Regengüssen zu
suchen. Hier wollte er, wenn nicht des Wet-
ters Ende, doch des Tages Anbruch erwarten,
und nahm das bißchen Moos für eine beque-
me Ruhestätte. Es mochte nach seiner Aus-
sage ohngefähr Mitternacht gewesen seyn, als
ihm ein schweres Kofferraden in dem leichten
Schlummer störte, dem er sich so eben erge-
ben hatte.“

„Wie er nun an der Höhle Oeffnung
getreten war, sah er bei des Blühes Leuchten

zwei große schwarze Gänse den Waldpfad herabkommen, auf denen zwei hohe fast unheimlich gestaltete Rittersöhren saßen. Auch schien es ihm, als ob sich lange bläuliche Lichtstreife hinter ihnen zögen, worüber ihn ein gar gewaltiges Grausen befiel. Doch ermannete er sich bald wieder, und sah muthig den Herannahenden entgegen. Als sie nicht ferne von ihm waren, gaben sie den schnaubenden Gänsen die Spornen, sprengten bei ihm vorbei, und er vernahm durch ein grimmtiges Lachen nichts als diese Worte: „„Fort, fort mit dem schweren Unheil ins Land!““ Hierauf legte sich auch der Sturm, der Mond trat aus den zerrissenen Wollen hervor und leuchtete den entsetzten Knappen nach Hause.“

„Und was mag wohl, die gespensthaft Erscheinung der Mitternacht zu bedeuten haben?“ fragte einer der Beladenen.

„Mein Knappe,“ sprach hierauf Herr Viktorin, „der in das Landes Sagen gar wohl erfahren ist, meint, es wären die beiden

Zauberherren, die einst auf den Bergen
Leptan und Schönburg sesshaft gewesen und
alle hundert Jahre einmal erschienen, um
irgend ein Unheil anzurichten.“

„Gott möge uns vor diesem schandaufro-
hen Spucke gnädigst bewahren!“ rief sichtbar
düster der Burgherr.

„Sagt doch, was hat es denn für ein
Bewandniß mit diesen spuckhaften Zauber-
herren?“ fragte der finstere Ritter von Flama-
menried; „hab daheim auch schon manches
davon munkeln gehört.“

„Es ist eben nicht viel Ergötliches für
einen lieben Gast, was ich auch erzählen soll.“
sprach Herr K. d. a.; „doch weil ihr es wünscht,
so mag es geschehen.“

„In der Zeit, wo das Licht des Chri-
stenthums mit den Finsternissen der Heiden-
welt rang und die böse Fürstin Drahomira
wieder so gerne den umgestürzten Thron der
alten Götter empor gerichtet hätte, hausten
auf diesen beiden Bergen, wo jetzt die Burgen

Lezkau und Schönbürg stehen: zwei lebhaft-
freudige Jünglinge, die letzten Sprösslinge eines
edlen Wladikengeschlechtes.“

„Ein gleiches Alter, die frohe Nachbar-
schaft und eine und dieselbe Beschäftigung, hatten
bald die beiden jungen Herzen so innig ver-
bunden, daß sie sich mehr als Brüder liebten
und sich nimmermehr von einander zu tren-
nen schürten. Aber noch war die heilige
Sonne der Christuslehre an ihrem Lebens-
Himmel nicht aufgegangen, und sie schmachteten
noch immer in blinder Unwissenheit des
angestammten Eigenthums. Auch hatten
beide im Umgange mit bösen Geistern (die in
den felsigen Thälern ihr schändliches Unwesen
trieben, wo vor Kürzem der gute König Sack
die heißen Wasserquellen *) fand): so viele Baus-
Verluste erlitten, die sie aber bis jetzt noch
immer zu allem Guten angewendet hatten.“

„Nun geschah es einst, daß die Fürstin
Drahomira eine Bottschaft abzusenden
*) Diese sind berühmte Quellen.

hatte an den deutschen Kaiser, um seinen Born, den sie durch ihre Gräucl aufgefördert hatte, wieder zu beschwichten.“

„Drslaw, so hieß der junge Wladike, der hier auf Lezkau saß, sollte jetzt den ernstesten öffentlichen Schritt zum Besten seines Vaterlandes thun; auch folgte er gern und willig dem Rufe der Fürstin. Glückliche war die glänzende Gesandtschaft der Böhmen in Regensburg eingetroffen, und ihr Geschäft bereits begonnen, als den jungen Wladiken Drslaw ein hitziges Fieber ergriff, in dessen wilden Gluthen sein freudiges Leben zu zerschmelzen drohte. Schon hatte ihn die Kunst der Aerzte aufgegeben (die eigene Zauberkunst hatte den selten nur seiner selbst Gewußten verlassen), als ihn eines Tages, wo die Wuth der Krankheit ihn weniger ergriffen hatte, ein alter würdiger Priester aus dem nahen Mönchskloster besuchte. Er trat zu seinem Lager, grüßte ihn freundlich und sprach zu ihm, wie folget: „„Ich habe vernommen, junger

Herr, wie ihr gar gefährlich darnieder liegt, und schon die Aerzte an eurer Wiedergenesung verzweifeln. Nun, wo die Kräfte der Erde zu schwach sind, kann ja der liebe Himmel noch immer helfen. Aber freilich vermögen es eure Götzen daheim nicht.““ Der Jüngling, in dem die Lebenslust noch freundlich blühte, sah ihn mit wehmüthigen Augen an, und nickte ihm schmerzlich lächelnd zu. Ihm kam es in dem Augenblicke vor, so erzählte er später, als ob ein goldener Glanz um das greise Haupt des Priesters leuchtete, und als ob ein frischer erquickender Duft über seine Lippen strömte. Genug, dem sanften, süßen Zureden des ehrwürdigen Priesters gelang es gar bald, die junge Seele Drslaw für den Himmel zu gewinnen. Kaum hatte er die Wohlthat der heiligen Taufe erhalten, so brach auch die Gewalt der Krankheit, und in wenig Tagen war er an Leib und Seele genesen.“

„Nach geendigter Botschaft lehrten nun die wackern Götzen wieder nach der theueren

Heimath, Drslaw entsagte von Stund an dem Umgang mit den bösen Geistern, vernichtete alle Werkzeuge seiner Zauberkunst, und war einzig darauß bedacht, das Reich seines geliebten Heilandes zu verbreiten. Vorzüglich bemühte er sich, seinen Freund von dem alten häßlichen Götzen abzuwenden. Allein vergebens. Sein Herz wurde kälter und leerer, jemehr es Drslaw mit den himmlischen Bildern zu erwärmen und zu erfüllen trachtete. Vielmehr ward ihm sein ehemaliger Freund so gehäßig, daß er ihn von Tag zu Tag immer mehr und mehr mißte, und ihn endlich auf das bitterste anfeindete. Kurz, aus dem sonst so treuen Freunde wurde der wüthendeste Widersacher; auch gebrauchte er seine wilden Zauberkünste, um dem ehemaligen traulichen Jugendgenossen zu schaden. Er verheerte seine Saaten, verbrannte seine Wälder und brachte Schrecken und Krankheit unter seine zahlreichen Heerden. Allein Drslaw, der heiligen Lehre seines geliebten Christus eingedenk,

verzieh seinem zürnenden Feinde, und vergast das Böse mit so viel Gutem, als er nur immer konnte. Trieb jener auf der nahen Schönbürg sein zaubervolles Wesen, und sandte er Sturm auf Sturm über die Burg Lezkau und ihre ganze Umgegend, so lag Drslaw daheim auf den Knien vor dem Bild des Gekreuzigten und betete für den unverföhnlichen Feind.“

„Einst geschah es, daß Drslaw bei einem frommen Feste, welches der junge Herzog Wenzeslaw den Edlen seines Landes gab, das schöne Fräulein Bohumila von Bezdiekow erblickte, und jetzt erst gewahrte, daß er, der so ganz nur dem Himmel zu gehören glaubte, noch gar mit zarten Banden an der Erde hing. Doch widersagte ihm dieß Gefühl keineswegs, vielmehr schien der liebe Herrgott das Bild des holden Mägdeleins recht gerne neben dem seinen in Drslaws Herzen zu dulden, denn er überströmte es einmal über das andere Mal mit gar wunderfüßen

Empfindungen. Auch die zarte Bohumila gönnte dem schlanken Jünglingsbilde einen Platz in ihrer Brust, was ihr auch überaus wohl bekam, und ihre schöne Lebensblüthe nicht anders wie mit einem himmlischen Lüftchen umfösete. In wenig Wochen waren Drslaw und Bohumila Braut und Bräutigam, und freudig ging der Hochzeitzug von Bezdietow nach Burg Lezkau, wo die ehliche Verbindung der beiden Liebenden durch eines ehrwürdigen Priesters Hand vollzogen werden sollte.“

„Als sie nun, unter fröhlichen Gesängen von Harfenspielern und Lautenweibern begleitet, längst der rächlich fluthenden Eger hinzogen, da brach hier unverföhnliche Feind Drslaw mit einer reißigen Schaar aus dem Walde, jagte den fröhlichen Hochzeitzug auseinander, raubte die Blasse jammernde Braut, und sprengten hohnlachend mit ihr nach seiner Zauberburg, die er sogleich mit allen Schrecken seiner höllischen Kunst umlagerte.“

Während der alte Herr Kolba in seiner Erzählung so weit gekommen war, hatte eine finstere Gewitternacht den Himmel überzogen und schnell vorüber zuckende Blitze leuchteten durch die hohen Fenster. Alle Gäste saßen in ein düsternes Grauen versunken, nur der unvorsichtige Herr Absalon von Flammenried lächelte wild und sonderbar darein, gleichsam als ob sich sein Herz der geschehenen Unthat erfreute. Plötzlich aber schrie Fräulein Johanna: „Heiliger Gott! welch ein Zeichenbild sieht durch den hohen Blitz in das Fenster herein!“ und verbarg zitternd, das blasse Anelitz an dem Busen des erschrockenen Vaters.

Dieser aber sprach unter sichtbarem Grauen: „Fasse dich, trautes Kind, das entsetzte Auge und das blendende Himmelsfeuer hat dich getäuscht, auch mag es wohl eine Folge meiner schauerhaften Erzählung seyn. Sagt ichs doch gleich, daß sie für ein freundliches Gelage nicht taugt.“

„Nun, nun,“ brummte der finstere Herr

von Flammenrieth, „laßt euch doch von der Ohnmacht eines schwachen Frauenbilds nicht irre machen, und endet, was ihr begonnen habt.“

„Wie es mein trauter Gast wünscht,“ seufzte Herr Kolba, und fuhr fort, wie folgt: „Vergebens bot der verzweifelnde Draklaw all sein Hab und Gut für das schönste Kleid seines Lebens, vergebens stürmte er mit seinen verbündeten Freunden die Zauberburg. Viele starben von den Zauberwaffen seines Feindes, nur ihn jagte immer unverletzt ein unbegreiflicher Schrecken nach Hause. Eines Tages saß er an seinem Fenster und sah hindüber nach der feindlichen Burg, die sein Liebstes umschloß; da gewahrte er eine Schaar schwarzer Gestalten, die etwas in ihrer Mitte trugen und über die glänzende Eger auf leichten Flößen setzten. Nicht lange darauf erschollen dumpfe Trompetentöne vor den Thoren der Burg. Voll Entsetzen eilte Draklaw herab, ließ das Thor eröffnen und traf

den Kommanden vätgegeu. Da sprach einer aus ihnen zu dem ängstlich Harrenden:

„Also entbot mir Herr Hertzslaw von Schönburg zu dem Herrn Drslaw von Lezkau zu reden: „Siehe, du hast die guten alten Götter verlassen, und so verließ dich auch ihre Huld und ihre Gnade. Ich aber fühle mich geboren ihr Rächer zu seyn an dem verrätherischen Freunde, und habe mein Strafamt redlich verwaltet. Ich habe dir dein Liebchen geraubt, nun send ich es dir wieder. Die Thrin hat sich selbst den Tod gegeben, um nicht das hochzeitliche Bett eines Heiden theilen zu müssen. Nimm sie hin, die eiskalte starre Braut, und erwärme sie mit deinem Liebesfeuer.“

„Als Drslaw die furchtbare Botschaft vernahm, da sank er leblos zusammen, und ehe das Bewußtseyn wiederkehrte, war die schwarze heillose Schaar verschwunden. Nur mag jeder, der je ein klüßes Hertzgespiet gefunden, und es auf eine grausame Art wie-

der verloren hat, die Tiefe seines Jammers ermessen. Auch war er von dem Tage an, wie von einem wilden Wahnsinn ergriffen. Sein Herz wandte sich von Himmel und Erde und brütete nichts als Rache und Wiedervergeltung. Allein des wilden Feindes Zauberkaunst spottete seinem ohnmächtigen Versuche und brachte seine Wuth zur Verzweiflung.“

„In einer jener finstern Stunden, in welchen selbst fromme dem Verführer untergelegen sind, verläugnete er seinen sonst so inniglich geliebten Christus, grif nach seinen alten Zaubermitteln und treulich dienten ihm die alten furchtbaren Höllengeister wieder. Da trat er eines Tages an ein hohes Fenster seiner Burghalle, einen gespannten Bogen gegen die feindliche Schönburg haltend, und sandte unter wilden Zaubersprüchen den giftschwängern Pfeil ab, das Herz seines Todtfeindes zu durchbohren. Kaum aber hatte die Sehne verklungen, so flog ein zweiter Pfeil durch das geöffnete Fenster, und tödtete

den unglückseligen Drslaw zur Stelle. Ein und derselbe Gedanke war in den beiden Feinden erwacht, und so gaben sie sich in unversöhnlichem Haffe gegenseitig den Tod.“

„Und die beiden furchtbaren Reitergestalten,“ unterbrach Absalon von Flammenried die grauenvolle Stille, „die Herrn Viktorins Knappe im Walde sah, sollen wohl die beiden Zauberherrsenn seyn?“

„Es lautet die Sage,“ antwortete unmiithig Herr Kolda, „und ich habe das mir Erzählte wieder getreu nacherzählt.“

„Es ist wohl etwas gar zu wunderseltzam,“ fuhr der Herr von Flammenried fort, „liegt doch eine schöne Strecke Landes zwischen Leztau und Schönburg. Freilich, wenn der Teufel mit zugehalten hat, so mag ich mirs wohl erklären.“

„Sey es, wie es sey,“ sprach Herr Kolda, „laßt uns die traurige Historie vergessen, und das uns übermannende Grauen in vollem Becher ertränken.“

„Will doch versuchen,“ rief Herr Absalon, „wie weit ein Bogen natürlicher Weise zu tragen vermag, läßt es mir doch weder Raft noch Ruhe. Ich will aus diesem Fenster einen Pfeil abschießen, und einen Goldgulden dem Knechte geben, der ihn morgen wiederbringt, und mir die Stelle bezeichnet, wo er gefallen ist.“

Mit diesen Worten nahm er einen Bogen, der in einer Ecke lehnte, legte einen Pfeil darauf und trat an das Fenster. Draußen aber wüthete das Ungewitter fürchterlich und Herr Kolda sprach: „Wdg es euch für heute gefallen, die Probe zu unterlassen, haust doch ein wüthender Sturmwind, und bricht des Pfeiles Kraft, und macht den ganzen Versuch zu nichts.“

„Ei, was ihr für ein zärtliches Väterchen seyd!“ lachte höhnisch der Fremde, „laßt den Gastfreund doch gewähren, was kümmert es euch. Seht lieber, wie blaß euer holdes

Töchterlein ist, und belebet sie mit euerem Liebesfeuer.“

Diese Worte entsetzten die ganze Gesellschaft nicht wenig; auch saß Fräulein Johanna wie ein schönes Leichenbild da, die großen blauen Augen geschlossen und Lippen und Wangen kalt und bleich.

„Ihr seyd mir ein gar ungeselliger Herr;“ sprach Kolda und trat zu seinem Töchterlein, „wie, mögt ihr die holde Taube mit euren Getersittigen noch mehr erschrecken? Erhole dich, traute Johanna, und denke des heiteren Morgens, der deiner wartet.“

Da lachte, mit dem Bogen zielend, der von Flammen ried, und mit vom Zorn erhöhter Stimme fuhr Herr Kolda fort:

„Wahrlich, ihr wißt Gastfreiheit schlecht zu schätzen. Hab euch alles Liebe und Gute gethan, und euere wunderliche Laune geduldig ertragen, und wie vergeltet ihr es mir? Ihr höhnet mich und die Meinen, macht mir

die übrigen Freunde mißmuthig, und gebährdet euch überhaupt widerlich und feindselig!"

Immer noch zielend brummte der Räthselhafte: „Ende gut, alles gut, will euch schon mit einem guten Trinkgelde bedenken.“

„Verdankt es dem Schutzhotte meines Hauses," rief nun Herr Kolda ganz entrüftet, „und der alten wackern böhmischen Ritterfittte, daß ich euch nicht durch meine Rädenburben den Weg weise. Soll wahrhaftig heute der letzte gastliche Becher seyn, den euch meine Hand reicht, und der Friede meiner Burg bleibe fortan für euch verschlossen.“

„Wird wohl nicht so arg seyn," brummte wie vorhin, noch immer zielend, Absalon.

„Stelt nur zu," fuhr spottend Herr Kolda weiter, „ihr habt eine gute Schelbe vor euch, und die weite schwarze Nacht werdet ihr nicht fehlen.“

Da lachte höhnisch der Zielende auf, drückte den Pfeil ab, und indem er sich umwandte sprach er mit fürchterlicher Stimme: „Ihr habt euer

Waterherz vergessen, guter alter Herr.“ In dem Augenblick scholl es wie der ferne Klang eines Bogens, das Fenster klorre, und vom Blute überströmte, sank Fräulein Johanna zur Erde: Jammernd stürzte der greise Water über die Blutende; allein ihr holdes Leben war bereits entflohen, ein Pfeil stach inmitten ihres schönen Busens. Während raffte er sich auf, um den ungeschlachten Gast zur Rechenschaft zu ziehen; allein er war aus der Zahl der Geladenen verschwunden.

Dieselbe Begebenheit hatte sich, mit einer geringern Abänderung, auf der Schönburg ereignet. Dort auch hatte der geflügelte Tod den blühenden Bräutigam ereilt, und der theuern Braut für eine ganze liebevolle Ewigkeit beigesellt. Klar wurde es aber den Traurigen und Betrübten, daß die wandelnden, gespenstischen Zauberhorn den blutigen Gräuel verübt hatten, und bis auf gegenwärtige Zeiten erzählt der Water dem Sohne die schaudervolle Mähre.

Nächstens erscheint bei'm Verleger:

Griesel, A. W., Monabeschi, historisches Trauerspiel in 5 Aufzügen.

Prag, wie es ist, und wie es war, mit seinen Umgebungen geschildert. Als Denkbuch für seine Bewohner und als Wegweiser für Fremde. Mit Kupfern 8.

Früher sind folgende jedem Gebildeten zu empfehlende Schriften daselbst erschienen:

Griesel, A. W., Albrecht Dürer, dramatische Skizze: Mit Dürer's Bildniß von Fleischmann gestochen. 8. 18 gr. (für Oestreich 2 Fl. 50 Kr. W. W.)

Woltmann, Caroline von, Volksagen der Böhmen, 2 Bände, 8. Prag 1813. 2 rthl. 8 gr. sächs. (für Oestreich 8 Fl. W. W.)

und seit 1812. die vielseitig interessante, durch vortheilhafte Recensionen in den Literaturzeitungen von Göttingen, Halle, Jena und Leipzig berühmt gewordene Zeitschrift:

Hesperus, Encyclopädische Zeitschrift für gebildete Leser. Herausgegeben von Christian Carl André.

Das Abonnement auf 2 Bände (120 Bogen inclusive Tabellen und Kupfer fassend) ist im Buchhandel 7 rthl. sächs. (Preis für Oestreich 25 Fl. W. W.). Die Versendung geschieht in Heften von circa 10 Bogen. Der Plan ist, kurz gefaßt, folgender:

Jeder gebildete oder nach Bildung ernstlich strebende Leser soll nämlich hier, aus den Fächern menschlichen Wissens und der Kunst, die er nicht ex

professo cultivirt, in denen er aber doch nach den heutigen Forderungen an einen Gebildeten nicht ganz unwissend sein soll, Begriffe, Ansichten, Notizen, Diskussionen und ausführlichere Abhandlungen, so wie Nachweisungen finden, wie und wo er sich, wenn er Lust hat, weiter unterrichten kann; und das: — in einem ihm faßlichen Vortrage. Folgende Hauptfächer sollen vorzugsweise cultivirt werden: Vaterlandskunde — auswärtige Geographie und Statistik — Geschichte und Biographie — Chemie — Technologie — Handel — Naturkunde mit allen ihren Zweigen — Mathematik — der Mensch, sein Leben, seine Gesundheit, seine Bildung, seine Sprachen, Künste, Literatur, seine Moral, seine Philosophie, sein Stand als Staatsbürger, also: Staatswissenschaft.

Auf Subscription erscheinen bei'm Verlage

J. S. Sommers Gemälde der physischen Welt oder unterhaltende Darstellung der Himmels- und Erdkunde. Nach den besten Quellen und mit beständiger Rücksicht auf die neuesten Entdeckungen bearbeitet. Mit Kupf. und Charten.

Dieses Werk umfaßt alle diejenigen Kenntnisse, die man gewöhnlich physische Geographie nennt, und wird beiläufig 6 Alphabete Druckbogen stark sein. Der Subscriptionspreis auf ein Abonnement von 24 Bogen ist 1 rthl. 16 gr. sächs. und diese 24 Bogen erscheinen in 4 Hefen. Für die Hefen 1 bis 4 ist der Ladenpreis eingetreten, welcher 2 rthl. ist, weil in diesen 4 Hefen 11 sehr kostspielige Kupfer gebrennen. Für die folgenden Hefen kann man noch subscribiren. Das 7te Heft ist bereits verkauft. Die bereits erschienenen Hefen sind in den Literaturzeitungen in Jena und Leipzig sehr günstig beurtheilt worden. (Pränumerationspreis für Oestreich 6 N. W. für 4 Hefen.)

